36
1417

36
1417

Bothmer

<36611972330013

<36611972330013

Bayer. Staatsbibliothek

Geschichte

des

Großherzogthums

Baden

von

Graf Karl von Bothmer.

I. A. VON BELLI

Erfurt und Gotha, 1831.

Flinzer'sche Buchhand[lung]

des Staates, so wie auf die geistige Ausbildung des Volkes, Einfluß gehabt haben; — eine solche mangelt zur Zeit noch. Dieses war daher die Aufgabe, welche der Verfasser des gegenwärtigen Versuches hatte.

Die Quellen, welche bis jetzt für die badische Geschichte gesammelt sind, werfen nur wenig Licht auf das innere Volksleben der frühern Zeit, auch die oben angeführten Schriftsteller haben dieses ganz außer Augen gelassen, und blos das Leben der Fürsten und ihre Staats- und Kriegshandlungen beschrieben. Wenn also in dieser Beziehung die folgende Darstellung ebenfalls nicht befriedigend ist, so darf der Verfasser hoffen, auf einige Entschuldigung Anspruch machen zu dürfen.

Außer den oben angeführten Werken, welche dem Verfasser als Leitfaden dienten, hat er noch bei seiner Ausarbeitung benutzt:

1) Die schwäbische Chronik von Crusius;
2) die Geschichte von Schwaben, von Pfister;
3) das badische Archiv von Mone;
4) Beiträge zur Vaterlandsgeschichte v. Lampadius;
5) Pforzheims kleine Chronik von Gehres;
6) des Freiherrn von Drais Geschichte der Regierung Karl Friedrichs; und
7) Kolbs historisch-statistisch-topographisches Lexikon.

Geschichte des Großherzogthums Baden.

Einleitung.

Das Großherzogthum Baden umfaßt die Lande des rechten Rheinufers, vom Bodensee an, den Lauf des Rheins verfolgend bis unter Manheim; mit dem größten Theil des Schwarzwaldes und der fortlaufenden Gebirgskette, über den Odenwald, nordöstlich bis an den Main und die Tauber. Ein Land, das größern Theils hüglicht, von vielen Flüssen durchströmt, von einem milden Klima begünstigt, zu den anmuthigsten von Deutschland gehört, und dessen natürliche Fruchtbarkeit durch eine sehr blühende Feldwirthschaft außerordentlich gehoben wird. Auch erzeugt das Land Alles, was zum Bedarf und zur Annehmlichkeit des Lebens erfordert wird, und ist in großem Wohlstand. Fabriken und Manufacturen sind nicht in hinlänglich großer Anzahl vorhanden; doch zeichnen sich auch hierin

mehrere Städte aus, wie Pforzheim, Lahr, Manheim, Konstanz, Lörrach und andere, und die Bewohner des Schwarzwaldes fertigen hölzerne Uhren, die, ungeachtet ihrer Einfachheit, weit versendet werden und eine sehr beträchtliche Erwerbsquelle für sie geworden sind. Auch machen sie Strohhüte von so vorzüglicher Feinheit und Güte, daß man sie den Florentinern beinahe gleich schätzt.

Baden enthält 272 Quadratmeilen, und seine Bevölkerung wird auf ungefähr eilfmalhunderttausend Seelen geschätzt, von denen die Mehrzahl sich zur römisch katholischen Kirche, die kleinere Hälfte zur evangelischen Religion bekennt. Sie haben eine constitutionelle Verfassung. Schulen und Bildungsanstalten sind vorzüglich gut und das Land zählt zwei sehr geschätzte Universitäten, die zu Heidelberg und die zu Freiburg.

Die Geschichte dieses vielseitig beglückten Volkes hat zwar wenig Handlungen und Unternehmungen zu erzählen, welche auf eine sichtliche Weise Einfluß auf die größern Ereignisse der Welt gehabt hätten, und die ihr ein dramatisches Interesse verleihen könnten. Dennoch aber mag eine Darstellung von dessen Fortschritten in Cultur, Gewerbfleiß, Wohlhabenheit und bürgerlichen Institutionen eben so lehrreich als anziehend für den Geschichtsfreund seyn.

Erster Abschnitt.

Aeltere Geschichte des Landes. Die Herzoge von Zähringen. 380 bis 1218.

Gegen die letzte Hälfte des vierten Jahrhunderts hatten die Allemannen die Römer aus dem südwestlichen Theile von Deutschland verdrängt, und ihre Herrschaft über das Rheinthal bis zum Neckar, östlich bis zur Nab und dem Lech, und südlich bis zu den rhätischen Alpen ausgebreitet. Bald entspann sich zwischen ihnen und den Franken Feindschaft, weil beide von gleich kriegerischen Neigungen, von gleicher Eroberungssucht beseelt waren. Ein langer blutiger Kampf begann zwischen ihnen um die Oberherrschaft, bis endlich im Jahr 496 die Franken bei Zülpich im Jülichischen siegten. Nun mußten die Besiegten zwar die Oberherrschaft der fränkischen Könige anerkennen; aber sie blieben ein freies Volk, das seine eignen Gesetze und einen Herzog hatte, der aus seiner Mitte gewählt war. Auch erneuerten sie gar oft die Ver-

suche, sich wieder gänzlich von der Oberherrschaft der Franken zu befreien, und erreichten in einzelnen Zeiträumen ihren Zweck. Besonders behauptete einer ihrer Herzoge, Gottfried, am Ende des siebenten Jahrhunderts die Unabhängigkeit seines Volks mit Tapferkeit und Erfolg. Endlich aber gelang es dennoch Karl dem Großen, seine Oberherrschaft hier, wie in ganz Deutschland, zu befestigen, wozu ihm eben sowohl Staatsklugheit, als die Ueberlegenheit seiner Waffen verhalf.

Es war zum Heil der Völker. Seiner wohlthätigen Regierung verdankte dieses Land und seine ganz verwilderten Bewohner die ersten Schritte zur Rückkehr einiger Cultur. Um die Allemannen noch mehr zu gewinnen, vermählte er sich mit der schönen und frommen Hildegard, einer Schwester Keralds, oder Gerolds, Grafen in der Baar *), der zu den Reichsten und Angesehensten vom Adel des Landes gehörte. Er wird für einen Abkömmling des erwähnten Herzogs Gottfried gehalten. Seine Nachkommen stiegen immer mehr und mehr in Ansehen und Macht. Einer derselben, Guntram der Reiche, Graf von Breisgau, der in der ersten Hälfte des zehnten Jahrhunderts lebte, hatte besonders seine Besitzungen sehr er-

---

*) Die Baar, oder Para, begreift einen Theil der gegenwärtig zu Würtemberg gehörigen Aemter des südwestlichen Theils desselben; dann auch einen Theil der fürstenbergischen Besitzungen. In der Nähe des Städtchens Villingen liegt der sogenannte Baraberg, wo ehemals die Baraburg, der Sitz der alten Gaugrafen, stand. In der Folge wurde das Land wohl auch Bertoldesbarn genannt.

weitert. Er ist der Stammvater des zähringischen und folglich auch des badischen Hauses. Schon sein Sohn, Kanzelin oder Lenzelin, nannte sich Graf von Zähringen *). Sein Urenkel aber,

Bertold der Erste, genannt der Bärtige, war es, der den Glanz, den Ruhm und die Macht auf den hohen Gipfel erhob, der ihm die herzogliche Würde verschaffte. Er war ein treuer Freund und Anhänger des klugen und kraftvollen Kaisers, Heinrich des Dritten, dem er durch Klugheit und Tapferkeit so wichtige Dienste leistete, daß ihm der Kaiser deshalb das feierliche Versprechen ertheilte, ihm das Herzogthum Schwaben zu verleihen, sobald es durch Ableben Otto's von Schweinfurt, der es damals inne hatte, erledigt werden würde; denn Kaiser Heinrich war sehr darauf bedacht, die Herzogthümer und Grafschaften nach Willkühr zu besetzen, oder auch sie unbesetzt zu lassen, um sie von sich abhängig, und zuletzt wohl entbehrlich zu machen. Nun starb aber Heinrich der Dritte früher, als Otto von Schweinfurt, und als dieser im Jahr 1057 ihm folgte, und Bertold die Erfüllung des ihm gemachten Versprechens, von Agnes, der verwittweten Kaiserin, als Vormünderin ihres Soh-

---

*) Die mehrsten Geschichtschreiber nehmen an, daß die Burg Zähringen (eine halbe Meile von Freiburg gelegen) erst von Bertold dem Zweiten, am Ende des eilften Jahrhunderts, erbauet worden sey; also nach dem schon bestandenen Familiennamen benannt worden wäre. Wahrscheinlicher ist jedoch die andere Meinung, nach welcher sie schon weit früher erbauet gewesen, und vielmehr die Besitzer sich nach derselben genannt hätten. Vielleicht hat sie Bertold der Zweite neu aufgebaut oder vergrößert.

blieben, so war er, ungeachtet des verlornen Herzogthums, einer der mächtigsten Fürsten des mittäglichen Deutschlands.

Von jetzt an war er bemühet, seine Staaten in Ruhe zu regieren; und nachdem Heinrich der Vierte im Jahr 1105 gestorben war, versöhnte er sich mit dessen Sohn, Heinrich dem Fünften, und wurde ein sehr treuer Anhänger desselben. Er starb im Jahr 1111 und hinterließ den Ruf eines klugen und tapfern Fürsten; denn er hatte unter schwierigen Umständen und unter Kämpfen gegen übermächtige Feinde nicht nur sich behauptet, sondern auch seine Staaten noch erweitert, und glorreich regiert. Es folgte ihm sein ältester Sohn:

Bertold der Dritte. Er war, wie sein Vater, ein treuer Anhänger Kaiser Heinrichs des Fünften; und da dieser häufig in Zwist mit der Kirche war, so trafen auch ihn deren Verfolgung, und er hatte dadurch, wie durch viele Fehden, in die er verwickelt war, eine unruhige Regierung. Er war aber nicht nur ein tapferer, sondern auch ein kluger Fürst, und leistete dem Kaiser in seiner Unterhandlung mit dem Papste, wegen Investitur der Bischöfe, durch welche dem Streit über deren Belehnung damals ein Ende gemacht wurde *), wichtige Dienste. So viel es die stürmischen Zeiten gestatteten, beförderte er die Künste des Friedens; — freilich erstreckte sich das kaum weiter, als auf die Hochschätzung, die er den gelehrten

*) Durch jenen Vertrag wurde dem Papste das Recht zugestanden, die Prälaten zu wählen und mit Ring und Stab zu belehnen, dem Kaiser aber vorbehalten, sie mit Land und Reichsregalien zu belehnen.

Geistlichen bewies, und auf die Gründung der Stadt Freiburg im Brisgau, der er aber zugleich Freiheiten gestattete, welche zeigen, daß er den Handel begünstigen wollte, und also dessen wohlthätigen Einfluß anerkannte. Selten konnte indessen sein Schwert ruhen; waren es nicht eigne Angelegenheiten, die er zu verfechten hatte, so waren es die seiner Freunde. Im Elsaß wurde einer seiner Verwandten und Freunde, der Graf von Dachsburg, von Feinden hart gedrängt; da eilte Bertold ihm beizustehen, war siegreich, verlor aber dabei sein Leben. Er hatte keine Kinder, und es folgte ihm daher sein Bruder

Konrad der Erste im Jahr 1122, tapfer wie jener und durch Klugheit nicht minder ausgezeichnet. Damals war das hohenstaufische Haus an Macht und Ansehen bereits so hoch gestiegen, daß es die Eifersucht der Zähringer und der Welfen erregte. Als daher nach Ableben Heinrichs des Vierten 1124 ein großer Theil der Fürsten den Hohenstaufen an seiner Stelle wählen wollte, da war es Konrad von Zähringen und Heinrich der Großmüthige von Bayern, welche diese Wahl hintertrieben, und sie auf Lothar, Herzog von Sachsen, fallen ließen. Nicht ohne seinen Vortheil zu berechnen, hatte Herzog Konrad dem Kaiser Lothar beigestanden, denn dieser war nun sein eifriger Beschützer, und vergalt es ihm durch eine außerordentliche Vermehrung seiner Macht. Es starb nämlich bald darauf, im Jahr 1227, Wilhelm, der letzte Graf von Burgund. Sein nächster Verwandter, Graf von Maçon, weigerte sich, das burgundische Land, worauf er Anspruch machte, als Lehen vom Kaiser zu empfangen, und dieser entzog es ihm deshalb, und gab es dem Herzog Konrad, mit dem Titel

eines Herzogs und Rectors von Burgund. Jetzt erstreckte sich seine Herrschaft über die Grafschaft Burgund und die südwestliche Schweiz hin, bis nach Wallis und an den Genfer See. Vergebens versuchte Rainold von Maçon, mit Waffengewalt seine Ansprüche geltend zu machen. Konrad besiegte ihn und nahm ihn gefangen.

Indessen starb Kaiser Lothar 1137 allzu früh für Herzog Konrad den Zähringer. Konrad von Hohenstaufen wurde jetzt zum Kaiser erwählt, und da Herzog Konrad, wie Heinrich von Bayern sich dieser Wahl lebhaft entgegensetzten, so kam es zum blutigen Kampf. Des neuen Kaisers Bruder, Herzog Friedrich von Schwaben, rückte mit großer Macht gegen den Zähringer, der ungeachtet einer sehr tapfern Gegenwehr zuletzt gänzlich unterlag; denn nicht nur ein großer Theil seiner Besitzungen, sondern die Burg Zähringen selbst wurde von Friedrich erobert, und Konrad mußte sich unterwerfen. Doch der Kaiser wurde aus Klugheit und Großmuth bestimmt, ihm alles Verlorne zurückzugeben; er hielt es für besser, einen so tapfern und gefürchteten Fürsten für sich zu gewinnen, als einen geheimen Feind an ihm zu haben. Nun hatte Konrad alle seine Staaten wieder, und er hätte seines Glückes in Ruhe genießen können. Allein Krieg war seine Lust. Der heilige Bernhard predigte eben damals das Kreuz; und Herzog Konrad, so fromm als tapfer, beschloß sogleich einen Zug gegen die Unglaubigen zu machen. Heinrich der Löwe, sein Schwiegersohn, suchte mit Staatsklugheit diesen heiligen Eifer für seinen Vortheil zu benutzen, und beredete ihn, statt dessen, sein Schwert gegen die Slaven zu wenden, da diese ja auch Heiden seien; und ein Krieg gegen

sie wohl eben so verdienstlich, als der gegen die Sarazenen wäre. Dieser Aufforderung folgend, zog er also mit seinem Schwiegersohn gegen die Heiden an der Elbe, und half Heinrich dem Löwen Siege erringen und die Zahl der Bekenner des christlichen Glaubens vermehren. Mit dem Ruf großer Frömmigkeit und Tapferkeit kehrte er zurück, und starb bald darauf, im Jahr 1152.

Daß er bei einem so bewegten Leben, unter dem steten Tumult der Waffen, und in einer Zeit, wo Roheit und Unwissenheit dem Emporkommen der Künste so entgegen war, dennoch ein so bewundernswürdiges Werk der Baukunst herstellen lassen konnte, als der Münster zu Freiburg ist, den er erbauen ließ, verdient Bewunderung.

Konrad hinterließ fünf Söhne, von denen einer im geistlichen Stand, und zwei andere ohne Nachkommen starben. Der Dritte derselben, Adelbert, erhielt Kirchberg und Teck mit ansehnlichen Besitzungen, und den Titel eines Herzogs von Teck. Er bildete einen besondern Familienzweig dieses Namens, der in jener Zeit berühmt in der Geschichte war. Die Herzoge von Teck starben 1439 aus. Der letzte der Familie war Patriarch von Aquileja und ihre Besitzungen kamen fast ganz an Würtemberg. Der älteste Sohn Konrads war

Bertold der Vierte. Er folgte seinem Vater als Herzog von Zähringen und als Herzog und Rector von Burgund. Bald hernach aber vermählte sich Kaiser Friedrich der Erste mit Beatrix, der Tochter des Grafen Rainold Maçon, der, seine Ansprüche auf Burgund fortsetzend, sich Graf von Burgund nannte; und nun trat der Kaiser in diese Ansprüche

oder Rechte seiner Gemahlin. Seine Macht war damals schon so groß und befestigt, daß Nachgiebigkeit und ein Vergleich dem Herzog Bertold rathsam schien. Er trat also die sogenannte Franche Comté und den größten Theil seiner burgundischen Staaten ab; jedoch blieb ihm die südwestliche Schweiz, und er blieb also dadurch, und durch die eigentlich zähringischen Lande noch immer ein sehr mächtiger Fürst. So schmerzlich ihm wohl dieses Opfer gewesen seyn mag, so blieb er doch dem Kaiser sehr ergeben. Er begleitete diesen auf allen seinen Zügen; leistete ihm durch seine Tapferkeit und Kriegserfahrung sehr wichtige Dienste, und war auch außerdem sehr häufig sein Begleiter *).

*) Eine Erzählung, die uns von ihm aufbewahrt ist, gibt ein Bild der Sitten der Zeit, so wie von seiner eifrigen Ergebenheit für Kaiser Friedrich. Dieser verlangte von den Bischöfen das sogenannte hominium (das ist den Eid mit Darreichung der Hände), da aber die Bischöfe Bedenken trugen, ihn in dieser Form zu leisten, so wollte er Nachsicht eintreten lassen, und deshalb sich mit keinem entzweien. Unter der Zahl der sich Sträubenden war der Erzbischof von Salzburg. Als dieser nun mit den übrigen geistlichen Fürsten auf dem Reichstag zu Regensburg in die Versammlung trat, fordert ihn der Herzog Bertold mit dem hastigen und gebietenden Ton, der ihm eigen gewesen seyn soll, auf, den Eid der Treue in jener Form abzulegen, — „Schaut, Herr Herzog" — sagte ihm der Erzbischof, — „Ihr „seyd so vorläufig, daß so Ihr ein Wagen wäret, Ihr vor den Ochsen herlaufen „würdet. Die Sache wird zwischen mir „und meinem Herrn, dem König, so aus„gemacht werden, daß Ihr dafür keine „Sorge zu tragen habt." Der Herzog war

Uebrigens war auch sein Leben eine Reihe von Kriegen, die seinen Ruhm befestigten, aber, wie immer, sein Land verheerten; besonders blutig war eine Fehde gegen den Pfalzgraf von Tübingen, in welcher er Herzog Welfs Verbündeter war. Immer war Bertold der Schrecken seiner Feinde.

Als er endlich einige Ruhe erlangt hatte, legte er 1179 die Stadt Freiburg in der Schweiz an; die bald ansehnlich und gewerbreich werden sollte. Ein älterer Geschichtschreiber sagt: „Herzog Bertold von Zähringen baut die Stadt Freiburg im Aventisch Land, jetzt Uchtland genannt, im mindern Burgund; dazu ihn verursachten die Grafen, Freiherrn und Edelleut im Land, die ihm und seinen Eltern allweg ungünstig und aufsetzig waren, von wegen daß sie aus Brisgau und dem Schwarzwald geboren und Fremdlinge waren; zu dem so wollt ihnen Bertold nit gestatten, daß sie ihre armen Leut wider Billiges drängen sollten. Darum erbaut er die Stadt, und setzt hinein viel redliche vertraute Leut von Adel, von Bürger und Landvolk, damit er die widerwärtigen Herrn dämmen möcht; und erlangte auch der Stadt kaiserliche Burgfreiheit."

Auch er, wie viele Fürsten jener Zeit, hatte also zu erkennen angefangen, wie vortheilhaft ihnen die Begründung von Städten wurde, um den zügellosen Adel zum Gehorsam zwingen zu können.

Er war sehr bemühet, mit Strenge die Ruhe im

---

im Begriff, heftig aufzufahren, allein der Kaiser hielt ihm bittend den Mund zu, — und sagte, er verlange nur das vom Erzbischof, was dessen guter Wille sey.

Innern seiner Staaten zu erhalten, und gerade dadurch machte er sich Feinde, weil es dem Zeitgeist entgegen war.

Er starb 1186 und hinterließ einen Sohn und zwei Töchter. Die ältere derselben, Agnes, heirathete den Grafen von Urach, auf welchen daher nach Erlöschung des zähringischen Hauses der größere Theil der Besitzungen desselben überging. Von diesem Grafen Urach und seiner Gemahlin Agnes stammt das fürstlich fürstenbergische Haus. Ein zweiter Ast dieser Familie, ebenfalls von diesem Grafen abstammend, erlosch einige Zeit nachher und die Güter, sammt dem Stammschloß Urach kamen an Würtemberg.

Bertold der Fünfte, genannt der Reiche, war nicht weniger als sein Vater in stete Händel und Unruhen verwickelt. Selbst seine burgundischen Unterthanen nöthigten ihn mehrere male, die Gewalt der Waffen gegen sie anzuwenden, um sie zum Gehorsam zurückzuführen. Noch bedenklicher aber waren die Händel mit dem Hause Hohenstaufen, gegen welches die Eifersucht seines Hauses neu in ihm erwacht war. Er hatte Heinrich dem Sechsten die Heeresfolge nach Italien verweigert, und machte Entwürfe, das Herzogthum Schwaben an sich zu reißen. Der Kaiser sandte hierauf 1197 ein Heer unter Anführung seines Bruders, des Herzogs Konrad von Schwaben, gegen ihn. Als dieser aber bis Durlach vorgerückt war, wurde er hier von einer Frau ermordet, deren geheime Gunst er erzwingen wollte, und da auch Heinrich der Sechste im folgenden Jahre starb, so wurden diese Händel beigelegt.

Das Ansehen, in welchem Bertold durch seine Macht, Tapferkeit und Klugheit in ganz Deutsch-

land stand, veranlaßte jetzt mehrere der einflußreichsten Fürsten, wie die Erzbischöfe von Köln und Trier, und den Pfalzgraf am Rhein, ihm die Kaiserkrone anzutragen, und selbst der Papst forderte ihn auf, sie anzunehmen. So sehr er aber auch der Gegner des Hohenstaufen war, so bewog ihn doch Vorsicht, diese ihm zugedachte Ehre abzulehnen, und selbst für die Wahl Philipps von Hohenstaufen, und gegen Otto von Braunschweig zu stimmen, wofür er von Philipp eine beträchtliche Summe erhielt. Seine Freunde schrieben diese Entsagung seinem Edelmuth und seiner Liebe für das Gemeinwohl zu, seine Feinde wollten darin nur einen Beweis seines Geldgeizes sehen. Ueberhaupt nannten letztere ihn geizig und hart, während erstere ihn sparsam und gerecht nannten. Dem sey wie ihm wolle, er war ein staatskluger und tapferer Fürst, und soviel es der Zeitgeist mit sich brachte, für Ordnung und gute Regierung im Innern seiner Staaten besorgt. Auch er hat seines Namens Gedächtniß durch Begründung einer merkwürdigen Stadt verewigt. Er legte die Stadt Bern an, die gar bald groß, gewerbreich und wohlhabend wurde. Einige Geschichtschreiber geben an, er habe sie so genannt, weil vorher Bären da gehauset hätten; andere behaupten, mit mehr Wahrscheinlichkeit, das Wort sey abgeleitet von Bar, das ist ein Ort, wo Gericht gehalten wird.

Bertold starb 1218 zu Freiburg, ohne Söhne zu hinterlassen, und da seine Linie mit ihm erlosch, so kamen die zähringischen Besitzungen, wie oben gemeldet, an seine Schwestern und durch sie an andere Häuser.

Er hatte früher zwei Söhne gehabt, die aber in der Kindheit gestorben waren. Nach einigen uner-

wiesenen Nachrichten sollten sie vergiftet worden seyn. Die mehrsten Geschichtschreiber halten jedoch diese Angabe für falsch.

Mit Bedauern sehen wir ein Geschlecht untergehen, das so viele Männer von ausgezeichnetem Muth und Geistesgaben hervorgebracht hatte, freilich waren sie durch den Geist der Zeit und die Umstände genöthigt, ihre ganze Thätigkeit beinahe ausschließlich nur kriegerischen Unternehmungen zu widmen, und die Civilisation, wie die Landescultur, blieb in ihren Staaten, wie in ganz Deutschland, noch weit zurück. Indessen zeigten sie doch, so viel es damals möglich war, Aufmerksamkeit für das Emporkommen der Künste und Gewerbe. Bertold der Fünfte namentlich war Freund und Beschützer der Dichtkunst. An seinem Hofe lebte der Dichter Bertold von Herbolsheim, der ihn besungen hat. Mehrere bekannte Minnesänger, die bis in die Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts gelebt haben, gehören den zähringischen und den badischen Landen an: so, Hinzelin von Konstanz, Isenhofen von Waldshut, Veit Weber von Freiburg, Walther von Breisach, Braunwart, Ritter von Auggen, Bruno von Hornberg, und Bligger von Steinbach.

Zweiter Abschnitt.

Die Markgrafen von Baden bis zur Theilung des Landes in zwei Hauptlinien. 1077 bis 1533.

In der Erzählung des Lebens Bertolds des Ersten, Herzogs von Zähringen, ist bereits gemeldet worden, daß dessen dritter Sohn, Hermann, der Stammvater des markgräflich badischen Hauses geworden ist. Er nannte sich Markgraf, vermuthlich weil die Familie diesen Titel wegen Verona führte. Es ist übrigens nicht mit Gewißheit bekannt, ob ihm wirklich schon ein Theil der väterlichen Besitzungen übergeben war, da er vor seinem Vater starb. Sein frommer Sinn, vielleicht auch Unmuth über die Widerwärtigkeiten, welche eben damals seinen Vater trafen, da ihm der Kaiser, Heinrich der Vierte, das Herzogthum Kärnten und die Markgrafschaft Verona wieder abnahm, bewog ihn zum Entschluß, sich in klösterliche Einsamkeit zurück zu ziehen, und sein Leben geistlichen Uebungen zu widmen. Er verließ daher Vater und Vaterland, Gemahlin und Sohn, um sich in das Kloster Clugny in Burgund zu begeben, wo er bald den Ruf eines heiligen Mannes erlangte, aber schon nach Verlauf eines Jahrs 1074 daselbst starb. Sein Sohn:

Hermann der Erste*), erhielt nach seines

---

*) Die mehrsten Geschichtschreiber nennen ihn den Zweiten, weil sie seinen Vater mit zählen, diesen Hermann den Ersten nennen. Da aber der Vater, ob-

Großvaters Ableben 1077 mehrere der zähringischen Stammgüter im Brisgau und in der Ortenau; dazu Hachberg (oder Hochberg) nebst einigen Besitzungen auf dem linken Rheinufer. Dann gelangte er überdies, entweder durch Erbschaft von seiner Mutter, oder als Heirathsgut seiner Gemahlin, zum Besitz des Ufgaues oder Osgaues, welches den Bezirk von Baden begreift. Den Titel eines Markgrafen führte er vermuthlich schon vorher, da dieser sich in der Familie durch den Besitz von Verona eingeführt hatte. Er aber übertrug ihn auf Baden; denn er wird in vielen Urkunden Markgraf von Baden genannt. Auch bediente sich sein Familienzweig von da an nicht mehr des Namens von Zähringen. Er wird für den Erbauer des alten Schlosses von Baden gehalten, dessen wohl erhaltene Ruinen noch jetzt zu sehen sind. Oft hielt er sich auch an den Hoflagern der Kaiser, besonders an dem Heinrichs des Fünften auf, dessen treuer Freund er war, und dem er durch Tapferkeit und Kriegserfahrung viele Dienste leistete. Er starb in einem hohen Alter, im Jahre 1130, und hinterließ nur einen Sohn:

Hermann den Zweiten, der ihm folgte. Ihm ward von seinen Zeitgenossen der Beiname des Großen gegeben, weil seine ausgezeichneten Waffenthaten ihm einen glänzenden Ruhm verschafft hatten. Seinem tapfern Arm verdankten Kaiser Konrad, und Kaiser Friedrich große Siege. Ihm wurde die Nie-

---

gleich Stammvater, doch nicht eigentlich in die Reihe der Markgrafen von Baden gehört, so dürfte es richtiger seyn, von diesem Sohn die Zahl anzufangen und also ihn Hermann den Ersten zu nennen und so fort.

derlage Welfs bei der Belagerung von Weinsberg hauptsächlich zugeschrieben, im Jahr 1147 als das christliche Heer in Palästina durch Unglück und Widerwärtigkeiten, seinem gänzlichen Untergang so nahe war, rettete Hermanns Tapferkeit und Klugheit, was noch zu retten war, und in den Feldzügen Kaiser Friedrichs des Ersten in Italien war er dessen kräftigste Stütze. Auch übergab ihm dieser deshalb die Markgrafschaft Verona, und ernannte ihn zum Statthalter in der Lombardei.

In den Zeiten, in welchen ihm Ruhe gegönnt war, um sein Land zu besuchen, pflegte er häufig auf seinem Schlosse Hachberg zu wohnen, und wurde daher, nach der Gewohnheit jener Zeit, wo man die Fürsten und Ritter nach der Burg ihres Aufenthalts nannte, — zuweilen auch Markgraf von Hachberg genannt. Hieraus haben einige irrig geschlossen, er habe Baden nicht mehr besessen. Dem ist aber nicht also, denn er erscheint in mehreren Urkunden als Markgraf von Baden.

Er war mit einer Prinzessin von Lothringen, Nichte Kaiser Friedrichs des Ersten, vermählt; und hinterließ ebenfalls wieder nur einen Sohn und Erben. Er starb 1160.

Hermann der Dritte nannte sich, so wie sein Vater, Markgraf von Baden, und von Verona. Wie dieser hat auch er durch Tapferkeit und Kriegsthaten sich glänzenden Ruhm erworben. Im Jahr 1164 trat er mit seinem Vetter, Bertold dem Vierten von Zähringen, und mit Welf, Herzog von Bayern, in ein Bündniß gegen den Pfalzgrafen von Tübingen; und es entbrannte ein wilder verheerender Krieg, den der Kaiser nur mit Mühe, durch sein

reichsoberhauptliches Ansehen beenden konnte. Hermann war übrigens dem Kaiser Friedrich dem Ersten, seinem Großoheim, sehr ergeben, und war eben so von ihm sehr geschätzt; er weihete ihm daher seine Dienste im Felde wie in Unterhandlungen mit großem Eifer. Endlich zog er auch mit dem Kaiser im Jahr 1189 nach Palästina, wo zwar Siege und Ruhm ihrer Tapferkeit lohnten, wo aber Beide ihr Grab fanden. Bei der Belagerung von Iconium oder Cogni befehligte Hermann das Deckungsheer; wurde in einer sehr ungünstigen Stellung von den Sarazenen überfallen und hatte einen blutigen und schweren Kampf zu bestehen; allein er siegte durch Kriegserfahrung und durch den ausgezeichnetsten Muth, und nun ergab sich Cogni dem Sohn des Kaisers, Herzog Friedrich von Schwaben. Bald darauf starb aber der Kaiser an den Folgen eines allzu kalten Bades im Flusse Cydnus; und Markgraf Hermann an einer ansteckenden Krankheit im Jahr 1190 zu Antiochien.

Er hinterließ drei Söhne. Der älteste derselben, Hermann, setzte den noch blühenden Stamm des badischen Hauses fort; der zweite, Friedrich, der mit ihm gemeinschaftlich regiert zu haben scheint, starb nach wenig Jahren ohne Nachfolge, und der jüngste, Heinrich, erhielt als Erbtheil die Markgrafschaft Hachberg, oder, wie es in der neuern Zeit genannt wird, Hochberg, und bildete einen abgesonderten Familienzweig, der bis zum Anfang des sechzehnten Jahrhunderts fort blühete. Von diesem jüngern Familienzweig ist wenig Bemerkenswerthes zu melden.

Er theilte sich hundert Jahre später, im Jahr 1300, abermals in zwei Linien, die von Hachberg-

Hachberg; und die von Hachberg-Sausenberg. Erstere gerieth allmählig in eine so große Schuldenlast, daß Otto, der letzte Markgraf dieser Linie, sein Land verkaufen mußte. Da nun sein nächster Stammverwandter, Rudolf von Sausenberg, die Mittel nicht besaß, es zu kaufen, so brachte Markgraf Bernhard von Baden diesen Landestheil, Hachberg, für die Summe von achtzigtausend rheinischen Gulden an sich, und vereinte es wieder mit dem Hauptlande. Diese Abtretung erfolgte 1415, und Markgraf Otto starb 1418 ohne Nachkommen. Zugleich mit dieser Erwerbung fiel auch dem Markgraf Bernhard der größere Theil der Besitzungen der ausgestorbenen Familie Usenberg anheim; weil dieser durch Vermächtniß, kurz vorher, mit dem hachbergischen Lande vereint worden war; und dieser Länderzuwachs war also für Baden keineswegs unbeträchtlich.

Die Markgrafen von Hachberg-Sausenberg erhielten ihren Stamm bis zum Jahr 1503, wo der letzte derselben, Philipp, ohne männliche Nachkommen starb, und sein Land also nun ebenfalls an Baden zurück fiel.

Dieser letzte Markgraf von Sausenberg besaß aber auch das Fürstenthum Neuenburg in der Schweiz, welches bereits seinem Vater durch Erbschaft von dessen Mutter zugefallen war. Der Markgraf von Baden hatte sich Hoffnung gemacht, auch dieses Fürstenthum an sein Haus zu bringen, da bereits die Heirath seines Sohnes mit der Tochter des Markgrafen von Sausenberg fest verabredet war. Der König von Frankreich, Ludwig der Eilfte, aber wußte es dahin zu bringen, daß diese Prinzessin von Sausenberg den Herzog von Longueville heirathete; und mit ihr ging also dieses Fürstenthum an ihren Gemahl über, der nun auch sogar

Ansprüche auf Sausenberg machte, und sehr lange Jahre deshalb unterhandelte, doch aber dem badischen Hause diesen Besitz nicht wieder entreißen konnte, mit welchem auch die ziemlich beträchtliche Herrschaft Röteln verbunden war, da diese von dem letzten Herrn von Röteln, Dompropst zu Basel, im Jahr 1315 dem damaligen Markgrafen von Sausenberg geschenkt worden war.

Der obengenannte älteste Sohn Hermanns des Dritten, Hermann der Vierte, genannt der Streitbare, auch der Fromme, auch der Kleine, behielt für seinen Antheil in der Erbschaft seines Vaters das Hauptland Baden, mit dem Titel Markgraf von Baden und Verona, den auch sein Sohn noch führte, obwohl sie dieses Markgrafthum nicht mehr besaßen. So wie sein Vater, war auch er dem Kaiser treu ergeben, und als dessen Sohn, Heinrich, sich gegen den Vater empörte, eilte Hermann sogleich nach Italien, um es dem Kaiser Friedrich zu melden; und mit ihm Maßregeln dagegen zu verabreden. Schnell kam er dann mit dessen Aufträgen zurück und bekämpfte den aufrührerischen Heinrich, bis der Kaiser Zeit hatte, herbei zu kommen und ihn zur Unterwerfung zu zwingen. In allen seinen Handlungen zeigte er Redlichkeit und milde Gesinnung. So hielt ihn der Eifer, mit dem er Kaiser Friedrich dem Zweiten gegen Otto von Braunschweig diente, nicht ab, diesem auf seiner Flucht gastfreundschaftlichen Schutz zu gewähren, und ihm selbst zum Entkommen behilflich zu sein; obgleich er auch persönlich mit ihm in Feindschaft gelebt hatte.

Er war mit einer Enkelin Heinrichs des Löwen, mit der Prinzessin Irmengard, vermählt, welche in der

badischen Geschichte sehr merkwürdig geworden ist. Es fiel ihr nämlich als Antheil der Erbschaft von ihrem Vater die Stadt Braunschweig und ihr Gebiet, gemeinschaftlich mit ihrer Schwester, der Herzogin von Bayern, zu. Da nun Kaiser Friedrich aus politischen Gründen diese Stadt an sich zu bringen wünschte, so kam er mit dem Markgrafen Hermann und mit dem Herzog Otto von Baiern wegen eines Tausches überein. Hermann erhielt demnach die Stadt Ettlingen als Reichslehen, und Durlach als freies Allod. Diese Erwerbungen waren ihrer Lage nach für Baden von ungleich höherm Werth, als es der Besitz der Stadt Braunschweig gewesen seyn würde, die ihrer Entfernung wegen dem Lande keinen Vortheil gewährt hätte.

Die Markgräfin Irmengard hat auch ihren Namen durch Gründung des Klosters zu Lichtenthal verewigt, das sie im Jahr 1245, nach ihres Gemahls Tod, für Nonnen vom Eistercienserorden stiftete *), und wo seitdem mehrere badische Prinzessinnen Aebtissinnen waren. Irmengard selbst verlebte dort ihre letzten Lebensjahre.

Nach einer mehr als funfzigjährigen Regierung starb Hermann der Vierte im Jahr 1243, und hinterließ zwei Söhne: Hermann und Rudolf.

Hermann der Fünfte trat nun die Regierung gemeinschaftlich mit

Rudolf dem Ersten an. Allein nach sieben Jahren starb Hermann, und sein Sohn Friedrich folgte ihm bald auf sehr unglückliche Weise nach; so daß dann Rudolf allein Herrscher von Baden blieb.

*) Das Kloster Lichtenthal bestehet noch in dem schönen Bürenthale unweit Baden.

Hermann war nämlich mit Gertrud, einer Prinzessin aus dem Hause der Babenberger, vermählt. Als nun der letzte Herzog von Oestreich aus diesem Stamme, ohne Nachkommenschaft, starb, so war Gertrud, als dessen Bruderstochter, die nächste Erbin desselben. Hermann trat also im Jahr 1248 in den Besitz des Herzogthums Oestreich und Steiermark, und empfing als Herzog die Huldigung des größten Theils der Stände, und die in jener Zeit erforderliche Bestätigung des Papstes. Indessen war ihm doch nicht nur ein Theil der Stände entgegen, sondern es erhoben sich auch sehr viele Mitbewerber, die ihm den Besitz streitig machten, unter denen selbst Kaiser Friedrich der Zweite, und, nach dessen Tod, Ottokar von Böhmen, war. Die Erbschaft brachte ihm also blos gefährliche Händel und Kränkungen, und er starb 1250, wie einige damals glaubten, durch Gift. Seine Gemahlin mit ihrem erst ein Jahr zuvor gebornen Sohn Friedrich (der den Titel Herzog von Oestreich behielt) konnte sich jetzt um so weniger im Besitz erhalten, sie floh mit diesem nach Meißen. Nach einiger Zeit heirathete sie, und Friedrich begab sich an den Hof seines Oheims, des Herzogs Ludwig des Strengen von Bayern. Hier hatte dieser wohldenkende Fürst auch Konradin von Hohenstaufen gastfreundschaftlich aufgenommen. Gleichheit des Alters, der Lage, und der Charaktere verband die fürstlichen Jünglinge bald zur engsten Freundschaft. Friedrich verließ seinen Freund Konradin nie mehr. Er begleitete ihn nach Italien, er kämpfte mit ihm für seine Sache, und er starb 1268 mit ihm auf dem Blutgerüste, zur ewigen Schande ihres unnatürlichen Gegners.

Nach Hermanns des Fünften und seines Sohnes

Friedrichs Tod blieb Rudolf der Erste allein im Besitz von Baden, wo er jedoch die Regierung schon seit der Zeit geführt hatte, da sein Bruder nach Oestreich gezogen war; denn Friedrich starb minderjährig, ehe er in Baden seine Rechte in Anspruch nehmen konnte. Es trat damals die größte Zerrüttung in Deutschland ein. Der schöne Anfang zu Begründung der Ordnung und Ruhe, und zum Aufblühen einiger Geistescultur, welchen man den Hohenstaufen verdankte, war mit ihrem Untergang wieder verloren gegangen. Es stritten nun bald mehrere zugleich gewählte Kaiser um die Krone; bald hatte das Reich gar kein Oberhaupt. Rudolf hatte den kriegerischen Geist, dessen ein Fürst in jener Zeit bedurfte, um sich in den Stürmen zu erhalten, die ihn umgaben, und es konnte daher nicht fehlen, daß er in manche Fehden verwickelt wurde, in denen er zwar durch Tapferkeit und Klugheit sich den Besitz seiner Lande erhielt; jedoch nicht verhindern konnte, daß sie häufig verheert wurden. Zuletzt gerieth er in die größte Gefahr, da er seine Waffen gegen den Kaiser, Rudolf von Habsburg erhob. Der Markgraf war nämlich unter der Zahl der schwäbischen Fürsten, welche beim Sturze des hohenstaufischen Hauses einige von deren Besitzungen und Theile des Herzogthums Schwaben an sich gerissen hatten. Kaiser Rudolf aber, dessen Augenmerk dahin ging, Macht und Ansehen des Reichsoberhauptes wieder herzustellen, forderte die Zurückgabe dieser Güter. Dagegen setzten sich mit Trotz die längst an ungemessene Unabhängigkeit gewöhnten Fürsten. Der Kaiser brach daher mit den ihm anhängenden Fürsten und Städten gegen die Widerspenstigen mit überwiegender Heeresmacht auf. Während er selbst gegen

Eberhard den Erlauchten von Würtemberg zog, sandte er ein zweites Heer, unter dem Pfalzgraf Ludwig, den Grafen von Leiningen und Zweibrücken, und mit ihnen die Straßburger, gegen den Markgrafen Rudolf, der Schwager und Bundsgenosse Eberhards des Erlauchten war. Durlach, Mühlburg und das Schloß Grezingen wurden von den Feinden genommen, das Land allenthalben verheert, und der Markgraf durch Uebermacht genöthigt, sich zu unterwerfen. Er suchte und erhielt 1276 Friede unter gemäßigten Bedingungen. Markgraf Rudolf, so treu in Freundschaft als tapfer im Kriege, blieb von nun an ein bewährter Freund des Kaisers, der nun selbst half, ihn mit seinen Feinden auszusöhnen, dagegen einen tapfern Bundsgenossen an dem Markgrafen gegen Ottokar von Böhmen erhielt.

Rudolf hatte durch seine Gemahlin, eine Gräfin von Eberstein, als Heirathsgut ein Viertheil, so wie durch Kauf ein zweites Viertheil der schönen Besitzungen dieser Famile an sich gebracht *), so wie in einer spätern Zeit dieselben sämmtlich zu Baden kamen.

*) Die Grafen von Eberstein gehörten lange zu den angesehensten und mächtigsten adeligen Geschlechtern dieses Landes und ihre Besitzungen gränzten an die der Markgrafen von Baden. Ihre Burg Alteberstein wurde in einer spätern Zeit, 1356, von Eberhard dem Greiner von Würtemberg zerstört, und der Graf Wolf von Eberstein stiftete aus Rache gegen ihn den Bund der sogenannten Schlägler. Er baute nach Zerstörung jener Burg Alteberstein nun eine andere, die er Neueberstein nannte, und die unweit Gernsbach, so wie jene bei Baden, noch als Ruine zu sehen ist. Die Familie starb 1660 ganz aus, und schon damals fielen

Einige frühere Geschichtschreiber geben an, er sey es auch gewesen, der Pforzheim für das badische Land erworben habe. Es ist aber aus früheren Urkunden erweislich, daß diese Stadt schon weit früher zu Baden gehörte. Er war aber der Erste unter den Regenten des Landes, der abwechselnd dort seinen Aufenthalt nahm, weil Pforzheim damals schon die beträchtlichste Stadt in Baden war.

Ein Vorfall seiner Zeit beweiset die Rohheit und den finstern Aberglauben, der damals herrschte. Im Jahr 1267 wurde in Pforzheim ein junges Mädchen, Namens Margarethe, ermordet. Die That wurde den Juden zugeschrieben, und zwar werden folgende Umstände angegeben: Margarethe sey von einer alten geldsüchtigen Frau diesen Juden verkauft worden, welche dann, ihrer grausamen Gewohnheit zufolge, Christenkinder zu opfern, dem erkauften Mädchen die Adern geöffnet und ihm das Blut ausgesogen, die Todte hernach in einen Teich, nahe bei der Stadt, geworfen und die Leiche mit Steinen beschwert hätten, um sie untergehen zu lassen. Nach einigen Tagen habe sie sich aber aus dem Wasser erhoben, eben als eine Anzahl Fischer am Ufer versammelt gewesen wäre. Diese hätten es sogleich dem Markgrafen angezeigt, und als derselbe herbei gekommen sey und man das Kind aus dem Wasser heraus geholt, habe dieses ihm die Hände gereicht, und ihn zur Bestrafung der an

---

die mehrsten ihrer Besitzungen an Baden. Der kleine Theil, den Speier erhielt, kam später durch die Secularisation dieses Stiftes ebenfalls an Baden. Jetzt ist Neueberstein ein sehr anmuthiges Lustschloß des Großherzogs.

ihr verübten Unthat aufgefordert, sey aber nach seiner Rede gleich wieder todt gewesen. Die Juden seyen dann herbei geholt worden, und bei ihrem Erscheinen hätten alle Wunden des Kindes auf's Neue zu bluten angefangen, worauf sie Alles gestanden hätten. Sofort wurde die alte Frau, welche das Kind verkauft hatte, nebst mehreren dieser Juden gerädert, und einige derselben gehangen. Des Mädchens Grabmal ist noch jetzt in der Schloßkirche zu Pforzheim zu sehen und hat die Inschrift: Margaretha a Judaeis occisa ob. feliciter anno dom. MCCLXVII, CAL. JUL. FER. VI. das heißt: Margarethe, welche von den Juden umgebracht worden, starb selig im Jahr nach der Geburt unsers Herrn 1267 den ersten Juli.

Rudolf hatte fünfundvierzig Jahre mit Ruhm und Glück regiert, als er im Jahr 1288 starb. Er hinterließ vier Söhne: 1) Hermann der Sechste; 2) Rudolf der Zweite, 3) Hesso und 4) Rudolf der Dritte. Nach dem leidigen Herkommen der damaligen Zeit wurde nun also das Land in vier Theile getheilt. Zwar starben zwei dieser Markgrafen ohne Nachkommen, aber dagegen hatten die beiden andern wieder mehrere Söhne, von denen jeder einen Landestheil erhielt. Bei dieser Einrichtung wurde das Land entkräftet und ausgesogen, und das Gute, was vielleicht hin und wieder in einem Theile des Landes angeordnet wurde, verbreitete sich nicht allgemein über das Ganze. Die Fürsten fielen bei dieser so geringen Macht in eine Unbedeutsamkeit, die kaum etwas über sie und ihre Thaten sagen läßt. Ohnehin war ein großer Theil der Lande, welche späterhin die Gesammtheit des badischen Staates bildeten, damals noch in Händen adeliger Geschlechter, oder gehörte Bischöfen und

Klöstern, die sämmtlich möglichst nach Unabhängigkeit strebten. Die Fehden und Kriege dauerten daher unaufhörlich fort, ohne jedoch bemerkenswerthe Erfolge zu haben. Erfreulich aber ist es zu bemerken, daß die Geschichte dieser Fürsten insgesammt mehr oder weniger mit Lob gedenkt. Sie waren muthvolle Krieger, milde und ehrenwerthe Männer, und fromme Christen, die, nach dem Sinne ihrer Zeit, oft ihre Frömmigkeit in allzu großer Freigebigkeit gegen die Kirche an den Tag legten.

Nachdem diese Landestrennung dreiundsiebzig Jahr gedauert hatte, wurde endlich das ganze Markgrafthum Baden wieder vereinigt. Es war der Zweig Hermanns des Sechsten, des ältesten Sohnes Rudolfs des Ersten, dem es vorbehalten war, die andern zu überleben. Im Jahre 1361 waren alle anderen Familienzweige ausgestorben. Rudolf der Sechste, genannt der Lange, vereinigte nun wieder das Ganze, mit Ausnahme von Hachberg.

Die verschiedenen Linien, die vom Jahr 1288 bis 1361 geblühet haben, finden sich auf beistehender Tabelle.

Stammtafel der Markgrafen von Baden

in ihren verschiedenen Zweigen, von Rudolf dem Ersten bis Rudolf den Sechsten.

- Rudolf der Erste stirbt 1288.
  - Hermann der Sechste stirbt 1291.
    - Friedrich der Zweite stirbt 1333.
      - Hermann der Achte stirbt ohne Nachkommen 1353.
      - Friedrich der Dritte stirbt 1353.
        - Rudolf der Sechste, genannt der Lange, vereint 1361 das gesammte Land.
    - Rudolf der Vierte stirbt 1348.
  - Rudolf der Zweite stirbt ohne Nachkommen 1295.
  - Hesso stirbt 1297.
    - Hermann der Siebente tritt in den geistlichen Stand, stirbt 1357.
      - Rudolf der Fünfte, genannt der Wecker, stirbt ohne Nachkommen 1361.
    - Rudolf Hesso stirbt ohne Nachfolger 1335.
  - Rudolf der Dritte stirbt ohne Nachfolger 1332.

Rudolf der Sechste, war in der Regierung seinem Vater schon 1353 gefolgt. Damals aber besaß sein Oheim noch den größern Theil des Landes, und erst nach dessen Tod 1361 gelangte er zum Besitz des ganzen Markgrafthums, mit Ausnahme von Hachberg und Sausenberg. Er fand das Land in einem sehr erschöpften Zustand und in großer Unordnung, ließ sich aber angelegen seyn, durch Sparsamkeit und gute Ordnung seine und des Landes Angelegenheiten zu bessern. Er suchte den Ackerbau in größere Aufnahme zu bringen, war milde, gerecht und friedliebend, und war der Erste der Markgrafen, der sich mit fürstlichem Gepränge umgab, und sich des Titels bediente: „Von Gottes Gnaden."

So friedliebend indessen Rudolf war, so wurde er dennoch im Jahr 1367 in die merkwürdige Fehde verwickelt, welche sich zwischen dem Grafen Eberhard dem Greiner von Würtemberg und der sogenannten Schläglergesellschaft erhoben hatte *). Markgraf Rudolf war ein Freund und Verwandter des Grafen Wolf von Eberstein, des Oberhauptes der Schläglergesellschaft, und fand sich daher bewogen, ihm gegen den Grafen von Würtemberg beizustehen. Da aber der Kaiser ihm Vorstellungen dagegen machte, und überhaupt den Grafen Eberhard unterstützte, so hielt er es der Klugheit angemessen, bald wieder Frieden zu schließen, und die Schlägler hatten ihre kräftigste Stütze verloren, und wurden nun hart gedrängt.

Er starb in der vollen Kraft des männlichen Al-

*) Nähere Umstände dieser Fehde sind in der würtembergischen Geschichte angegeben.

ters im Jahr 1372, und hinterließ zwei unmündige Söhne, Bernhard den Ersten, und Rudolf den Siebenten. Bernhard erreichte indessen wenige Jahre nachher die Volljährigkeit, und übernahm die Vormundschaft über seinen Bruder, bis zum Jahr 1380, wo auch dieser volljährig ward, und abermals eine Theilung des Landes vorgenommen wurde, in welcher Bernhard Pforzheim und Durlach, Rudolf aber Baden erhielt. Letzterer gab große Erwartungen von seinem Geist und Muth; besonders erwarb er sich großen Ruhm der Tapferkeit in dem Städtekrieg gegen Eberhard von Würtemberg, wo er diesem beistand. Er starb jedoch schon 1391 ohne Nachkommen, und der ältere Bruder erhielt nun wieder das Ganze. Dieser:

Bernhard der Erste, war einer der ausgezeichnetsten Regenten von Baden, der in einer beinahe sechzigjährigen Regierung durch Tapferkeit, Klugheit, Einsicht und Edelmuth sich in ganz Deutschland einen großen Namen erwarb. Freilich brachte es der Geist der Zeit und die Umstände mit sich, daß seine Thätigkeit hauptsächlich auf Waffenthaten verwendet wurde. Indessen erkennt man doch, daß er mehr als andere Fürsten seiner Zeit für das Wohl seines Landes im Innern sorgte, und mit Staatsklugheit seine Regierungshandlungen berechnete. Er sah ein, wie nachtheilig für das Gemeinwohl die Theilungen des Landes wirkten, und er war darauf bedacht, ihnen we- wenigstens fortan Gränzen zu setzen, da er die mit seinem Bruder nicht zu verhüten berechtigt war. Er schloß daher mit diesem einen Familienvertrag, durch welchen festgesetzt wurde: — „daß die Markgrafschaft ewiglich nie mehr weiter, denn in

„zwo Hände vertheilt werden solle," — „daß das Recht der Erstgeburt in beiden „Linien fortan allein gelten müsse, — „Veräußerungen von Landestheilen nie „statt finden dürften," — „Töchter, zu ih„rer Abfindung nie Land, sondern blos „die Summe von sechstausend Gulden „überhaupt, und ein für allemal, erhal„ten;" — „und nachgeborne Prinzen mit „einem Jahrgehalt von fünfhundert Gul„den abgefunden werden sollten."

Nach der einfachen Lebensweise und den niedern Lebenspreisen war diese Abfindungssumme immerhin noch sehr beträchtlich.

Zur Zeit der Regierung Bernhards wurden die heftigen, immer sich erneuernden Kriege der Städte gegen die Fürsten am heftigsten. So wenig Bernhard den Krieg gesucht hatte, so ward er doch im Jahr 1388 zu seiner Selbstvertheidigung in jenen blutigen Kampf gezogen. Es waren die Herzoge von Bayern zu Ingolstadt und Landshut, welche das längst unter der Asche glimmende Feuer zum hellen Ausbruch brachten. Sie waren mit dem Erzbischof von Salzburg in Streit gerathen und ihm besonders deshalb abgeneigt, weil er mit den Städten in offenes Bündniß getreten war; sie zogen daher gegen ihn und nahmen ihn gefangen. Das war die Losung für alle schwäbischen und die mit ihnen verbündeten rheinischen Städte, die schon so oft erhobenen Feindseligkeiten, nicht nur gegen die bayerischen Herzoge, sondern überhaupt gegen fast alle Fürsten und Ritter des südlichen Deutschlands loszubrechen, und auch die Markgrafen von Baden anzufallen. So mächtig aber diese Städter

auch waren, so ging es ihnen doch in dieser Unternehmung sehr übel; sie wurden an mehreren Orten, und so besonders auch bei Weil von dem Grafen von Würtemberg geschlagen, und so gedemüthigt, daß sie Frieden suchten. Sie erhielten ihn, mußten aber starke Entschädigungssummen bezahlen, von denen auch die Markgrafen von Baden einen Theil bekamen. Kaum hatte er hier Frieden erreicht, so kam es mit Straßburg und Speier auf's Neue zu Händeln, wo Bernhard zwar seinen Gegnern seine Tapferkeit und Kriegserfahrung schwer fühlen ließ, doch aber Verwüstungen seines eignen Landes nicht ganz verhindern konnte. Der schwerste Krieg und der gefährlichste, den er zu bestehen hatte, war der, welchen Kaiser Ruprecht im Jahr 1401 gegen ihn erhob. Dieser wollte ihm nämlich nicht mehr gestatten, den Rheinzoll zu erheben, den er mit Bewilligung Kaiser Wenzels vor dessen Entthronung errichtet hatte. Der Markgraf aber glaubte ein zu vollgiltiges Recht darauf zu haben, um es sich nehmen zu lassen. Da nun eben damals Kaiser Ruprecht einen Zug gegen Visconti von Mailand unternahm, so hielt Bernhard den Augenblick für günstig, sich den Befehlen desselben zu widersetzen, und das um so mehr, als auch zugleich der Herzog von Orleans, Verwandter Visconti's, ihm ein Bündniß antrug. Bald aber kehrte der Kaiser siegreich aus Italien zurück, und der Herzog von Orleans hielt nichts von seinen Versprechungen. Der Markgraf war sich also selbst überlassen, und konnte der Uebermacht des Kaisers und seiner Verbündeten nicht lange widerstehen, so tapfer er sich wehrte. Das Land wurde hart mitgenommen, und der Ausgang des Kampfes hätte höchst verderblich für den Markgrafen werden können, wenn

nicht seine Freunde, der Erzbischof von Cöln und der Bischof von Utrecht, die auch in großem Ansehen beim Kaiser standen, sich für den Frieden verwendet hätten, in welchem Bernhard das unerwartete Glück hatte, nicht nur Alles zurück zu erhalten, was seine Feinde erobert hatten, sondern auch im Besitz des bestrittenen Rheinzolles zu bleiben. Ungeachtet dieses Friedens fand jedoch Bernhard gerathen, im Jahr 1405 dem sogenannten marbacher Bund beizutreten, durch den sich die Verbündeten gegen einander verpflichteten, ihre Rechte und Besitzungen gemeinschaftlich gegen Jeden zu vertheidigen. Es war der Kurfürst von Mainz, der Graf von Würtemberg, nebst mehreren andern Fürsten und vielen der angesehensten Städte, welche dieses Bündniß zu Marbach schlossen, blos zur Erhaltung der Ruhe, wie sie sagten, und mit der ausdrücklichen Erklärung ihres Gehorsams und ihrer Ehrfurcht gegen den Kaiser. Es mag auch wohl seyn, daß sie keinen andern Zweck damit verbanden, als Sicherheit in dieser so unruhigen Zeit zu befestigen. Dem Kaiser schien es indessen, und wohl nicht ohne Grund, daß ein solches Bündniß seinem reichsoberhauptlichen Ansehen entgegen sey. Es wurden also Reichstage angeordnet, Unterhandlungen und Drohungen versucht, den Bund aufzulösen, allein der Bund blieb, obgleich die Mitglieder sich zu einer Uebereinkunft mit dem Kaiser bereden ließen, durch welche sie seinen Argwohn beseitigten.

Der Markgraf fand bald in dieser Verbindung sehr wesentlichen Vortheil, denn da der Herzog Friedrich von Oestreich sich feindlich gegen ihn benommen hatte, so griff er ihn mit Hilfe seiner Bundesgenossen in seiner Markgrafschaft Burgau an, und nöthigte ihn

zum Frieden und zu Entrichtung einer beträchtlichen Schadloshaltung.

Nicht lange hatte er daheim geruhet, so erhielt er aus der Ferne einen Ruf, das Schwert zur Vertheidigung eines Freundes zu ziehen. Der Herzog von Lothringen wurde 1412 von den Fürsten von Bar, von Jülich und von Nassau hart bedrängt und bat seinen Bundesgenossen, den Markgrafen Bernhard, um schnelle Hilfe. Der Markgraf kam nur mit einem kleinen Haufen. Sein Heldenruf war indessen so groß, daß seine Ankunft genügte, um den gesunkenen Muth der Lothringer aufzurichten, und die Feinde zum Rückzug zu bestimmen. Anfangs stimmten alle höhere Officiere des lothringischen Heers zum Rückzug, und einer von ihnen machte die Bemerkung, daß man Gefahr laufe, Pferde und alles Gepäcke zu verlieren, aber Bernhard verwies ihm solche unwürdige Berücksichtigungen, da es leicht sey, verlorne Pferde zu ersetzen, nicht aber die Ehre. Den Feinden, welche laut die Furchtsamkeit der Lothringer höhnten, weil es der Markgraf für angemessen hielt, sich auf keine Schlacht einzulassen, ließ er Zweikampf anbieten: Herr gegen Herrn, Knecht gegen Knecht, und Bube gegen Bube. Das wurde nicht angenommen, aber des Markgrafen Muth und Kriegserfahrenheit rettete den Herzog von Lothringen.

Diese Reihe von Kriegen hinderte den Markgrafen Bernhard nicht, der innern Verwaltung seines Landes mit Einsicht, Wohlwollen und Thätigkeit vorzustehen. In der Kanzlei, die damals alle Verwaltungszweige der Regierung zugleich mit den Finanzen sowohl als der Justizpflege zu besorgen hatte, und dennoch nur aus wenigen Mitgliedern bestand, führte

er mehr Ordnung und Pünktlichkeit in den Geschäften ein, nahm oft den Vorsitz in den Berathungen, duldete keine Vernachlässigungen, bestrafte streng alle Veruntreuungen, und besprach sich mit jedem seiner Unterthanen, der ihm ein Anliegen vortragen wollte. Ackerbau und Gewerbe war damals und blieb noch lange nicht genug beachtet, doch erkannte Bernhard, daß es nöthig sey, dem Landbauer Schutz und Aufmunterung zu gewähren, — und er that es. Zu bewundern ist seine weise Sparsamkeit, durch welche er ungeachtet seiner häufigen Kriege doch sich in den Stand setzte, über sehr beträchtliche Summen zu gebieten, und sie zu seiner und des Landes Wohlfahrt zu verwenden. Markgraf Otto von Hochberg war, wie oben gemeldet worden ist, durch Schulden genöthigt, sein Land zu verkaufen. Wäre Bernhard so wenig bei Gelde gewesen, wie Markgraf Rudolf von Sausenberg, so wäre vielleicht wohl dieser Landestheil in fremde Hände gerathen; denn man nahm es in jener Zeit nicht so genau mit den Rechten der Seitenverwandten. Markgraf Bernhard aber verhütete diesen Nachtheil und erkaufte im Jahr 1415 für 80,000 Gulden Hochberg und die damit kürzlich verbundene Herrschaft Usenberg, wodurch sein Land eine nicht unbeträchtliche Erweiterung erhielt. Auch brachte er noch mehrere Erwerbungen durch Kauf an das Land. Unter seiner Regierung kam ein Haufe Zigeuner (die überhaupt damals zuerst in Deutschland anfingen sich sehen zu lassen) nach Baden und setzte die leichtgläubige Menge durch abentheuerliche Erzählungen von ihrem Herkommen und ihren Thaten in großes Erstaunen. Einige ihrer Anführer gaben sich für egyptische Freigrafen aus, und ihr erstes Oberhaupt nannte sich Michael,

Herzog von Egypten. Selbst der Papst und der Kaiser hatten ihnen Geleits- und Sicherheitsbriefe gegeben. In der Schloßkirche zu Pforzheim findet sich noch gegenwärtig ein Grabmal mit der Inschrift: **anno Domini MCCCCXLIIIII uf mentag nach urbani starb der wolgeborn her Johan frygraf uff klein-egipten dem Got gnadd des sel Got barmhertzig sy.** — Auch seine Stammtafel ist allda zu sehen.

Den liebenswürdigen und biedern Charakter des kriegerischen Bernhards loben seine Zeitgenossen sehr, und er stand daher in großem Ansehen, weshalb er auch öfters von auswärtigen Fürsten und Ständen in ihren Streitigkeiten aufgefordert wurde, als Schiedsrichter zu entscheiden.

Seine lange, und, so viel es die Zeitumstände erlaubten, beglückende Regierung endete im Jahr 1431. Er starb in hohem Alter, und noch in voller Geisteskraft. Nebst mehreren Töchtern hinterließ er nur einen Sohn, denn zwei andere waren vor ihm gestorben.

Jakob der Erste, hatte eine so sorgfältige Erziehung genossen, als sie in jener Zeit selten jemand zu Theil ward. Nicht nur besaß er sehr viele Kenntnisse, sondern er hatte Neigung und Sinn für Künste, was damals beinahe gar nicht sich fand. Er hatte freilich dabei nicht den kriegerischen Sinn, wie sein Vater, aber er zeigte, wo es erforderlich war, in mehreren Fehden den Muth und die Entschlossenheit, welche fast allen Fürsten dieses Hauses eigen waren. Er bewährte diese Eigenschaften namentlich in einem Krieg, den er 1449 gegen mehrere schwäbische Städte als Bundsgenosse Graf Ulrichs von Würtemberg unternahm, und in welchem Eßlingen und Gmünd schwer gezüchtigt

wurden. Indessen erkannte er doch die Nothwendigkeit, seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit hauptsächlich der innern Landesregierung zu widmen, und er that es mit eben so großer Einsicht und Klugheit, als mit Gerechtigkeit und Güte. Zugleich gab er durch sein tugendhaftes Privatleben seinen Unterthanen ein schönes — damals sehr nöthiges Vorbild, und verwandte große Sorge auf Verbesserung des sittlichen Wandels seines Volkes, besonders der sehr verdorbenen Geistlichkeit. Ein sehr großes Verdienst erwarb er sich durch die Strenge, mit der er bemühet war, die Sicherheit der Heerstraßen herzustellen, überhaupt Ruhe und Ordnung zu handhaben, den Gewerben einige Aufnahme zu verschaffen, und zu sorgen, daß die Beamten und Behörden ein schonlicheres und billigeres Verfahren gegen die Bauern eintreten lassen sollten. Es scheint aber, daß letztere Anordnungen nicht genug befolgt worden sind, denn der Bauernstand blieb noch lange in einer sehr bedrückten Lage. Markgraf Jakob war so großmüthig, daß, wenn er von einem begangenen Diebstahl hörte, und die Angabe der entwendeten Dinge nachgewiesen werden konnte, er den Beraubten das Verlorne ersetzte, dagegen aber begnadigte er einen eingefangenen Dieb nie, sondern ließ ihn allezeit ohne Gnade hinrichten, denn er glaubte, daß solche Strenge allein die Sicherheit allmählig herstellen könne. Auch hierin betrog die Hoffnung noch lange Zeit, wenn auch unter so thätiger und aufmerksamer Regierung das Uebel gemindert wurde. Jakob war ein vortrefflicher Familienvater, und sorgte mit Liebe und Einsicht für Erziehung und Unterricht seiner Kinder, die daher in ihrer Bildung in der Folge ihrem Zeitalter vorausgeeilt waren. Die älteren Geschichtschreiber

pflegten den Markgraf Jakob den neueren Salomon zu nennen.

Auch verdankte ihm Baden einige nicht unbedeutende Erwerbungen, worunter die bedeutendste die Hälfte von Lahr und die Hälfte von Mahlberg war, welche Orte er von den Grafen von Sarwerden erkaufte. Früher waren diese Städte Besitzungen der reich begüterten Familie von Geroldseck gewesen, wovon der Zweig, dem sie gehörten, ausstarb. Der Graf von Sarwerden hatte die Erbtochter von Geroldseck zur Gemahlin und ihm fielen also diese Güter zu, und wurden von ihm halb an Baden verkauft, halb auf seine rechtmäßigen Erben, die Grafen von Nassau-Sarbrück gebracht, die so lange daher diese Städte mit Baden gemeinschaftlich besaßen *).

Markgraf Jakob hatte auch noch den frommen Glauben seiner Vorfahren, daß es verdienstlich sey, die Kirche zu bereichern, und er stiftete daher im Jahr 1453 das Collegiatstift zu Baden.

Er hatte fünf Söhne, und machte nun vor seinem Ableben noch die beklagenswerthe Verfügung, sein Land wieder unter drei derselben zu theilen, während zwei von ihnen dem geistlichen Stand gewidmet wurden. Das Schicksal aber fügte es diesmal noch besser, die Regierung kam dennoch bald in die Hände

*) Der andere Zweig der Familie Geroldseck, zum Unterschied von jenem Hohengeroldseck genannt, blühete noch bis 1634 fort, dann kamen dessen Besitzungen an die Grafen, jetzt Fürsten von Layen, die solche eine Zeitlang mit voller Souveränetät besaßen, bis sie in der neuesten Zeit badische Standesherrn wurden.

eines einzigen derselben. Nachdem der Vater im Jahr 1453 gestorben war, übernahmen

Karl der Erste und Bernhard Anfangs gemeinschaftlich die Regierung. Der vierte Prinz Georg, der ebenfalls vom Vater bestimmt gewesen war, einen Theil des Landes zu bekommen, erwählte freiwillig auch den geistlichen Stand, und wurde Bischof von Metz. Prinz Johann, der Dritte unter den Söhnen Markgraf Jakobs, wurde Erzbischof von Trier, und wurde als Kurfürst in Angelegenheiten des Reichs, so wie durch seine Gelehrsamkeit sehr angesehen und geehrt in Deutschland.

Bernhard, der Pforzheim zu seinem Antheil erhalten hatte, mit einem Theil der unteren Markgrafschaft, war bestimmt, die Prinzessin Margarethe von Frankreich, Tochter König Karls des Siebenten, zu heirathen, welche nachher dem Grafen Dufoix vermählt wurde. Die Stimmung seines Gemüthes zog ihn aber so sehr zum stillen Leben und zu geistlichen Uebungen hin, daß er beschloß, Einsiedler zu werden. Er entsagte der Ehe und der Regierung, um seinen Entschluß auszuführen. Zu der nämlichen Zeit hatte Kaiser Friedrich der Dritte das seltsame und abentheuerliche Vorhaben gefaßt, noch einmal einen Kreuzzug zu unternehmen, er glaubte in dem klugen, gebildeten und frommen Markgrafen Bernhard den Mann gefunden zu haben, der mehrere mächtige Fürsten zur Theilnahme an dieser Unternehmung bereden könne, und er ertheilte ihm also die Aufträge dazu. Zu diesem Zweck hatte Markgraf Bernhard seine Reisen begonnen, als er in Italien plötzlich von einer Krankheit befallen wurde, und im Jahr 1458 starb. Wohl mag in unserer Zeit ein Entschluß, wie der, den Mark-

graf Bernhard genommen hatte, befremdend scheinen; allein er war dem damaligen Zeitgeist angemessen, und Bernhard war ein kluger, gelehrter und wahrhaft frommer Mann. Schon vor seinem Ableben hatte sein Bruder Karl die Regierung allein geführt, jedoch damals nur in Auftrag und in dessen Namen, was dessen Landestheil betraf, nun aber vom Jahr 1458 anhebend, war

Karl der Erste im alleinigen Besitz des gesammten Landes. Er war ein kluger, muthvoller Mann, von edlem und liebenswerthem Charakter, nur zeigte er oft Veränderlichkeit seiner Entschlüsse und nahm ohne Noth Antheil an mißlichen Unternehmungen. Seine Regierung war daher unruhig und brachte schwere Bedrückungen auf das Land, freilich lag es auch zum Theil an den unruhigen Nachbarn. Mit einer Schwester Kaiser Friedrichs des Dritten vermählt, wurde er durch diese Verbindung nicht selten veranlaßt, ihm seine Dienste selbst zum eignen Nachtheil zu widmen.

Oefters war er mit dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz (der wegen seiner unaufhörlichen Händel von den Nachbarn der böse Fritz genannt wurde) in Streit und Mißverständnisse gerathen, sie waren indessen bisher immer noch friedlich beigelegt worden. Endlich aber veranlaßte eine an sich diesen beiden Fürsten fremde Angelegenheit einen ernsthaften, in seinen Folgen für den Markgrafen sehr nachtheiligen Ausbruch der Feindseligkeiten. Graf Dietrich von Isenburg und Graf Adolf vou Nassau waren 1459 beide zugleich als Kurfürsten von Mainz erwählt worden und kämpften um den Besitz. Der Kaiser und der Papst verwarfen Dietrich von Isenburg und wollten

durchaus den Grafen von Nassau auf den erzbischöflichen Stuhl erhalten. Das allein würde vielleicht den Markgrafen Karl bewogen haben, dessen Parthei zu ergreifen, allein er war noch mehr dazu bestimmt, weil Graf Adolf sein Verwandter war. Für diesen stritten nebst mehreren Fürsten, auch der Markgraf Albrecht von Brandenburg und der Graf Ulrich von Würtemberg. Der Kaiser aber unterließ es, seinen Befehlen für Adolf von Nassau Nachdruck durch Waffengewalt zu geben.

Der mächtige und kriegserfahrne Kurfürst Friedrich von der Pfalz aber hielt es mit Dietrich von Isenburg, und gab diesem ein entschiedenes Uebergewicht.

Es entbrannte nun ein Krieg, in welchem alle Länder der Kriegführenden grausam verheert wurden. Endlich vereinigte sich Markgraf Karl mit dem Grafen Ulrich von Würtemberg, im Jahr 1461, zu einem neuen Einfall in die Pfalz, um ihrem Feinde die Drangsale heim zu geben, die er ihnen schon vielfältig angethan hatte. Dazu waren sie besonders durch die Nachricht bestimmt worden, Kurfürst Friedrich sey mit dem besten Theil seiner Schaaren nach Bayern gezogen, um seinem Vetter Beistand zu leisten, und es sey daher sein Land ohne hinlängliche Vertheidigungsmittel. Das war aber aus Kriegslist durch Kurfürst Friedrich selbst blos ausgesprengt worden, um seine Feinde zu täuschen. Markgaf Albrecht von Brandenburg, des Markgrafen Karl Bundesgenosse, der ein sehr kriegserfahrner Mann war, widerrieth diesen Zug, allein Markgraf Karl, so wie Graf Ulrich von Würtemberg, ließen sich nicht abhalten, weil sie an einem glänzenden Erfolg gar nicht zweifelten. Der

Zug ging rasch und ohne die erforderliche Vorsicht bis in die Gegend, wo bei Manheim der Neckar mit dem Rhein zusammen fließt. Hier holte sie am 30. Juni 1462 unvermuthet der Kurfürst Friedrich mit einer weit überlegenen Macht bei Seckenheim ein, und da sie von beiden Seiten zwischen den Flüssen und auf der Vorderseite vom feindlichen Heer eingeschlossen waren, so konnten sie ihrem Schicksal nicht entgehen. Der Streit begann mit großer Tapferkeit und Erbitterung von beiden Seiten, und die Verbündeten hielten sich so gut, daß es eine Zeit lang das Ansehen gewann, als sollte ein siegreicher Ausgang ihre Anstrengung belohnen. Indessen war ihre Stellung zu nachtheilig und die Uebermacht ihrer Feinde zu groß, sie unterlagen daher endlich gänzlich. Markgraf Karl, der überdem verwundet worden war, wurde, so wie Graf Ulrich von Würtemberg, gefangen genommen. Als ein Beweis der grausamen Verheerungen, welche damals jedem Kriegszug folgten, dient die Erzählung von dem Empfang, den die gefangenen Fürsten von Seiten des Kurfürsten erfuhren. Dieser ließ sie mit einem großen und mit Ueberfluß besetzten Gastmahl bewirthen, bei welchem aber kein Brod gegeben wurde. Die gefangenen Fürsten, die das für eine zufällige Vergessenheit hielten, forderten, daß man es geben möge, erhielten aber zur Antwort: sie hätten die Mühlen verbrennen, und die Saat in den Feldern vorsätzlich zerstören lassen, also Krieg gegen das Brod geführt, sie sollten sich daher nicht wundern, daß sie keines erhalten könnten.

Das hätte man dem Kurfürsten allenfalls verzeihen können, allein er machte sich überdem eines gehässigen

und unritterlichen Betragens gegen die unglücklichen Fürsten schuldig. Der Markgraf wurde zwar, so lange er wegen seiner Wunden Pflege bedurfte, im Hause eines Arztes gut behandelt. Allein sobald er geheilt und hergestellt war, brachte man ihn in ein und dasselbe Zimmer, in welchem schon früher Graf Ulrich von Würtemberg eingeschlossen worden war, und er wurde, so wie dieser, hier gefesselt und hart gehalten. Erst im Anfang des Jahrs 1463 glückte es den Verwandten und Freunden der gefangenen Fürsten, sie zu befreien, jedoch nicht, ohne sich sehr lästige Bedingungen gefallen lassen zu müssen. Der Markgraf mußte seinen Antheil an der vorderen Grafschaft Sponheim dem Kurfürsten abtreten, dreißigtausend Gulden bezahlen, und Pforzheim von Pfalz zu Lehen nehmen. Bedingungen, welche Baden, so wie die aufgewendeten Kriegskosten, lange schmerzlich fühlte.

Dieser an sich so verheerende und unglückliche Krieg hatte zufällig für ganz Schwaben und eben so für Baden eine wohlthätige Folge, die man vielleicht damals nicht als solche erkannte, die aber große Früchte trug. Es hatte nämlich der eine der erwählten Erzbischöfe von Mainz, Graf Adolf von Nassau, die Stadt Mainz, die sein Gegner inne hatte, erobert, und hatte, nach dem Gebrauch jener Zeit, im ersten Augenblick gar übel dort gehauset, so daß sehr viele Bürger sich nur durch Flucht retten konnten. Unter denen, die so die Stadt verließen, waren auch viele Buchdrucker, welche bis dahin ausschließlich nur in Mainz zu finden gewesen waren. Sie wurden in Schwaben sehr bereitwillig aufgenommen, wo sich nun Buchdruckereien zu begründen anfingen. Die erste derselben wurde in Augs-

burg eingerichtet, dann eine andere in Eßlingen und bald auch in Pforzheim im Lande Baden *).

In dieser Zeit war der Unfug der heimlichen, oder sogenannten Vehmgerichte auf's Höchste gestiegen und ein wahres Leiden aller Länder geworden. Markgraf Karl wünschte, der Sache Einhalt zu thun, allein es war schwer, das Uebel ganz zu heben. Er ließ sich indessen vom Kaiser und Papst ein Privilegium ertheilen, daß seine Unterthanen vor keines der auswärtigen Gerichte geladen werden dürften, und ließ einige seiner Räthe zu Mitgliedern dieses heimlichen Gerichtes machen, um seine Unterthanen der furchtbaren Willkühr fremder Richter zu entziehen. Wie wenig aber diese Maßregel den gehofften Zweck erfüllte, siehet man daraus, daß er bald hernach ein Bündniß zu völliger Unterdrückung der Vehmgerichte mit dem Erzherzog Albrecht von Oestreich, mit dem Bischof von Straßburg und mehreren Fürsten, auch mit dem Kurfürsten Friedrich von der Pfalz, schloß. Letzterer führte auch den Beschluß sogleich mit Nachdruck aus, er zerstörte die Freistühle und jagte die Freigrafen und Freischöffen aus seinem Lande. So rasch verfuhren die andern aber nicht, und kamen daher auch langsamer zum Ziel, unter der Regierung des Markgrafen Karl wollte es damit noch nicht gelingen.

Kaiser Friedrich der Dritte machte dem Markgrafen im Jahr 1473 einen Besuch zu Baden, und hielt

*) Sonderbar ist, daß diese Druckerei, die Pforzheim zuerst in Baden hatte, schon im 16. Jahrhundert sich von da wieder hinwegzog, und noch befremdender, daß dieser wohlhabende Ort dann ohne Druckerei blieb bis zum Jahr 1800.

sich sechs Wochen hier auf. Das war eine Veranlassung zu kostspieligen Festen und zu Aufwand, denn der Markgraf ließ es an nichts fehlen, seinen Schwager mit fürstlichem Anstand zu bewirthen; hierauf ging er in dessen Begleitung nach Trier auf den Reichstag, wo dies mal alle Anwesenden sich bemüheten mit besonderer Pracht zu erscheinen, weil Herzog Karl von Burgund mit einem Glanz und Gefolge erschien, das nach der Beschreibung gleichzeitiger Schriftsteller, alles bisher Gesehene weit übertraf. So kamen zufällige Veranlassungen außerordentlicher Ausgaben zu denen der Kriege Karls des Ersten und seiner weniger sparsamen Einrichtungen, um während dieser Regierung das Land mit großen Lasten zu belegen.

In allen andern Beziehungen aber stiftete er viel Gutes, und zeichnete sich besonders durch gerechte und gemäßigte Gesinnungen aus. Davon gab er ungeachtet seiner Kriegslust in manchen Streitsachen Beispiele. So war er einst wegen gewisser Gefälle und Gerechtsame in Grenzorten, mit dem Grafen Eberhard im Bart von Würtemberg in Streit gerathen. Beide Fürsten kamen überein, sich dem Ausspruch eines Schiedrichters zu unterwerfen, und wählten dazu den badischen Vogt zu Pforzheim, Paul von Leutrum, der wegen seiner Redlichkeit in großer Achtung stand. Seinem Ausspruch unterwarfen sich beide Fürsten und blieben sehr gute Freunde.

Kurz vor seinem Tode errichtete er auch noch ein Bündniß oder Einung mit mehreren der angesehensten Ritter der Ortenau, deren Zweck die Aufrechthaltung des Landfriedens und der öffentlichen Sicherheit war. Die Verbindung dieser Ritter blieb aber auch, nachdem ein solcher Zweck nicht mehr bestand, und

diese, wie alle übrigen Rittergesellschaften des südlichen Deutschlands, bildeten sich dann später, zum großen Nachtheil der Staaten, denen sie angehörten, zu eignen, von diesen getrennten Körperschaften der unmittelbaren Reichsritterschaft.

Markgraf Karl starb 1475 an einer pestartigen Krankheit, die damals sich in Baden verbreitet hatte.

Er hinterließ, außer drei Töchtern, von denen die jüngste Aebtissin zu Lichtenthal wurde, drei Söhne: Christoph, Albrecht und Friedrich. Letzterer erwählte den geistlichen Stand; Albrecht war nach der Verfügung des Vaters bestimmt, einen Theil des Landes zu bekommen (denn das von Bernhard dem Ersten herrührende Familiengesetz gestattete noch eine Abtheilung des Ganzen in zwei Hälften), er trat aber in kaiserliche Kriegsdienste, und blieb nach wenigen Jahren bei einer Belagerung in den Niederlanden. Mit Ausnahme der Zeit, während welcher Albrecht Theil an der Regierung hatte, wurde also

Christoph der Erste der einzige Erbe und Nachfolger seines Vaters. Er war ein Mann von seltenen Geistesgaben und Stärke des Charakters, ein tapferer und sehr einsichtsvoller Feldherr, so wie es oft die Zeitumstände nöthig machten, aber auch ein weiser Regent. Seine Regierung fiel in eine Zeit, in der man anfing zu erkennen, wie wünschenswerth und nothwendig die Verbesserung der bürgerlichen Ordnung in Deutschland sey, es war aber auch eine Zeit, wo solche Verbesserungen große Hindernisse fanden, und es wurde ein Mann von seiner Kraft und Klugheit erfordert, um Gutes bewirken zu können.

Damals entwickelte der mächtige und ehrgeizige Herzog Karl von Burgund seine drohenden Vergrö-

ßerungsplane, die endlich selbst den allzu friedliebenden Kaiser Friedrich den Dritten nöthigten, 1475, einen Vertheidigungskrieg gegen ihn zu unternehmen, und hier war Christoph einer der ausgezeichnetsten Helden des Heeres. Später, im Kriege gegen Frankreich, 1479, verdankte man ihm allein die Eroberung von Luxemburg. Besonders groß waren die Dienste, die er Maximilian im Kriege gegen die empörten Niederländer leistete. Er überfiel und schlug mit seinem wenig zahlreichen Truppencorps das französische Heer, welches den Niederländern zu Hilfe gekommen war. Dann aber war er auch der Erste, der zu Friede und Verzeihung rieth, sobald die Rebellen um Gnade baten. In diesem Feldzuge war es, wo sein Bruder Albrecht in der Belagerung von Damm blieb.

So wichtige Dienste des Markgrafen, die mit großen Opfern von seiner Seite verbunden waren, konnte der Kaiser nicht unbelohnt lassen. Der Markgraf erhielt die Statthalterschaft des Herzogthums Luxemburg mit sehr ausgedehnter Vollmacht. Was aber vortheilhafter noch für ihn war, er wurde, wegen der von ihm verwendeten großen Summen, in den Besitz der Herrschaften Roucy, Roulant, Richemont, Hesperingen, Useldingen und Rodemachern gesetzt. Zwar geschah das Anfangs nur pfandweise, aber nur die ersteren drei Herrschaften wurden in der Folge wieder eingelöset; die letzteren blieben mit Baden vereint, bis die neuesten Ereignisse unserer Zeit sie davon trennten. Diese Kriege und Vergrößerungsangelegenheiten hielten Markgraf Christoph jedoch nicht ab, der innern Regierungsverwaltung seines Landes die größte Sorge zu widmen. Er war ein Freund seines bewunderten Zeitgenossen, des Grafen Eberhard, nach-

maligen ersten Herzogs von Würtemberg, und wetteiferte mit diesem in allen Regententugenden und in Weisheit. Mit Thätigkeit und Eifer betrieb und beförderte auch er das große und schöne Bestreben Kaiser Maximilians, den Landfrieden zu befestigen, und trat in dieser Absicht 1489 dem schwäbischen Bund bei. Da die Bemühungen, die heillosen Vehmgerichte gänzlich zu unterdrücken, bisher noch nicht zum Ziel geführt hatten, so griff er die Sache jetzt mit mehr Nachdruck an, unterhandelte deshalb mit den benachbarten Ständen, verwendete sich dringend beim Kaiser wegen Abhilfe, und duldete ihren Einfluß nicht länger in seinem Lande. Dann traf er polizeiliche Anstalten, die bisher noch so gänzlich fehlten; den Städten und Dörfern gab er neue Gemeindeordnungen oder verbesserte die bestehenden; sammelte und ordnete die Gesetze, so wie die auf altem Herkommen ruhenden Bestimmungen; setzte eine Erbordnung ein; machte sich um Schulwesen so verdient, als es sein Zeitalter gestattete, vermehrte die Zahl der Schulen, und brachte besonders die zu Pforzheim zu großem Ansehen, wo auch Melanchthon seine erste Bildung erhielt. Er wachte auch mit Strenge über bessere Zucht und Sitten der Geistlichkeit, die in dieser Hinsicht großes Aergerniß gab.

Ihm galt Biederkeit und Redlichkeit mehr als der Vortheil seines Staates, so sehr er diesen zu befördern suchte; davon gab er einen großmüthigen Beweis in dem Kriege, welcher im Jahr 1504 gegen den Kurfürsten Ruprecht von der Pfalz ausgebrochen war, dieser nämlich war von Georg dem Reichen, Herzog von Bayern-Landshut, seinem Schwiegervater, zum Erben seiner Lande eingesetzt worden, und da die übrigen Her-

zoge von Bayern ein Näherrecht zu haben glaubten, der Kaiser ihnen das zuerkannte und sie darin schützen wollte, griff der Kurfürst zu den Waffen und wollte sich mit Gewalt in den Besitz der Lande seines verstorbenen Schwiegervaters setzen. Hierauf ward er in die Acht erklärt, und die Vollziehung derselben seinen Gegnern und dem Herzog Ulrich von Würtemberg übertragen. Er wurde nun hart gedrängt und kam in gefährliche Lage. Jetzt redete man von allen Seiten dem Markgrafen Christoph zu, von dieser Gelegenheit Gebrauch zu machen, um sich wegen deß, was Markgraf Karl erlitten und an die Pfalz verloren, zu rächen, und diese Besitzungen wieder zu nehmen; der Kaiser selbst forderte ihn dringend dazu auf. Der Markgraf aber sagte, er wolle nicht von dem Unglück des Pfalzgrafen Gebrauch machen, noch die Versprechungen seines Vaters brechen. Er schrieb dem Kaiser zurück: „Ehr und Eid gilt mehr denn „Land und Leut." Vielmehr bemühete er sich, dem Kurfürsten Frieden und des Kaisers Verzeihung wieder zu verschaffen. Eben so für den Grafen Eberstein, der als Vasall und eifriger Bundsgenosse des Kurfürsten von der Pfalz mit in die Acht erklärt worden war, und dessen Besitzungen der Kaiser dem Sohne des Markgrafen, dem Prinzen Philipp, geschenkt hatte. Markgraf Christoph verwendete sich eifrig für dessen Begnadigung beim Kaiser, und gestattete seinem Sohn nicht, des Grafen Güter zu behalten, sondern ließ sie diesem wieder übergeben.

Dagegen erweiterte er seine Staaten auf eine völlig gerechte Weise durch den nicht unbeträchtlichen Erwerb einiger durch Kauf an sich gebrachten Güter, und noch mehr durch den Erbanfall von Sausenberg und

Röteln. Sein Erbrecht hierauf würde ohnehin unzweifelhaft gewesen seyn; es war aber auch neuerdings durch einen Vertrag bestätigt worden, den er mit dem letzten Markgrafen von Sausenberg, Philipp, gemacht hatte. Dieser starb 1503, und seine Besitzungen fielen nun an Baden, mit Ausnahme von Neuenburg in der Schweiz, das seine Tochter als Heirathsgut dem Herzog von Longueville zubrachte, wie bereits erzählt worden ist.

Markgraf Christoph war der Erste unter den Markgrafen, der sich des Titels Durchlaucht bediente, und denselben allgemein erhielt; nur der kaiserliche Hof blieb damit noch bis nach dem westphälischen Frieden zurück.

Traurig war es, daß ein so großer, edler und thätiger Fürst in seiner letzten Lebenszeit das Unglück erleben mußte, gemüthskrank zu werden. Im Jahr 1515 fühlte er seine Kräfte und seine Gesundheit so gesunken, daß er sich bewogen fand, die Landestheilung anzuordnen, welche er unter drei seiner Söhne zu machen für gut gefunden hatte. Sie sollte einstweilen nur auf vier Jahre bestimmt seyn. Da er aber bald nachher in gänzliche Geisteszerrüttung verfiel, und in diesem Zustand bis zu seinem im Jahr 1527 erfolgten Tode blieb, so wurde diese Theilung beibehalten.

Der ehrwürdige Markgraf Christoph war eben so geschätzt und geliebt wegen seines tugendhaften Privatlebens, wie er es als Regent war. Er war ein sehr liebender und glücklicher Gatte und Vater, hatte zehn Söhne und fünf Töchter. Es findet sich zu Basel ein bekanntes altes Gemälde, diese fürstliche Familie vorstellend. Vor dem Bilde der Mutter Gottes, welche das Kind Jesus auf dem Schooße

hat, und neben welchem die heilige Anna stehet, knieet links Markgraf Christoph, und hinter ihm stehen seine zehn Söhne, auf der andern Seite knieen die fünf Prinzessinnen, und hinter ihnen ihre Mutter, die Markgräfin Ottilie. Der Markgraf, wie die Markgräfin haben ihre Wappen neben sich.

Der älteste Sohn Christophs, der Prinz Jakob, wurde Erzbischof von Trier. Der dritte, der vierte und der sechste ergriffen ebenfalls den geistlichen Stand, die drei jüngsten starben frühe, und unter die drei übrigen wurde das Land vertheilt, und zwar erhielt Bernhard, der älteste Sohn, die luxemburgischen Herrschaften, Ernst, der jüngste derselben, Hachberg und Sausenberg. Philipp aber, obgleich jünger als Bernhard, erhielt bei weitem den größten Theil des Landes mit Baden. Dabei blieb es indessen in der Folge nicht, weil Philipp ohne männliche Nachkommen starb, und also die beiden Markgrafen, seine Brüder, das ganze Land nun in zwei Hälften theilten, so daß Bernhard den baden-badischen, Ernst aber den baden-durlachischen Antheil bekam. Die Linie des Markgrafen Ernst ist die noch blühende.

Der Markgraf Philipp war durch seine Feldherrntalente, so wie durch Klugheit gleich ausgezeichnet, und es mögen wohl diese Vorzüge gewesen seyn, die den Vater bewogen, ihm den beträchtlichsten Landestheil zuzuwenden, obgleich er jünger als Bernhard war. Er erwarb sich in mehreren Feldzügen großen Ruhm, aber ein noch größeres Verdienst durch seine lobenswerthe Regierung und durch seine Liebe zu den Wissenschaften. Er, wie sein jüngster Bruder, waren, wie es scheint, geheime Anhänger der evangelischen Religion, die in Baden frühe viele Anhänger fand,

und er fing an, den Geistlichen die Ehe zu gestatten. Indessen schien ihm doch nicht gerathen, sich öffentlich für Luthers Reformation zu erklären, da Kaiser und Papst zu fürchten waren. In dem Bauernkrieg, der unter seiner Regierung wüthete, bewährte sich die Liebe und Achtung des Volks für ihn; denn obschon er nicht ganz die blutigen Auftritte der Empörung in seinem Lande unterdrücken konnte, so hatte doch sein Vater, wie er, die Mehrzahl der Landleute so für sich gewonnen, daß er in Baden leichter Ruhe und Ordnung herstellte, als es an andern Orten möglich war.

Er war verheirathet und hatte mehrere Kinder, allein die Söhne waren sämmtlich früher als er gestorben, und nach seinem im Jahr 1533 erfolgten Ableben wurde daher eine neue Landestheilung zwischen seinen beiden Brüdern vorgenommen, nach welcher dem Markgrafen Bernhard der obere Theil des Landes mit Baden zufiel, der deshalb Baden-Baden genannt wurde, und dem Markgrafen Ernst das untere Land, das nun Baden-Durlach genannt wurde.

Anfangs entstanden Mißhelligkeiten über diese Theilung, bei der sich Bernhard im Nachtheil glaubte, allein durch Vermittlung des Kurfürsten von der Pfalz wurde Alles zur Zufriedenheit beider Theile beigelegt, und es blieb bei der Uebereinkunft.

Rückblick

auf den Zeitraum von 1077 bis 1533.

Von dem Zustand des Landes in der früheren Zeit, in welcher die badische Geschichte beginnt, läßt sich wenig Erfreuliches melden. Er war, so wie

der von ganz Deutschland, ohne Ordnung, ohne Gesetzlichkeit, innere Ruhe und Sicherheit, überhaupt kaum von Barbarei entfernt. Die beständigen Kriege hinderten selbst das Emporkommen des Ackerbaues und der Viehzucht, und doch waren diese nebst dem früher schon betriebenen Weinbau die einzigen Nahrungsquellen des Landes, denn sonstige Gewerbe fanden sich nur sehr nothdürftig.

Mit den Kreuzzügen fing indessen ein neuer Zeitabschnitt an. So unheilbringend sie in vieler Hinsicht waren, so brachten doch die badischen zurückkehrenden Kreuzfahrer ebenso, wie die übrigen, neue und nützliche Kenntnisse mit, welche sich allmählig im Lande verbreiteten.

Zugleich wirkten die denkwürdigen Regierungen der großen Kaiser aus dem hohenstaufischen Hause vortheilhaft auf Verbreitung der Cultur hier, so wie in ganz Deutschland. Es entstanden Gewerbe, und durch sie kamen Städte in bessere Aufnahme, Kenntnisse verbreiteten sich, und selbst Künste fingen an aufzublühen, wie das mehrere Werke der Baukunst und Malerei der damaligen Zeit erweisen. Besonders erhob sich die Dichtkunst hier, denn mehrere Minnesänger und Meistersänger gehören Baden an, so: der von Kiurenberg, oder Kürnberg, Friedrich von Husen, Bernge (das ist Berengar) von Horheim, Bertold von Herbolzheim, der am Hofe des letzten Herzogs von Zähringen, Bertolds des Fünften, war, und ihn besungen hat. Ferner: Rudolf von Offenburg, Konrad von Wissenlo (das ist Wisloch), Heinrich von Tettingen, Brunwart von Augheim, und noch Mehrere. Dann Meistersänger: Walther von Brei-

sach, Kleinhinzelin von Konstanz, Isenhofer von Waldshut und Andere.

Das Interregnum in Deutschland, und die allgemeine Zerrüttung, welche daraus entstand, führten indessen das rohe Treiben wieder zurück, in welchem die eben aufblühende Geistescultur auf's Neue erstickt wurde. Baden wurde jetzt in viele kleine Theile zerstückelt und es konnten dadurch um so weniger Anstalten zum gemeinsamen Wohl des Landes gedeihen. Jedoch bald hernach hatte Baden, nach seiner Wiedervereinigung unter einem Fürsten, das Glück, in vier auf einander folgenden Regierungen, während mehr als anderthalbhundert Jahren, mit großer Klugheit, Kraft und väterlicher Güte regiert zu werden. Die Markgrafen Bernhard der Erste, Jakob der Erste, Karl der Erste und Christoph der Erste, sind in gesegnetem Andenken bei der Nachwelt; denn sie haben für Herstellung gesetzlicher Ordnung, Vermehrung des Wohlstandes, und für die Beförderung der Wissenschaften mit Einsicht und redlichem Eifer gearbeitet, so viel es jedem von ihnen der Geist und die Verhältnisse ihrer Zeit gestatteten.

Nun war schon Baden eines der schöneren und beglückteren Länder Deutschlands geworden. Der Handel war zwar noch nicht bedeutend, da das Land keine großen Städte hatte, aber die Landeserzeugnisse gaben den Einwohnern um so mehr Ueberfluß, da ihre Bedürfnisse gering und ihre Sitten einfach waren. Wissenschaften hatten angefangen sich zu verbreiten, und mehrere Schulen, besonders die von Pforzheim, standen in großem Ansehen. Baden gab damals schon der Welt berühmte Gelehrte. In Pforzheim wurde Reuchlin 1455 geboren, und wenn gleich er die Vollendung

seiner wissenschaftlichen Ausbildung erst später im Ausland erlangte, so fing er doch hier seine Studien mit dem Erfolg an, welcher seine weiteren Fortschritte bedingte. Melanchthon, in der kleinen badischen Stadt Bretten geboren, erhielt gleichfalls auf der Schule zu Pforzheim seine frühere wissenschaftliche Bildung. Noch mehrere geschätzte Gelehrte jener Zeit, hat das badische Land hervorgebracht, und die Schule in Pforzheim gebildet.

Dabei herrschten im Allgemeinen einfache Sitten, Fleiß, religiöser Sinn und Sparsamkeit. Indessen mögen doch schon hin und wieder, besonders unter dem Adel, die Freuden des Wohllebens, der Tafel und des Bechers sehr geschätzt gewesen seyn. Ein Herr von Gemmingen erzählt, in einer Sammlung von Nachrichten seiner Familie, die er im Jahr 1631 gefertigt hat, von einem seiner Vorfahren, der im Jahr 1500 geboren war: „Als er in dem 16ten Jahr seines „Alters seine Mutter verloren, habe sie ihm den „Keller voll Wein, die Speicher voll Frucht, und „tausend Gulden in den Kisten verlassen, welche da„mals ein großes Geld, und mehr als jetzo (nämlich „zur Zeit des Schriftstellers) zehntausend Gulden, „denn eine gute Mahlzeit galt damals einen Batzen *). „Nun wohlan! Zu Ausgang des Jahrs waren Kel„ler und Speicher, dazu auch der Seckel leer, dazu

*) Damals galt ein Malter Korn sechs Schilling, ein Saum guten Weins ein bis zwei Gulden u. s. w. Ein Herr aus dem Adelstande konnte stattlich leben, wenn er eine Jahrsrente von vierzig bis funfzig Gulden hatte. So viel setzte Markgraf Bernhard seinen natürlichen, aber legitimirten Söhnen zum standesmäßigen Auskommen aus.

„ihm gute Gesellen halfen.“ — Der Erzähler fügt jedoch hinzu, daß jener Herr von Gemmingen später alles durch Sparsamkeit einer gar ehrsamen Hausfrau wieder gut gemacht habe, da denn — „die Bursch „nicht mehr hätten an seinen Tisch kommen wollen, „dieweil es haushälterisch zugangen sey.“

Wenn aber auch im Allgemeinen vergleichsweise ein besserer Zustand der Dinge eingetreten war, so galt dies doch keineswegs von den Verhältnissen des Bauernstandes; denn dieser lebte noch in Armuth, Druck und Elend. Seine Saaten wurden durch Krieg, und selbst während des Friedens nicht weniger durch die Jagden zerstört; willkührlich wurden ihm oft unerschwingliche Lasten auferlegt; verächtlich und schonungslos war die Begegnung, die er allenthalben erfuhr, und kaum schien es, als hätte er noch auf die allgemeinen Rechte der Menschheit Anspruch. Darum brach hier, wie im ganzen südlichen Deutschland, am Ende dieses Zeitraums der Bauernkrieg aus *), der

*) Der fürchterliche Bauernkrieg, der in Franken und Schwaben zugleich ausbrach, und sich nach Sachsen wälzte, als er hier unterdrückt war, wurde zwar von Vielen als eine Folge der Reformation ausgegeben, allein die unruhigen Bewegungen hatten früher begonnen, als man an Luther dachte. Im Jahr 1502 entdeckte der Bischof von Speier, daß sich in seinem Lande, „eine Gesellschaft, Buntschuver „genannt, zusammen verpflicht, die hetten inne fürgesetzt, Bruchsal, Grünbach „u. s. w. einzunehmen, und so das gescheen „wer, hoften sie, es solten alle Bürger „und Bauern zu inen slahen, dann wollten sie Pfaffen und Edellüten gesetz geben, sich selbs feien, und wer inen widerwärtig were, denselben zu tod slagen.“

aber doch hier weniger blutig und dauernd war, als in andern benachbarten Staaten, weil die Markgrafen Philipp und Ernst, die sehr beliebt waren, mit kluger Mäßigung und Sanftheit, aber auch mit Festigkeit allenthalben dagegen zu wirken wußten.

Dritter Abschnitt.

Die Markgrafen von Baden-Baden. Von 1533 bis 1771.

Nachdem Markgraf Philipp von Baden gestorben war, erhielt, wie bereits erzählt wurde,

Bernhard der Dritte den südlichen Theil des Landes, der Baden zur Hauptstadt hat, und deshalb nun Baden-Baden genannt wurde, und behielt zugleich, die ihm bei der frühern Theilung zugefallenen luxemburgischen Herrschaften. Während seine Brüder die evangelische Lehre nur unter der Hand begünstigten, trat er derselben öffentlich bei, und führte sie in seinem Staate ein. Es war den Einwohnern sehr erwünscht, denn Luthers Reformation hatte bereits eine große Menge von Anhängern hier.

Bernhard nahm zwar seinen Sitz in Baden, war doch aber öfters noch sehr lange in Brüssel und auf seinen niederländischen Besitzungen. Er vermählte sich spät, und als er im Jahr 1536 starb, war sein ältester Sohn, Philibert, noch nicht ein Jahr alt, und

der zweite, Christoph, wurde nach seinem Tode geboren. Er hatte aber mehrere natürliche Söhne, die er legitimiren ließ, und ihnen eine Leibrente von alljährig vierzig Gulden aussetzte, welches damals für eine standesmäßige Versorgung angesehen wurde. Hieraus läßt sich auf die niedern Lebenspreise und die Einfachheit der Lebensweise schließen. Da nun bei dem Ableben Bernhards des Dritten sein Sohn

Philibert noch im zarten Kindesalter war, so übernahm Herzog Wilhelm von Bayern und Pfalzgraf Johann von Simmern die vormundschaftliche Regierung, und ihnen wurde noch der Graf von Eberstein beigegeben. Sobald aber der junge Markgraf das neunzehnte Jahr erreicht hatte, trat er die Regierung selbst an, und schloß zugleich eine Uebereinkunft mit seinem Bruder, Christoph, der dadurch Rodemachern mit den übrigen luxemburgischen Herrschaften bekam, und dort eine zweite Linie bildete, welche später wieder zum Besitz des gesammten baden-badischen Markgrafthums gelangte.

Philibert behielt für seinen Antheil das eigentliche Markgrafthum Baden-Baden. Zehn Jahre brachte er in einem stillen glücklichen Leben mit seiner Gemahlin zu, einer Prinzessin von Bayern. Als sie aber im Jahr 1565 gestorben war, überließ er sich seinem Hang zum Waffenleben. Eben damals hatten die deutschen Reichsstände dem Kaiser Maximilian dem Zweiten ein Hilfsheer gegen die Türken bewilligt, und es wurde nun dem Markgrafen Philibert der Oberbefehl über dasselbe übertragen. Obgleich in diesem Feldzuge keine entscheidende Begebenheiten vorfielen, so zeigte doch Philibert den Muth und die Feldherrntalente, die seinen Namen berühmt machten. Kaum

war er zurückgekommen, so rüstete er zu Gunsten der Hugenotten in Frankreich gegen Karl den Neunten, und war schon entschlossen, selbst gegen ihn zu ziehen. Da aber Kaiser Maximilian der Zweite ihm dagegen rieth, und ein französischer Gesandter anlangte, der ihn für die Parthei seines Herrn zu gewinnen wußte, so trat er auf dessen Seite und führte ein kleines Truppencorps nach Frankreich, mit dem er zum königlichen Heer gegen seine Glaubensgenossen stieß. Es war also mehr die Neigung zu kriegerischen Unternehmungen, als der Religionseifer, der ihn leitete. In der Schlacht von Moncontour 1569, in welcher die Reformirten unter Coligny durch das katholische Heer unter dem Herzog von Anjou eine gänzliche Niederlage erlitten, würde dem tapfern und kriegserfahrnen Philibert zum großen Theil der Sieg zugeschrieben; allein er wurde schwer verwundet und starb.

Sein Leben war also mehr den Waffenthaten gewidmet gewesen, für seines Landes Wohl hat er wenig Bemerkenswerthes gethan.

Er hinterließ nur einen Sohn, Philipp, aber noch drei Töchter, von denen die älteste, Jakobea, wegen ihres unglücklichen Schicksals bekannt ist. Sie war mit dem letzten Herzog von Jülich im Jahr 1585 vermählt worden, und da ihr Gemahl gänzlich unmündig von Verstand, so hatte sie mit hohem Geist und vieler Einsicht bald die Leitung der Regierung an sich gebracht. Die Räthe, welche bis dahin die Geschäfte geleitet, und viel Mißbrauch getrieben hatten, waren ihr deshalb sehr abhold. Es kam hinzu, daß die Prinzessin Sibylla, Schwester des Herzogs, ebenfalls nach größerem Einfluß in die Regierung

strebte, und da ihr hierin ihre Schwägerin im Wege stand, und sie diese auch wegen der Vorzüge ihrer Schönheit beneidete, so wurde ihr Haß so bitter gegen die Herzogin, daß sie sich mit den unzufriedenen Räthen zu ihrem Untergang heimlich verband. Man klagte die Herzogin der Untreue an; ihre Ankläger maßten sich auch das Richteramt an, ließen sie verhaften und im Gefängniß heimlich ermorden.

Als Markgraf Philibert im Jahr 1569 starb, war sein Sohn und Nachfolger,

Philipp der Zweite, erst zehn Jahr alt. Der Herzog Albrecht von Bayern, sein Oheim, und der Graf von Hohenzollern-Sigmaringen übernahmen daher die Vormundschaft. Auch ward der junge Prinz in Bayern erzogen, und daher überredet, wieder zur römisch-katholischen Religion zurückzukehren. Die Folge davon war, daß er dieselbe auch wieder in seinem Lande einführte, sobald er, im dreizehnten Jahr seines Alters, für volljährig erklärt worden war. Diese Verfügung wurde mit vieler Strenge ausgeführt, denn alle Staatsdiener wurden verabschiedet und entfernt, wenn sie sich weigerten, katholisch zu werden; den übrigen Einwohnern aber ließ man gar keine Wahl. Mit Ausnahme dieser bedauernswerthen Beschränkung der Gewissensfreiheit wurde Philipp, nach erlangter Reife des Alters, ein sehr lobenswerther Regent. Er nahm sich mit Thätigkeit und Sorgfalt der Regierungsgeschäfte an, und besaß wissenschaftliche Kenntnisse. Ein wesentlicher Fehler war indessen sein Mangel an Sparsamkeit. Er reisete viel, sein Hofhalt war prächtig, sein Geschmack für Kunstsachen veranlaßte Ausgaben, und endlich brach er das Schloß ab, welches Markgraf Christoph in Baden erbauet

hatte und baute ein neues an dessen Stelle. Solche ungemessene Ausgaben mußten wohl das Land in Schuldenlast verwickeln. Dennoch überwog das Gute, das er stiftete, seine Fehler. Er ehrte und beförderte die Wissenschaften, machte viele zweckmäßige Anordnungen, unter denen besonders sein neues Landrecht, und seine verbesserte Forstverwaltung, so wie die 1582 erfolgte Einführung des gregorianischen Kalenders zu bemerken sind. Auch hatte seine Liebe für Kunst und Wissenschaften und seine auf Reisen erworbene Bildung Nacheiferung unter seinen Hof- und Staatsbeamten erweckt, und man bemerkte unter seiner Regierung einiges Fortschreiten in Verfeinerung der Sitten. Zu seiner Zeit findet sich eine Art von Schauspiel in Baden. Es waren Vorstellungen, deren Stoff aus der Bibel genommen wurde.

Es ist leicht zu begreifen, daß er bei so vielen schätzenswerthen Eigenschaften sehr beliebt war und sein früher Tod daher allgemeine Trauer erregte. Sein Verlust wurde um so schmerzlicher empfunden, da er keine Kinder hatte *), und sein Nachfolger keine gute Erwartungen von sich gab. Dieser war nämlich aus der jüngern Linie von Rodemachern.

Es ist gemeldet worden, daß dem Bruder Philiberts, dem Markgrafen Christoph dem Zweiten, die luxemburgischen Besitzungen zu seiner Abfindung übergeben worden waren. Er hatte sich hierauf mit der schönen und geistreichen, aber in ihren Sitten nicht

*) Philipp war zwar mit der nämlichen Prinzessin Sibylla von Jülich verlobt, welche später die Feindin und Verfolgerin seiner Schwester wurde, allein die Heirath unterblieb.

sehr strengen Prinzessin Cäcilie von Schweden vermählt. Christoph war bereits gestorben, als sein Neffe, der Markgraf Philipp, im Jahr 1588 ihm folgte. Die Regierung ging also auf den ältesten der Söhne Christophs von Rodemachern, nämlich auf

Eduard Fortunat, über, der im Jahr 1565 zu London geboren worden war. Seine Mutter, von dem Wunsche getrieben, die glänzenderen Freuden der großen Welt zu genießen, hatte ihren Gemahl bewogen, seine Herrschaften zu verlassen, und zu London am Hofe der Königin Elisabeth zu leben, welche die eben so geistreiche als schöne Markgräfin Cäcilie sehr auszeichnete. Hier verfiel sie durch Prachtliebe und Aufwand aller Art in Schulden, ungeachtet die Königin ihr einen beträchtlichen Jahrgehalt ausgesetzt hatte, und ihr Gemahl, der nicht lange bei ihr geblieben, sondern in sein Land zurückgekehrt war, mußte sie nach Verlauf einiger Zeit mit dem unterdessen gebornen Sohn abholen. Das schlimmste war aber, daß die Markgräfin sich an eine unwürdige Ungebundenheit der Sitten gewöhnt hatte, die immer zunahm, und nach dem Tode ihres Gemahls einen sehr tadelnswerthen Lebenswandel hervorbrachte. Der Aerger, den sie dadurch der Welt gab, war so groß, daß einer ihrer Söhne, Karl, sich dadurch verleiten ließ, sie mit unnatürlicher Rohheit zu bestrafen. Er kam nach Antwerpen, wo sie wohnte, und schleppte die schon sehr bejahrte Mutter an den Haaren unter Mißhandlungen durch die Straßen bis vor die Stadt, wo er sie einsperren ließ. Bald darauf starb er in leidensvoller Krankheit, und jeder glaubte darin die Strafe des Himmels für seine Ruchlosigkeit zu erblicken. Unter solchen Umständen ist es nicht befremdend

zu erfahren, daß alle Prinzen dieses Hauses schlecht erzogen waren. Alle starben, ohne der Welt bemerkenswerth geworden zu seyn. Auch Eduard Fortunat, der unverkennbar sehr gute Anlagen von der Natur erhalten hatte, zeigte bald in seinem öffentlichen, wie in seinem Privatleben, wie mangelhaft seine Erziehung gewesen war. Er ist vielleicht der einzige aller badischen Regenten, der so bittern und gerechten Tadel auf sich geladen hat. Sein Land vernachlässigte er ganz, seine Reisen und sein unersättlicher Durst nach Zerstreuungen überhäuften das Land mit Schulden; er griff daher nach jedem, auch nach den unedelsten Mitteln, sich Geld zu verschaffen, verkaufte alle bewegliche Güter und Kostbarkeiten, hielt Pensionen und Jahrgehalte zurück, um sie sich zuzueignen; ja, gefährdete die Sicherheit der Reisenden, ließ Münzen unter ihrem angeblichen Gehalt schlagen, und ward selbst nicht ohne einigen Grund der Wahrscheinlichkeit des Verbrechens beschuldigt, er habe den Markgrafen von Baden-Durlach ermorden lassen wollen. Es wurde wenigstens von Vielen damals geglaubt und behauptet. Ein so unwürdiges und unbedachtsames Leben stürzte ihn endlich in so große Noth und Verwicklung, daß auf Andringen seiner Gläubiger das Land sequestrirt werden sollte. Unter so dringenden Umständen glaubte Markgraf Ernst Friedrich von Baden-Durlach, als nächster Stammverwandter und zu Sicherung seiner Rechte, ins Mittel treten zu müssen. Er besetzte und verwaltete daher 1594 die obere Markgrafschaft und verhinderte den bereits verhängten Sequester. Nun ging Eduard Fortunat nach Brüssel, diente in dem spanisch-östreichischen Heere gegen die Niederländer, dann unter dem König von Schweden gegen die Po-

len, und lebte zuletzt auf seinen luxemburgischen Herrschaften. Hier starb er im Jahr 1600, in Folge eines unglücklichen Falles.

Er hatte sich 1591 mit Maria van Eiken, der Tochter des Gouverneurs von Breda, erst heimlich vermählt, dann aber diese Ehe feierlich bekannt gemacht, die Erbfolge seinen Söhnen durch testamentarische Verfügung zugesichert, und des kaiserlichen Hofes Zustimmung deshalb erhalten. Baden-Durlach aber erkannte das Erbfolgerecht seiner Söhne nicht an, weil die Mutter nicht ebenbürtig gewesen sey, und da Baden-Baden bereits von dem Markgrafen von Baden-Durlach besetzt worden war, so fuhr er fort es zu behaupten, und Eduards Söhnen den Eintritt zu verwehren. Ein Bruder Eduards, der Markgraf Philipp, machte zwar einen Versuch, mit Waffengewalt sich in Besitz zu setzen. Es wurde aber entdeckt, man kam ihm zuvor, bemächtigte sich seiner Person und er mußte funfzehn Jahre lang, bis zu seinem Tode, als Gefangener zu Hochberg bleiben.

Eduard Fortunat hatte außer einer Tochter drei Söhne hinterlassen. Der zweite derselben, Hermann Fortunat, erhielt zu seiner Abfindung die niederländischen Herrschaften, hatte auch mehrere Kinder; da aber diese ohne weitere Nachkommen starben, so fielen diese Herrschaften wieder an Baden-Baden. Der jüngste Sohn Eduards, Namens Albert, starb ohne verheirathet gewesen zu seyn. Der älteste aber,

Wilhelm, kam später, nämlich 1622, zum Besitz der Staaten seines Vaters. Er war nur sieben Jahr alt, als sein Vater starb, und blieb in Brüssel, weil er nicht nach Baden-Baden zurückkehren konnte. Keine Vorstellung, kein mächtiges Vorwort vermochte

seiner Sache eine günstige Wendung zu geben, und da auch seines Oheims Versuch, mit Gewalt das Ziel zu erreichen, mißlungen war, so schien alle Aussicht für Markgraf Wilhelm verloren, zur Regierung zu gelangen. Unerwartet brachte jedoch das Unglück Georg Friedrichs von Baden-Durlach eine Veränderung der Umstände zu Wege. Er war als des Kaisers Gegner aufgetreten, in der Schlacht von Wimpfen 1622 jedoch gänzlich unterlegen. An dem Feinde Rache zu üben und den Anhänger der Reformation zu strafen, gab der Kaiser nicht nur Baden-Baden dem Markgrafen Wilhelm zurück, sondern er erheischte auch, daß ihm alle Renten erstattet werden sollten, die Baden-Durlach während der Zeit bezogen hatte, wo Baden-Baden mit demselben vereint gewesen war. Die kaiserlichen und ligistischen Kriegsvölker hatten das Land so gänzlich verheert und ausgeplündert, daß die Mittel zu der befohlnen Erstattung unmöglich aufgebracht werden konnten. Es wurde also ein Vertrag geschlossen, wodurch Baden-Durlach einige Aemter pfandweise an Baden-Baden abtrat.

Der Beistand des Papstes hatte hauptsächlich die Wiedereinsetzung Markgraf Wilhelms bewirkt, und dieser hatte dafür versprechen müssen, die römisch-katholische Religion sogleich wieder in seinem Lande einzuführen; denn nach der Besitznahme des Landes durch den Markgrafen von Baden-Durlach war wieder die evangelische Lehre allgemein angenommen worden. Wilhelm schritt eifrig zum Werk, verjagte die evangelischen Lehrer, verbot ihre Predigten, führte den katholischen Gottesdienst wieder ein, berief Jesuiten in's Land, erbauete ihnen ein Collegium in Ettlingen und ein anderes in Baden, welches er mit dem dortigen Gymna-

sium verband, um ihnen die Erziehung und Bildung der Jugend in die Hände zu geben, und errichtete zwei Mönchs- und ein Nonnenkloster. So hatte das Land das traurige Schicksal, in einem Zeitraum von hundert Jahren, nicht durch Wahl (denn das gesammte Volk hatte großen Eifer für die Reformation bezeigt), sondern durch den Befehl des Herrschers gezwungen, zweimal zur römisch-katholischen Kirche zurückkehren zu müssen, nachdem die Einwohner die evangelische Lehre angenommen hatten.

Markgraf Wilhelm hatte den kriegerischen Sinn und Muth, der die mehrsten Fürsten seines Stammes beseelte, und er war ein treuer und eifriger Anhänger des Kaisers, dem er Schutz und Beistand verdankte. Der grausame Krieg, der ganz Deutschland verheerte, rief ihn also zu des Kaisers Waffen; er war aber als Feldherr nicht glücklich. Nach der Schlacht bei Wimpfen war freilich des Kaisers Uebermacht so entschieden, daß ihr lange Niemand zu widerstehen wagte. Als aber Schwedens König bei Leipzig gesiegt hatte, drang ein Theil seines Heeres, unter Marschall Horn, über den Rhein, breitete sich im Elsaß aus, und belagerte erst Benfelden, dann Schlettstadt. Markgraf Wilhelm, der ein östreichisches Heer hier befehligte, griff die Schweden bei beiden Belagerungen an, wurde aber in beiden Unternehmungen geschlagen, mußte sich nach Tyrol zurückziehen, und sein Land selbst dem Feinde Preis geben. Es wurde besetzt, hart gemißhandelt, und sogleich wieder dem Markgrafen von Baden-Durlach übergeben. Verschiedene Versuche, die Markgraf Wilhelm machte, sein Land wieder zu erobern, setzten seinen Muth in helles Licht, mißglückten aber, und es blieb ihm verloren, bis im Jahr 1639 die Schlacht bei

Nördlingen den kaiserlichen Waffen wieder das Uebergewicht verschafft hatte. Jetzt erhielt er nicht nur Baden-Baden zurück, sondern nun wurde der Markgraf von Baden-Durlach vertrieben, und dessen Land dem Markgrafen Wilhelm mit übergeben. Allmählig jedoch erholten sich die Schweden und ihre Bundsgenossen von dem gewaltigen Schlage, der sie erdrückt zu haben schien. Im Jahr 1641 erschienen französische und schwedische Heere am Rhein, und machten bald wieder so entscheidende Fortschritte, daß Markgraf Wilhelm mit Recht besorgte, auf's Neue verdrängt zu werden. Er hielt es für rathsam, unter diesen Umständen mit Frankreich wegen eines Vergleichs zu unterhandeln, damit er als katholischer Fürst nicht sich in die Hände der ketzerischen Schweden geben müsse. Es gelang ihm, eine Uebereinkunft zu Stande zu bringen, die ihm den Besitz seines Landes zusicherte, die ihn und das Land aber nicht gegen große Bedrückungen schützte.

Das Elend, welches dieser lange Krieg im Lande verbreitet hatte, war gränzenlos. Die Schweden und ihre Bundsgenossen wütheten zwar nicht mit der fürchterlichen Grausamkeit, wie die kaiserlichen und ligistischen Truppen, doch unterließen auch sie nicht zu plündern, zu sengen und brennen, und selbst zu morden. Viele Orte wurden verbrannt oder zerstört, Felder und Weinberge zu Grunde gerichtet, die Bedürfnisse des Heers in Uebermaß und mit größter Härte erpreßt, der Soldat mißhandelte ungestraft und willkührlich die Einwohner *) und raubte, was er fand.

---

*) Ein alter Chronikenschreiber, der in Reimlein erzählt, sagt: Der Schwed ist kommen, mit

Dem Landmann insbesondere war seine Heimath ein gefährlicher Aufenthalt geworden, und da er keine Zeit und keine Ruhe fand, sein Feld zu bestellen, und ihm Alles genommen war, so hatte er auch nicht einmal die nothwendigste Nahrung mehr. Er nahm Kriegsdienste oder wanderte aus, oder verbarg sich in Wäldern und Gebirgen. Hungersnoth, Elend und Krankheiten rafften Tausende hinweg. Jahrelang dauerte dieser jammervolle Zustand, ohne Erleichterung, bis endlich der allgemeine Friede die Hoffnung der Ruhe brachte. Der westphälische Friede endigte zugleich auch den Streit der beiden Markgrafen über den Besitz des Landes. Markgraf Wilhelm wurde als rechtmäßiger Erbe seines Vaters anerkannt, und er blieb im Besitz von Baden=Baden, so wie der Markgraf von Baden=Durlach seine Staaten wieder erhielt.

Markgraf Wilhelm hatte mit väterlicher Sorgfalt und unermüdetem Eifer, mitten in den Drangsalen dieses fürchterlichen Krieges, Alles gethan, was in seinen Kräften stand, um sein Land zu erleichtern, Ordnung, Gesetzlichkeit, Religion und Wissenschaften wenigstens nicht ganz untergehen zu lassen. Durch die strengste Sparsamkeit in seinem Hauswesen schuf er sich die Möglichkeit, hin und wieder wohlthätige Hilfen leisten zu können, und wenn gleich das Uebel zu groß war, um es ganz zu heben, so blieb doch seine Bemühung nicht ganz fruchtlos*). Er ließ Schul=

„Pfeiffen und Trommen, hat Alles wegg'nommen, hat Fenster naus g'schlagen, das Blei raus graben, hat Kugeln draus gossen, und Bauern tod g'schossen."

*) Es ist bemerkenswerth, wie mitten in den immerwährenden Schrecken des Kriegs sich doch der Sinn

wesen und Gelehrsamkeit, die er schätzte, nicht ganz sinken.

---

für Dichtkunst erhielt. Es finden sich Einladungen zu Meistersingen. Eine derselben vom Jahr 1630 lautet so: „Kund und offenbar sey jeder= „männiglichen daß uff heut, den hochheil. „Festtag eine ehrsame Bruderschaft der „wohlgelerten Meistersenger allhie, „mit göttlicher Gnad und Hülf und Bei= „stand fürgenommen ein christl. geistl. „Singschul zu halten, solches in aller „Zahl und Maaß wie Gesangs Brauch und „unser Tablatur vermag anzuschlagen. „Derwegen ist unser Bitt und Begehr „wo etwan Meister oder Gesellen vor= „handen sind rc. wolten sich zu uns verfü= „gen allda mit uns singen aus lauter „heiliger göttlicher Geschriften rc. rc. rc. „Auch wird man um die Kron singen „und Gelt: Welcher Lust hat mit uns „zu singen, der soll unter uns wohl lieb „und werth gehalten werden, und singet „hernach laut unsers Anschlags:"

„Kumbt her Ihr Singer allgemein,
„Uff unser Schuel solt Ihr geladen seyn
„Und singet her all mit Fleiß
„Dem Herrn zu Lob Ehr und Preiß
„Und lobet Gott mit siesem Ton,
„Wie auch der König David schon.
„Der sang den Herrn schön Gedicht
„Also sollt auch Ihr seyn verpflicht.
„Vor Zeiten hat man singen lieb
„Für alle Kurzweil man es trieb.
„Es übten sich darin die Jungen
„Fröhlich sey allzeit nachsungen
„Den ersten zwölf Meister gelert
„Die man zu Pariß hat verhört
„Ob das Gesang hab rechten Grundt
„Künstlich und frei man sie befund.

Als endlich der lang ersehnte Friede zurückgekehrt war, verdoppelte der edle Fürst seinen Eifer und seine Bemühungen, die so tief geschlagenen Wunden des Landes zu heilen. Langsam ging es damit, doch würde es mehr Erfolg gehabt haben, hätte die Ruhe nur dauern können. Aber leider wurde der Friede bald wieder unterbrochen. Im Jahr 1661 bedroheten die Türken die Staaten des Kaisers, und auf dessen dringendes Verlangen beschlossen die Stände des Reichs, ihm ein Hilfsheer zu senden. Der Markgraf selbst war nicht mehr jung genug, um mit zu ziehen, auch hielten ihn wichtige Regierungssorgen ab, sein Land zu verlassen; er sandte aber mit seinem Truppencorps seinen zweiten Sohn, Leopold Wilhelm, der sich in diesen und mehreren andern Feldzügen den Ruhm eines sehr ausgezeichneten Feldherrn erwarb.

Des Markgrafen Wilhelm Ruf als einsichtsvoller und thätiger Fürst war so groß, als das Zutrauen, welches der Kaiser auf seine Anhänglichkeit hatte, und dieser nahm daher seine Dienstleistungen vielseitig in Anspruch. Der Markgraf war lange Jahre kaiserlicher Principalcommissarius bei dem Reichstag, und Kammerrichter zu Speier. Dabei aber versäumte er keineswegs seine Regierungsgeschäfte, und schenkte zugleich den Wissenschaften die größte Aufmerksamkeit. So verbreitete er seinen Wirkungskreis, um Gutes zu thun, so weit er konnte, mit unermüdlicher Thätigkeit, bis er in hohem Alter, im Jahr 1677, die Welt verließ.

„Geschehn Anno 962 als Kaiser Otto herst
„Des Nam genannt ward der erst
„Derselb den Meistergesang schon
„Verehret hat eine schöne Kron.

Er war zwei mal verheirathet gewesen, und hatte aus beiden Ehen siebenzehn Kinder, von denen jedoch die mehrsten früh starben, oder dem geistlichen Stand gewidmet wurden.

Auch der älteste seiner Söhne, Ferdinand Maximilian, der bereits dem Vater in Regierungsgeschäften mit Klugheit und Ruhm beigestanden hatte, war bereits vor dem Vater gestorben. Er hatte durch einen unglücklichen Zufall auf der Jagd, wo ihm das Gewehr los ging, das Leben verloren. Dieser Erbprinz war indessen mit einer Prinzessin von Carignan vermählt gewesen, und hatte aus dieser Ehe einen Sohn hinterlassen, den jetzt folgenden Markgrafen Ludwig Wilhelm, dessen Feldherrnruhm weltberühmt wurde, und der als Waffengefährte seines Oheims, des Prinzen Eugen von Savoyen, und des Herzogs von Marlborough so großen Antheil an den Begebenheiten seiner Zeit hatte.

Der zweite Sohn Markgraf Wilhelms war der schon genannte Leopold Wilhelm. Er erwarb sich ebenfalls sehr großen Ruhm in mehreren Feldzügen gegen die Türken, besonders in der Schlacht bei St. Gotthardt. Er war verheirathet, hinterließ auch Kinder, allein diese starben in der Folge ohne weitere Nachkommenschaft. Noch ein jüngerer Sohn Wilhelms, Namens Hermann, diente mit großer Ehre in den kaiserlichen Heeren, starb aber unvermählt.

Nach Markgraf Wilhelms Ableben folgte ihm also sein Enkel, der erwähnte

Ludwig Wilhelm, damals einundzwanzig Jahr alt. Geboren mit vorzüglichen Anlagen, und unter der sorgfältigen Erziehung seines vortrefflichen Vaters und Großvaters aufgewachsen, hatte er früh

schon eine seltene Klarheit und Kraft des Geistes an den Tag gelegt, und in der Schule Montecuculi's bereits in seinem neunzehnten Jahre Beweise der ausgezeichnetsten Feldherrntalente gegeben. Jetzt trat er die Regierung seines Landes in jener unheilvollen Zeit an, in welcher Ludwigs des Vierzehnten Uebermacht und Ungerechtigkeit, das damals so geschwächte Deutschland in schwere und äußerst verderbliche Kriege verwickelte. So oft auch hier die Talente und der Muth der kaiserlichen Feldherrn sich im glänzenden Lichte zeigten, so blieb doch den französischen Waffen um so mehr immer ein entschiedenes Uebergewicht, weil der Kaiser unaufhörlich auch gegen die Türken die gefahrvollsten Kriege zu bestehen hatte. Gegen diese wurde Markgraf Ludwig hauptsächlich gebraucht, und seinen Talenten, wie seinem kriegerischen Muth verdankte der Kaiser mit die großen Siege, die seine Heere in dieser Zeit über die Türken errangen. In der Befreiung Wiens 1683, in der Schlacht bei Barkan in eben dem Jahre, in der Schlacht bei Gran 1685, in der Eroberung von Ofen 1686, in der berühmten Schlacht von Mohatsch oder Mohaz 1687, bei Tervenitz, bei Nissa, bei Widdin und in vielen kleineren und größeren Gefechten war es stets Markgraf Ludwig, der den Sieg hauptsächlich entschied.

Doch während er dem Kaiser seine Dienste gegen die Türken weihete, verheerten die Franzosen sein Land mit der rohesten Grausamkeit. Eben als er bei Nissa kämpfte, erhielt er die Nachricht, daß seine Residenz geplündert und verbrannt worden sey. Die Noth, in welcher Deutschland war, bewog die Fürsten, vom Kaiser zu verlangen, daß er den Markgrafen Ludwig mit einem Heer gegen die Franzosen senden möchte.

Bald traf dieser auch ein, und es gelang ihm, im Jahr 1692 die Lage der Dinge wieder etwas zu bessern. Er vereitelte die Angriffsversuche des Marschalls Lorges, und trieb den Dauphin und Marschall Boufflers zurück, bis nach Elsaß. Beide Heere hielten sich nun in ziemlichem Gleichgewicht, und das erreicht zu haben, war immerhin bewundernswürdig, weil der Markgraf aus Mangel an Geld und hinlänglicher Truppenzahl nicht mit dem Nachdruck handeln konnte, den er sonst gewiß seinen Unternehmungen gegeben haben würde. Der Friede von Ryßwik endigte im Jahr 1696 diesen verderblichen Krieg, wenigstens auf eine kurze Zeit. Die gräßlichen Spuren der Verwüstungen und des erlittenen Ungemachs konnten jedoch erst nach einer langen Reihe von Jahren allmählig verschwinden. Die Stadt Baden war am 24. August 1689 auf Louvois Befehl gänzlich eingeäschert worden. Ein gleiches Schicksal hatte fast das ganze badische Land, so wie die Pfalz. Die aus bloßer hämischer Bosheit und Schadenfreude, ohne den mindesten Vortheil für sie, ohne Staats- und Kriegsursachen, von den Franzosen begangenen Grausamkeiten aller Art überstiegen Alles, was das Land bis dahin erlebt hatte; denn selbst im dreißigjährigen Krieg waren nie, wenigstens nicht so allgemein, und nicht auf ausdrücklichen Befehl, solche Gräuelthaten und Mordbrennereien verübt worden.

Im Frieden von Ryßwik erhielt der Markgraf die luxemburgischen und deutschen überrheinischen Besitzungen zwar zurück, welche Frankreich in Folge des gewaltsamen Reunionsedikts in Beschlag genommen hatte, allein an eine weitere Schadloshaltung war nicht zu denken.

Bald brach dann der spanische Erbfolgekrieg aus, in welchem er durch neue Großthaten seinen Heldenruhm bewährte. Er nahm im Jahr 1702 Weißenburg und Landau, schlug die Franzosen, die durch die Schweiz in Baden eingedrungen waren, mit einem weit weniger zahlreichen Heer, als das ihrige war, bei Friedlingen; vertheidigte gegen eine weit überlegene Macht die Linien von Stollhofen, die damals nicht genommen werden konnten, und half die Siege auf dem Schellenberg und mehrere andere erringen. Er erlebte aber den Ausgang dieses Krieges nicht, sondern starb im Anfang des Jahrs 1707, nachdem er sechsundzwanzig Feldschlachten beigewohnt, in dreizehn derselben den Oberbefehl über das Heer geführt und gesiegt hatte, und in fünfundzwanzig Belagerungen eben so viele Festungen genommen. Wenn so große Talente dennoch dem unglücklichen Deutschland keine wirksamere Hilfe verschaffen konnten, so lag größten Theils die Schuld an der so traurigen Verfassung, in welcher sich das deutsche Reich in politischer und militärischer Hinsicht befand. Der Prinz Eugen von Savoyen schreibt in seinen hinterlassenen Schriften hierüber: „Nichts schmerzt mich so sehr, „als daß der gute Prinz von Baden, durch „die verfassungsmäßige Trägheit der „deutschen Stände, in allen seinen Unternehmungen gehemmt ist. Allein, das „ist die leidige Folge, wenn bei großen „und wichtigen Geschäften so viele Köpfe berechtigt sind zu sprechen, die für „die gemeinsame Sache kein Gefühl, „mithin auch keinen Geist für Zusammenwirkung haben. Es gehet wie mit

„großen Allianzen, die noch niemals wirk-
„sam waren, weil der Geist der Einigkeit
„fehlt, und jeder nur auf sein eignes In-
„teresse siehet."

Markgraf Ludwig hatte selbst über des Kaisers Mangel an Anerkennung seiner Dienste und Aufopferungen zu klagen, und für seine glänzenden Waffenthaten war ihm kein anderer Lohn geworden, als daß vielleicht grade diese die Franzosen noch mehr zu dem gräulichen Verfahren gegen das badische Land gereizt hatten. Die einzige kleine Belohnung, die man ihm für so viele Opfer einräumte, war die Feste Kehl, die Baden einverleibt wurde.

Da das Schloß in Baden verbrannt worden war, so baute er nach dem Frieden von Ryßwik ein sehr schönes neues zu Rastadt, und verlegte seine Residenz dahin. Noch sind in einigen Sälen dieses Schlosses die türkischen Waffen, Fahnen, Roßschweife und Halbmonde zu sehen, welche der Markgraf Ludwig erbeutet hat; und während die unglücklichen Ereignisse jener Zeit längst verschmerzt und vergessen sind, freuet sich noch gegenwärtig jeder Badener des unsterblichen Ruhmes seines tapfern Markgrafen Ludwigs, und seiner anerkannt edlen Denkart.

Er war mit der Prinzessin Sibylla Auguste, Tochter des letzten Herzogs von Sachsen-Lauenburg, vermählt, und glaubte sich nach Ableben seines Schwiegervaters berechtigt, gemeinschaftlich mit dem Herzog von Florenz, der mit einer Schwester seiner Gemahlin verheirathet war, Anspruch auf die gesammten Staaten von Sachsen-Lauenburg machen zu können. Diese Hoffnungen wurden ihm zwar nicht erfüllt, jedoch bekam er als Erbtheil seiner Gemahlin ziemlich beträcht-

liche Besitzungen in Böhmen, unter denen die größte Schlackenwerth hieß. Als eine Vermehrung seiner Renten war es erfreulich, allein dem Lande Baden war es von keinem unmittelbaren und bleibenden Vortheil.

Markgraf Ludwig Wilhelm hatte neun Kinder, von denen aber nur zwei Söhne und eine Tochter den Vater überlebten. Die Tochter, Prinzessin Auguste, heirathete später den Herzog von Orleans. Die Prinzen, Ludwig Georg Simpert und August Georg Simpert, folgten einer nach dem andern in der Regierung.

Da die Prinzen unmündig waren, als der Vater starb, so führte die verwittwete Markgräfin die vormundschaftliche Regierung. Sie zeigte in der Verwaltung große Klugheit und einen männlichen Geist. Allein noch einmal brachte der Krieg verheerende Auftritte über Baden. Obgleich im Ganzen der Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough stets siegreich waren, so konnten sie doch nicht hindern, daß französische Heere mit ihrer gewohnten Wuth die Gränzlande verwüsteten. Das war auch wieder der Fall, als bald nach dem Tode des Markgrafen Ludwig der Marschall Villars die Linien von Stollhofen eroberte, die jener so kraftvoll und glorreich vertheidigt hatte, so lange er gelebt *). Baden wurde so hart mitgenommen, daß es durch einen Beschluß des Reichs von Kriegsbeiträgen für diesen Krieg ausgenommen werden mußte.

---

*) Der französische Heerführer sagte zur Markgräfin: „La victoire était aisée, Madame, par ce que le „Prince était mort; de son vivant nous n'aurions „pas réusi.“

Während der vormundschaftlichen Regierung der Markgräfin kam der Friede zu Stande, der zu Rastadt geschlossen wurde. Hier erhielt Baden seine niederländischen Besitzungen, welche Frankreich in Besitz genommen hatte, zwar zurück, doch blieben sie unter französischer Hoheit.

Nachdem die Ruhe hergestellt war, suchte die Markgräfin Ordnung und Sparsamkeit herzustellen, und sie erwarb sich das Verdienst, einen beträchtlichen Theil der Schuldenlast abzutragen. Dabei verwandte sie große Summen zu Verschönerung des Schlosses zu Rastadt, und noch mehr zu Erbauung eines neuen Lustschlosses mit Gartenanlagen unweit Rastadt, welches sie die Favorite nannte, und das noch jetzt zuweilen dem Hofe als Sommeraufenthalt dient. Die Markgräfin Sibylla war so geistreich als schön, und verbreitete Anmuth an ihrem Hofe, zuletzt verfiel sie aber in übertriebene Frömmigkeit. Unter andern hatte sie mit Kunstsinn und Geschmack Gemälde gesammelt, welche ihrem Beichtvater, als Gegenstände aus der heidnischen Fabel entnommen, mißfielen; seiner frommen Grille brachte sie also das Opfer, sie zu verbrennen.

Im Jahr 1727 trat Ludwig Georg Simpert die Regierung selbst an. Eine sorgfältige und zweckmäßige Erziehung hatte seinen Geist und sein Herz vortrefflich ausgebildet. In seiner langen Regierung that er so viel Gutes, als er vermochte; allein die Mittel, dem so zurück gekommenen Lande in Cultur und Bildung merklich aufzuhelfen, fand er nicht. Eine allzu große Neigung zur Jagd, die er hatte, wurde überdem eine schwere Bedrückung für das Land; freilich ein Fehler, der damals verzeihlich

schien, weil er unter den deutschen Fürsten so allgemein war. Seinen Hofhalt richtete er mit größerer Pracht ein, als es vor ihm noch am badischen Hof gekannt war, und da er es ohne Verschwendung bewerkstelligte, so diente es zum Vortheil des Landes; überhaupt hielt er Ordnung in den Finanzen. Eine kurze Zeit wurde auch unter seiner Regierung der Friede unterbrochen. Als nämlich im Jahr 1733 Zwist über die polnische Königswahl entstanden war, brach abermals ein französisches Kriegsheer in Deutschland ein. Kehl wurde von demselben eingenommen und das Land feindlich behandelt. Indessen ging es doch diesmal leichter ab, der Friede kehrte auch bald zurück, um endlich von längerer Dauer zu bleiben und den so erschöpften badischen Landen eine Zeit der Erholung zu gönnen. Der Markgraf hatte während der Kriegsunruhen mit seiner Gemahlin einen Aufenthalt auf seinen Gütern in Böhmen genommen. Als er von da zurück gekommen war, glaubte er dem Himmel seinen Dank am besten auszudrücken, indem er ein Collegium für zwölf Piaristen in Rastadt stiftete. Er starb im Jahr 1761.

Er war zwei mal verheirathet, und hatte von seiner ersten Gemahlin, einer Prinzessin von Schwarzenberg, zwei Söhne und eine Tochter. Die Söhne starben vor ihm, und von der zweiten Gemahlin, einer Tochter Kaiser Karls des Siebenten, waren keine Kinder vorhanden. Die Regierung ging daher auf seinen Bruder,

August Georg Simpert, über, der damals bereits fünfundfunfzig Jahre alt war. Früher hatte er sich dem geistlichen Stande gewidmet gehabt, und war bereits Domdechant zu Augsburg und Domherr

zu Cöln gewesen. Er fühlte indessen Neigung zu einem thätigeren Leben, und trat mit päpstlicher Genehmigung wieder zurück, diente erst in dem Heeren Maria Theresiens, wo er noch währendt der ersten Feldzüge des siebenjährigen Krieges sich befand, dann erhielt er eine höhere Anstellung im holländischen Kriegsdienst, bis er berufen wurde, die Regierung des Landes zu übernehmen. Er war ein Mann von seltener Herzensgüte, sehr populär, liebte Künste und Wissenschaften, und bemühete sich, den Zustand der Schulen zu verbessern. Bei seiner Arglosigkeit und Unbekanntschaft mit den Regierungsgeschäften wurde aber seine Güte nicht selten mißbraucht.

Er war zwar vermählt, hatte aber keine Kinder. Mit seinem am 21. October 1771 erfolgten Tod erlosch daher die Linie der Markgrafen von Baden-Baden, und das Land fiel an Baden-Durlach. Da aber die Prinzessin Elisabeth, Tochter des vorletzten Markgrafen Ludwig Georg, noch lebte; so fielen die böhmischen Herrschaften als Allod an diese, und kamen später durch sie an die Familie von Schwarzenberg, weil ihre Mutter aus derselben war.

Vierter Abschnitt.

Die Markgrafen von Baden-Durlach *) bis zum Regierungsantritt Karl Friedrichs, des ersten Großherzogs. 1533 bis 1738.

Ernst, der jüngste Sohn Markgraf Christophs, hatte in der ersten, von seinem Vater angeordneten Landestheilung Hachberg (oder Hochberg) bekommen, nebst Sausenberg. Schon als Regent dieses kleinen Staates zeigte er sich fähig und würdig, das Oberhaupt eines größeren zu seyn. Er machte so zweckmäßige und wohlthätige Anordnungen, daß ihm allgemeine Achtung und Liebe zu Theil ward. Er, so wie sein Bruder Philipp, erfuhren bald die guten Folgen ihrer gütigeren und billigeren Behandlung des Bauerstandes, durch welche sie sich die Liebe der Landleute erworben hatten. Sie konnten zwar beide den Ausbruch des Bauernkriegs und die blutigen Auftritte, die er mit sich brachte, in ihren Staaten nicht ganz verhüten; aber sie brachten es durch einen geeigneten Mittelweg zwischen Strenge und Milde dahin, daß die Aufrührer weniger wild zu Werke gingen, auch sich früher beruhigen ließen, als es in den übrigen benachbarten Ländern der Fall war.

---

*) Damals Baden-Pforzheim genannt, weil diese Stadt erst zur Residenz gewählt worden war. Erst unter der folgenden Regierung Karls des Zweiten wurde die Residenz nach Durlach verlegt und die untere Markgrafschaft dann Baden-Durlach genannt.

Nach dem im Jahr 1533 erfolgten Ableben des Markgrafen Philipp zu Baden wurde, wie schon gemeldet worden ist, dessen Landesantheil unter die beiden noch lebenden Brüder vertheilt. Ernst bekam für seinen Antheil die untere Markgrafschaft. Der ältere Bruder hatte nämlich die Theilung gemacht, und der jüngere hatte dann zu wählen. Nachdem es geschehen war, fand Markgraf Bernhard, daß sein Landesantheil, der von Baden-Baden, weniger beträchtlich sey, und es entstanden Mißhelligkeiten, welche jedoch durch Vermittlung des Kurfürsten von der Pfalz dahin beigelegt wurden, daß von Baden-Durlach alljährlich ein gewisses Quantum Getreide und Wein an Baden-Baden verabfolgt werden sollte.

Ernst nahm seine Residenz zu Pforzheim *). Diese Stadt gehörte zwar nicht unter die Zahl der größeren, so wenig als jetzt, allein sie war durch Gewerbe und Wohlstand doch immerhin die beträchtlichste im Lande Baden. Deshalb hatten sich auch mehrere der Reicheren vom Adel der Umgegend dort angesiedelt. Einige derselben hatten Häuser und Güter in der Stadt, die den Begriffen der Zeit gemäß, als adeliges Gut betrachtet, und von allen Lasten der Bürger be-

*) Pforzheim ist nach der wahrscheinlichen Meinung der Gelehrten von den Römern begründet worden, nachmals aber wieder zerstört gewesen, und wohl erst zur Zeit der fränkischen Herrschaft auf's Neue gegründet. Ein alter Schriftsteller aber gibt an: Grenius und Phocis, vom Stamme des Aeneas Sylvius seyen im Jahr 2900 nach Erschaffung der Welt in diese Gegend gekommen: da habe ersterer Gröningen, und letzterer Pforzheim erbaut.

freiet waren, und deshalb nicht selten von diesen mißgünstig angesehen wurden.

Markgraf Ernst griff in alle Theile der Landesverwaltung wohlthätig ein. Er stellte mehr Ordnung in den polizeilichen Anstalten her, verbesserte die Schulanstalten an mehreren Orten, und vermehrte ihre Zahl. Besonders war er sehr bemühet, der sehr gesunkenen Sittlichkeit unter der Geistlichkeit aufzuhelfen. So gab er scharfen Befehl, „daß sie ihre „sogenannten Köchinnen abschaffen sollten," hob ein Nonnenkloster wegen übeln Betragens der Nonnen auf, und verwandelte es in ein Schulhaus. Er neigte sich sehr zur evangelischen Lehre; allein es schien ihm nicht rathsam, eine förmliche Trennung der Kirche herbei zu führen, sondern er hoffte ohne auffallende Schritte die Kirchenreformation allmählig bewerkstelligen zu können. Ein solcher Gang war seinen gemäßigten und friedliebenden Gesinnungen entsprechender, und er sah allein darin das Mittel, dem Unwillen und den Verfolgungen des Papstes und des Kaisers zu entgehen. Von diesen Ansichten ausgehend, war er stets und besonders auf den Reichstagen zu Worms 1526, und zu Augsburg 1530 sehr bemühet, die Partheien zu versöhnen. Wären diese Gesinnungen und Ansichten allgemeiner gewesen, so hätte Luthers wohlthätige Reformation sich vielleicht ohne Blutvergießen verbreiten können. Markgraf Ernst beförderte im Stillen die Verbreitung der evangelischen Lehre. Er ließ die heilige Schrift nach Luthers Uebersetzung in seinem Lande drucken und ausgeben, erklärte die Heirath eines Predigers zu Pforzheim, Namens Johann Ungerer, für rechtmäßig und giltig, hatte selbst bald einen evangelischen Hofpredi-

ger und kam endlich zu dem Vorhaben, diesen zum evangelischen Bischof zu ernennen, unterließ es aber immer noch in der Furcht, Papst und Kaiser zur Unzufriedenheit zu reizen.

Er hatte viel Gutes bewirkt und gethan, als er in seinem siebenzigsten Jahr, des Lebens müde, sich Ruhe zu gönnen, die Regierung den Söhnen abtrat. Auch er verfiel dabei nochmals in den Fehler, eine Theilung des Landes zu verfügen, wobei er freilich verordnete, daß künftig die Theilung nicht weiter gehen sollte; allein immerhin schon durch diese großen Nachtheil gestiftet haben würde, wenn es dabei geblieben wäre. Sein ältester Sohn Albrecht, der wenig gute Hoffnung von seinem künftigen Leben gegeben hatte, starb früher im Jahr 1542, und als nun der Vater 1552 sich zur Ruhe begeben wollte, theilte er unter die beiden andern Söhne das Land, behielt sich aber die oberste Leitung der Regierung vor. Doch bald darauf starb der ältere dieser Söhne, Bernhard, ebenfalls; auch er hatte eine so schlimme Denk- und Handlungsweise gezeigt, daß sein Tod kein Bedauern erregte. Es war nun von den drei Söhnen, welche Ernst aus zwei Ehen hatte, nur noch einer nebst mehreren Töchtern am Leben, als der Vater im Jahr 1553 mit Tode abging, und dieser Sohn,

Karl der Zweite, folgte also allein in der Regierung seines Vaters. So übel gerathen die beiden andern früher verstorbenen Söhne Ernsts waren, so edel, klug und gebildet war Markgraf Karl. Er wurde ein Vater seines Landes durch Ordnung, Sparsamkeit und Wohlthätigkeit. Es schien ihm nicht mehr nöthig, die vorsichtige Zurückhaltung seines Vaters in den Kirchenreformationsangelegenheiten zu beobachten

und er fing also sogleich damit an, die evangelische Lehre öffentlich einzuführen, und allen römisch-katholischen Gottesdienst aufzuheben. Klöster und Pfründen wurden eingezogen, aber zugleich zu Zwecken des Gemeinwohls verwendet, eine Kirchenordnung wurde bekannt gemacht, und der Markgraf reisete in Begleitung eines gelehrten Geistlichen im ganzen Lande umher, die kirchlichen Einrichtungen nach der neuen Ordnung allenthalben einzuführen. Es war ihm daher ein großes Leidwesen, daß sein Vetter, der Markgraf Philipp, in dem baden-badischen Antheil, die katholische Religion so gewaltsam, ungeachtet seiner Gegenvorstellungen, und der offen dargelegten Abneigung der Einwohner gegen das Papstthum, dennoch wieder einführte.

Es scheint befremdend, daß Markgraf Karl ungeachtet seines Eifers für die evangelische Religion dennoch ein Truppencorps im Sold König Karls des Neunten gegen die Reformirten sandte. Es erklärt sich aber zum Theil dadurch, daß ihm die französischen Gesandten vorgestellt hatten, es sey von keinem Religionszwang die Rede, sondern blos davon, die Empörung zu dämpfen. Auch herrschte leider eine eben so lächerliche als schädliche Abneigung zwischen den Anhängern an Luthers Lehre, und denen, die sich zu Calvins Lehre bekannten.

An den Reichstagsangelegenheiten nahm Markgraf Karl einen sehr lebhaften Antheil, besonders wenn sie Bezug auf das Interesse seines Landes und der gemeinsamen Angelegenheiten der evangelischen Stände hatten.

Ein zufälliges, an sich unbedeutendes Ereigniß, bewog ihn im Jahr 1565 Pforzheim zu verlassen, und Durlach zu seiner Residenz zu wählen.

Die pforzheimer Bürger hatten seit langer Zeit die Gewohnheit, alljährlich ein feierliches Schützenfest zu veranstalten. Das frohsinnige Völklein setzte gar großen Werth auf dieses Fest, wo Freude und Wohlleben die Tage der Arbeit vergessen machte. Nun fügte es sich damals, daß der Markgraf grade an diesem Tage ein großes Jagen halten wollte, und die Bürger wurden daher aufgefordert, sich als Treiber zu stellen. „Zu jeder andern Zeit,“ antworteten sie „würden sie ihrem Fürsten den Dienst „gerne geleistet haben. Sie glaubten aber „ihrer Bürgerehre schuldig zu seyn, nicht „mit den leibeignen Einwohnern der Dör„fer in eine Klasse zu treten, auch müß„ten sie besorgen, daß ein solches Frohn„jagen für sie und ihre Nachkommen eine „bleibende Last werden könnte; darein „könnten sie nicht willigen. Der Mark„graf möchte jedoch ihren Eifer, Alles für „ihn zu thun und zu wagen, bei jeder an„dern Veranlassung auf die Probe stellen.“

Dieser Bürgerstolz und dieser Freiheitssinn kann um so weniger mißfallen, als die spätere Geschichte die Treue und Biederkeit der guten Pforzheimer in das schönste Licht stellte.

Dem sey wie ihm wolle, Markgraf Ernst empfand es so übel, daß er sogleich hinweg und nach Durlach zog, wo er mit großem Kostenaufwand ein neues Schloß deshalb erbauete, das nach seinem Namen die Karlsburg genannt wurde. Die Bürger von Durlach freuten sich über diese Veränderung eben so sehr, als sich die von Pforzheim darüber betrübten, denn Markgraf Karl war sehr populär und deshalb sehr beliebt.

Man sagt, er habe oft bei seinen Spaziergängen sich auf eine Bank gesetzt, die Bürger um sich versammelt und sich mit ihnen unterredet, wo denn jeder ihm sein Anliegen ganz offen vorgetragen; auch in seinen Privatangelegenheiten des Markgrafen freundlichen und theilnehmenden Rath erhalten hätte.

Dieser gute Fürst ward seinem Lande allzu früh durch den Tod entzogen. Er starb im Jahr 1577, im achtundvierzigsten Jahr seines Alters. Die Kinder aus seiner ersten Ehe waren früh und vor ihm gestorben. Von seiner zweiten Gemahlin Anna, einer Prinzessin aus dem pfälzischen Hause, aber hatte er drei Söhne und drei Töchter, die jedoch minderjährig waren, als er starb.

Zufolge seines Testamentes sollten zwar die Söhne gemeinschaftlich Antheil an der Regierung haben, nicht aber das Land theilen. Allein als die Prinzen heranwuchsen, zeigten sie sich abgeneigt, diese Anordnung zu befolgen, und hielten für besser, das Land zu theilen. Ihre Vormünder, nämlich die verwittwete Markgräfin, der Kurfürst von der Pfalz, der Pfalzgraf von Neuburg und der Herzog Ludwig von Würtemberg, stimmten ihrer Ansicht bei, und es wurde also abermals nach beendigter Vormundschaft 1584 zwischen den drei Markgrafen, Ernst Friedrich, Jakob und Georg Friedrich, eine Theilung vorgenommen.

Ernst Friedrich bekam Pforzheim und Durlach mit seinem nächsten Landesstrich (das untere Land.)

Jakob der Dritte Hochberg mit Sulzburg und

Georg Friedrich Röteln, Sausenberg und Badenweiler.

Ernst Friedrich und Jakob hinterließen glücklicher Weise keine Söhne, und Georg Friedrich vereinigte da-

her 1604 das Land wieder unter seiner Regierung allein.

Die beiden ältern Markgrafen, Ernst Friedrich, und Jakob, waren eine Zeit lang am Hofe ihres Schwagers und Vormundes, des Herzogs Ludwig von Würtemberg, erzogen worden. Dieser gute Fürst war aber wohl nicht sehr geeignet, durch Einsicht und Beispiel, vortheilhaft auf die Ausbildung der ihm anvertrauten jungen Fürsten zu wirken.

Ernst Friedrich zeigte ungeachtet vieler Fehler, die ihm durch mangelhafte Erziehung anklebten, sehr viel Geist, Muth und vortreffliche Absichten. Er erwarb sich unter andern ein großes Verdienst um das Land, indem er zu Durlach ein Gymnasium stiftete, welches durch seinen Kanzler, den gelehrten Achtsnit, eine sehr gute Einrichtung erhielt. Uebrigens machten die Zeitumstände sein Leben sehr unruhig. Der Religionszwist, welcher um diese Zeit die Partheien immer heftiger erbitterte, hatte auch in Straßburg eine blutige Fehde veranlaßt. Hier hatte ein Theil des Kapitels einen katholischen, der andere einen evangelischen Bischof gewählt. Ernst Friedrich nahm zu Gunsten des letzteren Antheil an dem Streit und unterstützte ihn mit Nachdruck; aber der Kaiser gab der katholischen Parthei das Uebergewicht und entschied willkührlich für sie. Der Markgraf hatte siegreich gekämpft, als aber seine Parthei der Uebermacht nachgeben mußte, verlor er in diesen Händeln, die ihn nicht angingen, seine Herrschaft Bitsch im Elsaß, die der Herzog von Lothringen im Besitz behielt. Allenthalben wurde es immer deutlicher, daß es darauf abgesehen war, die evangelischen Fürsten zu schwächen und zu unterdrücken. Sie mußten erkennen, daß eine

Verbindung unter einander ihnen unumgänglich nöthig war, um einer gewaltsamen Unterdrückung zu entgehen. Der Markgraf schloß daher im Jahr 1595 mit dem Kurfürsten von der Pfalz, dem Herzog von Würtemberg, dem Pfalzgrafen von Zweibrücken, und dem Markgrafen von Brandenburg zu Heilbronn ein Bündniß zu gemeinsamer Vertheidigung, und dieses Bündniß wurde Grundlage und Veranlassung zu dem größern, welches im Jahr 1608 zu Ahausen, unter dem Namen der Union geschlossen wurde.

Markgraf Ernst Friedrich verfiel endlich in den lächerlichen und schädlichen Wahn seiner Zeit, einen wesentlichen Unterschied in der Lehre Luthers und Calvins finden zu wollen. Er gab letzterer den Vorzug und ging zu derselben über. Hätte es dabei sein Bewenden gehabt, so wäre es wohl gleichgiltig gewesen. Allein er ging in seinem Eifer so weit, mit Gewalt alle seine Unterthanen zum gleichen Schritt zwingen zu wollen. Das fand allenthalben Schwierigkeiten, in Pforzheim aber offnen Widerstand, dem der Markgraf erst nothgedrungen nachgab, doch nur, um Maßregeln zum Zwang vorzubereiten. Im Jahr 1604, nachdem er Zureden und Befehle vergebens versucht hatte, rückte er mit einem starken Haufen seiner Kriegsleute gegen Pforzheim, entschlossen, dessen Einwohner mit Waffen zur Annahme der Lehre Calvins zu zwingen, und die Bürger bereiteten sich zum Widerstand. Bürgerkrieg schien also um elender Wortkrämerei unvermeidlich, da ereilte der Tod den Markgrafen auf dem Marsche und die Ruhe und Ordnung wurde sogleich hergestellt.

Einige Jahre früher, im Jahr 1593, hatte Ernst Friedrich, wie bereits erzählt worden ist, sich in den Besitz

von Baden-Baden gesetzt. So sehr die üble Staatswirthschaft und die böse Handlungsweise Eduard Fortunats diesen Schritt entschuldigt und nothwendig gemacht hatte, so hatte doch Ernst Friedrich große Schwierigkeiten dabei zu überwinden, und noch mehr, um den Besitz zu behaupten. Die Kriegsrüstungen, die er zu dieser und zu allen andern Unternehmungen gemacht hatte, erforderten so große Ausgaben, daß er sich genöthigt sah, zu Deckung derselben Besigheim und Mündelsheim dem Herzog Friedrich von Würtemberg zu verkaufen und Altensteig, so wie Liebenzell mit Nachtheil gegen Malsch und Langensteinbach zu vertauschen. Diese Veräußerungen und der Verlust von Bitsch bleiben eine schmerzliche Erinnerung an seine Regierung.

Er war verheirathet, aber kinderlos und da sein Bruder Jakob, ebenfalls ohne Nachkommen, schon früher gestorben war, so wurde Baden-Durlach nun wieder ganz vereint. Der zweite Sohn Karls des Zweiten,

Jakob der Dritte, hatte mehr wissenschaftliche Kenntnisse sich eigen gemacht, als damals gewöhnlich war, vereinigte aber auch damit die größte Vorliebe zu dem Waffenleben. Der Ausbruch der blutigen Händel wegen Köln gab ihm 1583 Gelegenheit, dieser Neigung zu folgen, als er kaum noch das einundzwanzigste Jahr seines Alters erreicht hatte. Es hatte sich nämlich der Erzbischof von Köln, Gebhard von Truchseß-Waldburg, zur evangelischen Religion bekannt und vermählt, der Papst entsetzte ihn deshalb, und ernannte Herzog Ernst von Baiern an seine Stelle. Gebhard behauptete sich mit Waffengewalt und es entstand ein blutiger Kampf. Anfangs hatte sich Markgraf Jakob auf

Bayerische Staats-Bibliothek München

Gebhards Seite geschlagen, wurde aber bald beredet, des Herzogs Ernst von Bayern, als seines Verwandten, Parthei zu ergreifen. Hier diente er unter dem berühmten Herzog Alexander von Parma, der seine Feldherrntalente ausbildete, durch welche er sich einen großen Namen erwarb. Unter seinen Waffengefährten und Verwandten, die sämmtlich der römisch-katholischen Religion zugethan waren, wurde er beredet, die evangelische Religion zu verlassen, und zum katholischen Glauben zurück zu kehren. Er wurde bald ein sehr eifriger Anhänger der römischen Kirche und führte ihren Gottesdienst gewaltsam und nicht ohne großen Widerstand seiner Unterthanen in seinem Lande wieder ein. Dabei ließ er es aber nicht bewenden, sondern er nahm sich vor, in ganz Deutschland umher zu reisen, um die evangelischen Fürsten und Stände zur Rückkehr in den Schooß der römisch-katholischen Kirche, und zu den nämlichen gewaltsamen Maßregeln gegen ihre Unterthanen zu bereden, wie er sie genommen hatte, um sie zu bekehren. Der Tod machte aber im Augenblick der Ausführung sehr plötzlich seinen Entwürfen ein Ende. Er starb 1590 so unvermuthet, daß man es einer Vergiftung zuschreiben wollte. Er war verheirathet und einige Kinder aus dieser Ehe waren gestorben. Seine Gemahlin war aber ihrer Entbindung nahe, als er starb und sie brachte bald darauf einen Sohn zur Welt. Da aber auch dieser nur sehr kurze Zeit lebte, so fiel nun Hochberg dem dritten Sohn Markgraf Karls, dem Markgrafen von Sausenberg, zu. Dieser

Georg Friedrich war einer der ausgezeichnetsten Fürsten seiner Zeit. Er hatte in Basel und Straßburg sehr gründlich studirt, und überhaupt seine

Jugend mit großem Fleiß zu seiner vielseitigen Ausbildung verwendet. Sein Geist war daher früh gereift, und schon damals als sein Wirkungskreis sich auf die Regierung eines kleinen Landes beschränkte, verschafften ihm seine Klugheit, seine Tugenden und seine Güte die Achtung und das Ansehen, welches die Bedeutsamkeit seines kleinen Staates ihm nicht geben konnte. Sparsamkeit und gute Anordnungen besserten den Zustand des Landes, und er war bemüht, Schulunterricht mehr zu verbreiten. Er hatte dabei aber auch die kriegerischen Neigungen und Anlagen, welche den Fürsten des badischen Hauses fast durchgängig eigen waren. Als im Jahr 1600 die Türken in Ungarn eingefallen waren, trieb ihn der Durst nach Waffenruhm, mit einem kleinen selbst geworbenen Truppencorps sich zu des Kaisers Heer zu begeben. Der Krieg hatte zwar im Allgemeinen keinen glänzenden Erfolg für Oestreich, allein der Markgraf fand mehrere Gelegenheiten, sich ruhmvoll auszuzeichnen, und sich Kriegserfahrung zu erwerben.

Nachdem im Jahr 1604 sein Bruder Ernst Friedrich gestorben war, und er nun wieder das ganze Markgrafthum Baden-Durlach unter seiner Regierung vereinigt hatte, so nahmen mehrere und wichtigere Regierungsgeschäfte seine Sorge in Anspruch, als bisher, besonders da auch das Baden-Badische damals mit Baden-Durlach vereinigt war, und eben diese Vereinigung immer noch so heftig bestritten wurde, so daß der Markgraf bald nach seinem Regierungsantritt einen gewaltsamen Versuch des Prinzen Philipps von Baden-Baden, Bruder Eduard Fortunats, nur mit Mühe vereitelte, wie oben erzählt worden ist.

Um diese Zeit war überdem die Spannung zwischen

den beiden Religionspartheien bereits so groß, daß man einen Bruch mit großer Wahrscheinlichkeit voraus sah. Die Katholiken behaupteten ziemlich laut, man könne den Religionsfrieden (der zu Passau 1553 und Regensburg 1555 geschlossen worden war) nicht halten, Ingolstadt, das die evangelische Religion angenommen hatte, und mit seinen katholischen Nachbarn in Zwist gerathen war, wurde in die Acht erklärt, vom Herzog von Bayern in Besitz genommen, und mit Gewalt zur Wiedereinführung des römisch-katholischen Gottesdienstes gezwungen; die Zwistigkeiten Georg Friedrichs mit seinen Vettern dienten der katholischen Parthei zum Vorwand, ihn zu bedrohen und diese in Schutz zu nehmen, und in gleicher Art fanden sich mehr oder weniger alle Stände bedrohet, die der evangelischen Religion anhingen. Schon früher hatten mehrere derselben sich verbunden, jetzt stieg mit der wachsenden Gefahr die Nothwendigkeit, dieses Bündniß allgemeiner und fester zu schließen. Es kam daher, im Jahr 1608, zu Ahausen zum Abschluß des unter dem Namen der Union bekannten Bundes, der zu Schwäbisch-Hall 1610 sich noch inniger und stärker verband, und der Markgraf Georg Friedrich trat demselben bei. Die katholische Parthei fand hierauf nöthig, sich eben so zu verbinden, und ihr Bündniß wurde die Liga genannt. Ganz Deutschland stand bereits in dieser feindlichen Stellung gegen einander, als der letzte Herzog von Jülich 1609 starb, und der Streit über die Erbschaft seiner Staaten den Ausbruch der Feindseligkeiten veranlaßte. Sachsen, Brandenburg und Pfalz-Neuburg machten Anspruch darauf, die beiden letzteren setzten sich gewaltsam in Besitz, Sachsen aber berief sich auf den richterlichen Ausspruch des Kaisers.

Nun ertheilte dieser seinem Bruder, dem Bischof von Straßburg, den Auftrag, die brandenburgischen und pfalzneuburgischen Kriegsvölker aus den jülichischen Staaten zu vertreiben. Für ihn nahm die Liga Parthei, für den Kurfürsten von Brandenburg ergriff die Union die Waffen. Markgraf Georg Friedrich griff, vereinigt mit mehreren Fürsten der Union, den Bischof von Straßburg in seinem Lande an, und nahm mehrere feste Plätze im Elsaß ein. Bald zeigte sich aber ein Mangel an Einigkeit und Nachdruck bei den Mitgliedern der Union, und unter diesen Umständen hielt man für rathsam, einen friedlichen Vergleich einzugehen. Indessen war das nicht von Dauer, das Feuer glimmte unter der Asche. Bald darauf, im Jahr 1612, starb Kaiser Rudolf, und bei der darauf folgenden Krönung des Kaisers Mathias wurde die Streitfrage Markgraf Georg Friedrichs gegen seine Vettern aufgenommen, und so entschieden und heftig gegen ihn erklärt, daß er nachgeben und seinem Vetter die obere Markgrafschaft heraus geben müsse, daß er wohl erkannte, er könne sich nur mit dem Schwerte im Besitz erhalten. Er war so vorsichtig gewesen, sich nicht, so wie seine Bundesgenossen, zu entwaffnen und er vermehrte nun seine Truppen bis auf funfzehntausend Mann.

Da unterdessen die brandenburgische Parthei festen Fuß in den jülichischen Staaten gefaßt hatte, so war das immer noch ein Gegenstand des Streites. Die Union begann auf's Neue Rüstungen zu machen, der Markgraf nahm und schleifte die dem Bischof von Speier zugehörende Festung Philippsburg. Bald darauf 1619 starb Kaiser Mathias, die Böhmen erklärten seinen Nachfolger der Krone Böhmen verlustig, und wählten Friedrich, Kurfürst von der Pfalz, zu ihrem

König. Er war einer der mächtigsten Fürsten der Union, und Ferdinand, der nachmalige Kaiser, rüstete sich also nicht nur gegen den Kurfürsten, sondern auch in Verbindung der Liga gegen die Union, und sogleich rückte Markgraf Georg Friedrich in's Feld, um sich den Feinden entgegen zu stellen. Bei Rothenburg in Franken, traf er auf das kaiserliche Heer, und da sich dieses vor ihm zurück zog, wendete er sich über den Rhein, um dem aus den Niederlanden herbei kommenden spanischen Heer unter Spinola's Befehl die Spitze zu bieten. Da aber der Erzherzog Leopold mit einer sehr starken Macht im Elsaß erschien, mußte sich Georg Friedrich auf Befehl des Oberfeldherrn der Union, des Markgrafen von Brandenburg, gegen den Oberrhein wenden.

Das unterdessen entschiedene unglückliche Schicksal Friedrichs von der Pfalz hatte die mehrsten Mitglieder der Union dergestalt eingeschüchtert, daß sie einzeln sich los machten, und mit dem Kaiser sich zu versöhnen suchten. Unterdessen hatte Spinola die pfälzischen Lande besetzt, obgleich die Unirten in ihrem Frieden im Jahr 1620 das Versprechen erhalten hatten, daß ihre Staaten nicht mit Krieg überzogen werden sollten. Georg Friedrich und einige wenige der protestantischen Fürsten waren unter den Waffen geblieben. Er rückte nach Oppenheim vor, allein da ihn der unentschlossene Oberfeldherr der Union, der Markgraf von Brandenburg, nicht unterstützte, so konnte er gegen die weit überlegene Macht Spinola's nichts ausrichten. Doch die schwierigen Umstände und die Gefahr erschütterten weder den Muth des edlen Georg Friedrichs, noch konnten sie ihn bewegen, seinen Freund und Bundsgenossen, den unglücklichen Fried-

rich, so zu verlassen, wie es die übrigen seiner Bundesgenossen, die unirten Fürsten, gethan hatten. Er verdoppelte seine Anstrengung ohne seine Geistesruhe je zu verlieren. Diese Beharrlichkeit in ihm gründete sich zum Theil auf seinen Eifer für die Sache seines Glaubens, und seines Freundes; noch mehr aber auf seine Ueberzeugung, daß es sich von Erhaltung der Freiheit handle, welche der kaiserliche Hof mit List und Gewalt zu unterdrücken strebte, und die nur durch den entschlossensten Widerstand mit Waffengewalt vom Untergang zu retten sey. Er beschloß daher, mit aller Anstrengung den Kampf fortzusetzen, selbst wenn er, von allen Uebrigen verlassen, ihn allein bestehen sollte, hoffend, daß sein Beispiel vielleicht manchen Zaghaften wieder ermuntern würde, um sich von Unterjochung zu befreien.

Wenn er indessen beschloß, einen so ungleichen und gefahrvollen Kampf zu unternehmen, so mißkannte er doch nicht, welchen schlimmen Folgen er sein Land aussetzen konnte, im Fall der Sieg sich gegen ihn erklärte. Dem nun, hoffte er vorzubeugen, wenn er das Land seinem Sohne abtrat, und auf sein eignes Haupt allein Verantwortlichkeit und Folge seines Unternehmens leitete. Sich selbst also der Sache des gesammten Deutschlands widmend, entsagte er am 12. April 1622 der Regierung seines Landes, und übergab sie seinem ältesten Sohn, dem Markgrafen Friedrich dem Fünften. Allgemeines Bedauern, allgemeine Liebe und eine begeisterte Theilnahme an seinem Schicksal, begleitete ihn, der Abschied war so schmerzlich, als der eines Vaters von seinen Kindern, und sein Sohn, wie die ganze Familie boten Alles auf, um ihn von seinem Entschluß zurück zu bringen. Er aber glaubte, daß

höhere Pflicht ihn rufe, und er blieb also unbeweglich.

Er brach mit einem Heer von zwanzigtausend Mann gegen die Pfalz auf. Unter ihm dienten, nebst mehreren tapfern Fürsten und Rittern, der nachmals so berühmt gewordene Bernhard von Weimar, der hier seine kriegerische Laufbahn begann, dessen Bruder Prinz Wilhelm, und der Prinz Magnus von Würtemberg. Das Heer war vom besten Muth beseelt, vortrefflich ausgerüstet, und hatte eine große Anzahl Streitwagen bei sich, welche zu Bildung von Wagenburgen bestimmt waren, und von deren besonderer, neu erfundener Einrichtung man sich große Vortheile versprach.

Als der Markgraf mit seinem Heere in der Gegend von Wisloch anlangte, war Mansfeld bereits dort in Kampf gegen Tilly begriffen. Das Heer des letzteren war schon in Unordnung, und die Ankunft des Markgrafen entschied den Sieg Mansfelds. Georg Friedrich beschloß, dem Feinde, der sich nach Wimpfen zurück zog, auf dem Fuße zu folgen, während Mansfeld unglücklicher Weise sich von ihm trennte, um die Festung Ladenburg zu belagern.

Bei Wimpfen nahm Tilly eine Stellung ein, ordnete sein Heer, und ersetzte den gehabten Verlust durch ein spanisches Truppencorps unter General Cordua's Befehl, welches sich hier mit ihm vereinigte. Als der Markgraf dort anlangte, machte er überdem den Fehler, seine Stellung bei dem Dorfe Eißheim so zu nehmen, daß er eine waldigte Anhöhe auf seinem linken Flügel unbesetzt ließ, die nun sein kriegserfahrner Gegner augenblicklich durch eine starke Truppenabtheilung besetzen ließ. In dieser nachtheiligen Stellung begann

am 7. Mai *) mit Tagesanbruch die in ihren schauerlichen Folgen so merkwürdige Schlacht. Ein sechsstündiger mörderischer Kampf hatte noch keinem der beiden Heere den mindesten Vortheil über das andere verschafft. Die Ermüdung von beiden Seiten erzwang Ruhe von einigen Stunden, dann aber wurde der Kampf mit gedoppelter Erbitterung erneuert, und bald zu Tilly's Vortheil entschieden. Die badische Reiterei wurde geworfen, floh in Unordnung vom Schlachtfeld und verließ das Fußvolk ganz und gar. Dieses aber hielt ungeachtet eines solchen großen Nachtheils, noch mit so bewundernswerther Tapferkeit und Ruhe in dem Streit aus, daß der Ausgang noch immer ungewiß schien. Ein großes Unglück entschied. Es entzündeten sich nämlich plötzlich mehrere Pulverwagen innerhalb der badischen Wagenburg. Die schreckliche Explosion riß ganze Reihen von Kriegern nieder, und bewirkte Betäubung und Unordnung im ganzen Heer. Tilly benutzte schnell und geschickt den Unfall seines Gegners und griff mit solcher Heftigkeit an, daß die vollständigste Niederlage des badischen Heeres erfolgte. Fünftausend Todte bedeckten den Wahlplatz, unter ihnen Prinz Magnus von Würtemberg und viele der vornehmsten Officiere und Ritter. Der Markgraf Georg Friedrich hatte mit ritterlichem Muth und kaltem Blut bis zum letzten Augenblick im Gefechte ausgehalten, und verließ nicht eher das Schlachtfeld, als nachdem alle Möglichkeit fernern Wi-

---

*) Nach andern Angaben am 26 April. Der Unterschied rührt daher, daß einige nach dem neueren, andere nach dem älteren Kalender rechneten.

verstandes verloren war. Es schien unmöglich, daß er den von allen Seiten auf ihn eindringenden Feinden entgehen könne, denn die Seinen waren getödtet oder entflohen. Zu seiner Vertheidigung blieb ihm nur noch die kleine Schar seiner Leibwache. Diese aber war um ihn, und gab ein Beispiel der Tapferkeit und Treue, das in den Annalen der Geschichte ewig denkwürdig bleiben wird. Diese Heldenschaar, gebildet aus 400 Bürgern von Pforzheim, von denen viele noch mit Namen bekannt sind, unter Anführung ihres Bürgermeisters, Bertold Deimling, die ihrem Fürsten aus Liebe und Anhänglichkeit gefolgt waren, behielten im Augenblick der Gefahr und des sichern Todes nur ihren Schwur vor Augen, ihren hochgeehrten Fürsten bis zum letzten Hauch ihres Lebens zu vertheidigen. Sie sahen, daß er verloren sey, wenn auch sie ihn verließen, und sie umgaben ihn wie eine Mauer, schwörend, Alle sterben zu wollen, ehe sie seine Vertheidigung aufgäben. Was sie mit Begeisterung geschworen hatten, vollführten sie mit ruhigem und kaltem Muthe. Die eindringenden Feinde vermochten nicht, ihre Reihen zu zersprengen, es fielen deren in großer Menge unter dem Schwert der Pforzheimer, aber immer kleiner ward auch ihr Haufe, denn jede Handbreit Landes, die sie zurück legten, mußte erkämpft werden. Der Markgraf entkam den Feinden, aber seine edle tapfre Leibwache fiel bis zum letzten Mann. Vergebens hatte ihnen der feindliche Feldherr mehrere Male Leben und Verzeihung anbieten lassen, wenn sie den Weg zu Verfolgung des Markgrafen frei lassen und die Waffen niederlegen wollten, sie blieben standhaft und treu bis in den Tod.

Der Schlag war höchst unglücklich für Baden, so

wie für das gesammte protestantische Deutschland. Nichts half es dem Lande nun, daß der Markgraf seinem Sohne die Regierung abgetreten hatte, obgleich dieser sogleich im selben Augenblick dem Kaiser und seiner Parthei angezeigt hatte, er habe keinen Theil an des Vaters Unternehmung, und er, so wie das Land, habe Alles aufgeboten, um ihn davon abzubringen. Darauf wurde gar nicht geachtet, sondern die kaiserlichen und ligistischen Kriegsvölker warfen sich nach der Schlacht von Wimpfen mit Wuth und Blutdurst auf das Land, nie hatte man bis dahin solche Greuelthaten erlebt, als jetzt begangen wurden. Kein Eigenthum war sicher, und selbst nicht einmal das Leben des friedlichen Bürgers und Landmanns, noch des wehrlosen Greises und Kindes, Felder und Weinberge wurden zur Lust zerstört, und allenthalben gingen Häuser und Ortschaften in Flammen auf *). Baden-Baden mußte sogleich dem Markgrafen Wilhelm übergeben werden, und Baden-Durlach sollte überdem alle aus jenem Lande bezogene Einkünfte ersetzen. Dazu nahm aber der Feind selbst alle Mittel hinweg, und es blieb also kein Ausweg, als es durch Verpfändung einiger Ortschaften an Baden-Baden auszugleichen.

Georg Friedrich ließ unterdessen den Muth nicht sinken, so schmerzlich er auch sein Unglück fühlte. Er sammelte einige Ueberreste seines geschlagenen Heeres,

---

*) Bemerkenswerth war, daß Tilly der Stadt Pforzheim, vergleichsweise gegen andere Orte, einige Schonung angedeihen ließ, gleich als ehrte er dadurch das tapfere Betragen ihrer Bürger; doch blieb auch sie nicht frei von Drangsalen.

zog zu Mansfeld, der eben vor Ladenburg stand und half nun diesen Ort erstürmen. Dann ging er mit seinem Bundsgenossen über den Rhein, verjagte den Erzherzog Leopold, der Hagenau belagerte, rückte dann gegen Darmstadt und nahm den Landgrafen gefangen, da dieser des Kaisers Parthei hielt. Nun aber erlitt der Administrator Christian von Halberstadt, auf dessen Vereinigung mit seinen Streitkräften er gehofft hatte, eine Niederlage und da überdem eben damals der Kurfürst Friedrich von der Pfalz sich der eitlen Hoffnung hingab, eine friedliche Aussöhnung erlangen zu können, und diese Hoffnung zu befördern glaubte, indem er selbst seine Bundesgenossen von den gegen ihn eingegangenen Verpflichtungen lossagte, der Markgraf überdem kein Geld mehr hatte, um Krieg auf eigne Rechnung zu führen, so entließ er sein Heer und begab sich nach Genf und dann nach Tonon, um in Ruhe dort die Zeit und Gelegenheit zu Wiederaufnahme des Kampfes abzuwarten. Nach einigen Jahren machte ihm König Karl der Erste von England, und König Christian der Vierte von Dänemark den Vorschlag, die Waffen auf's Neue zu ergreifen, und versprachen, keinen Frieden zu schließen, ohne ihn darein zu begreifen. Der Markgraf folgte willig dem Ruf, denn er war stets überzeugt, daß seines Landes Unglück, so wie das von ganz Deutschland, nur durch beharrlichen und muthigen Kampf beendigt werden könnte. Mit Eifer und Thätigkeit rüstete er sich schnell, und zog im Jahr 1627 mit seinem kleinen, aber muthvollen Heer nach Holstein. Es war aber im Buche des Schicksals geschrieben, daß seine Unternehmungen nicht mit Glück gekrönt werden sollten. Er kam nur nach Holstein, um die Vernichtung der dänischen Macht durch Wal-

lenstein und Tilly, zu sehen. Jetzt schien es ihm klar, daß ihm nicht gegönnt sey, den hohen Zweck zu erreichen, den er sich vorgesetzt hatte. Da beschloß er die Einsamkeit zu suchen. Er ging erst nach Genf und dann nach Straßburg, widmete sich ganz einem stillen und religiösen Leben, und starb daselbst im Jahr 1638. In dieser Zeit schrieb er ein Werk über Kriegskunst, welches noch in der Bibliothek zu Karlsruhe ist, und für seine Zeit sehr schätzbar war.

Es ist zu bewundern, wie dieser Fürst in einem so stürmischen Leben, voll unglücklicher störender Ereignisse, dennoch durch Thätigkeit und Aufmerksamkeit die Regierungsverwaltung seines Landes in guter Ordnung erhalten konnte, und manche weise und gute Anordnung machen. Von ihm wurde auch endlich das so wünschenswerthe Grundgesetz gegeben, daß Baden fortan nie mehr getheilt werden solle, sondern die Erbfolge solle nach dem Recht der Erstgeburt bestimmt bleiben, und nachgeborne Prinzen sollten mit Leibrenten abgefunden werden.

Er war drei mal vermählt gewesen. Doch war seine dritte Gemahlin nicht ebenbürtig, und ihm daher nur zur linken Hand angetraut worden. Aus den beiden ersten Ehen hatte er achtzehn Kinder, worunter aber nur fünf Söhne waren, und auch von diesen starben zwei in der Kindheit. Die Prinzen Christoph und Karl dienten mit großer Auszeichnung im Kriege, starben aber ohne verheirathet gewesen zu seyn. Der Prinz Christoph wurde bei der Belagerung von Ingolstadt, die er unter dem schwedischen Heere mitmachte, erschossen, und von König Gustav Adolph, der ihn hochschätzte, sehr bedauert.

Der älteste Sohn Georg Friedrichs

Friedrich der Fünfte, hatte, wie schon gemeldet, die Regierung übernommen, als sein Vater dieselbe im Jahr 1622 niederlegte. Seine sehr guten Eigenschaften, seine Thätigkeit, Ordnung, Gerechtigkeit und Sparsamkeit würden gewiß seine Regierung lobenswerth und beglückend gemacht haben, wenn die Zeitumstände ihm gestattet hätten, Gutes zu bewerkstelligen.

Er hatte seinem Vater dringende Vorstellungen gegen sein Unternehmen gemacht, und sogleich öffentlich erklärt, daß er und das Land keinen Antheil an der Rüstung gegen den Kaiser habe, er hatte diesem, so wie auch dem Herzog von Bayern, und Tilly geschrieben, um gestützt auf seine Erklärung, Friede und Schonung zu erhalten, allein Alles blieb fruchtlos. Der Kaiser antwortete, daß er des Markgrafen Georg Friedrichs Regierungsentsagung nicht anerkenne, und ihn feindlich behandeln werde. Es schien als ob Vorstellungen, Bitten und Unterwerfung die Grausamkeit des Feindes nur steigerten. Im Jahr 1623 zog zwar der größte Theil des feindlichen Heeres mit Tilly ab, allein er kehrte im folgenden Jahr zurück, um es noch weit schlimmer zu machen. Der Markgraf mußte endlich fliehen und es trat eine gänzliche Auflösung der bürgerlichen Ordnung ein, besonders da durch das Restitutionsedict Noth und Verwirrung noch vermehrt worden war. In diesem hoffnungslosen Zustand blieb das Land, bis endlich das schwedische Heer unter König Gustav Adolph zu Hilfe kam. Sobald dieser angelangt war, eilte Markgraf Friedrich zu ihm und schloß im Jahr 1631 zu Leipzig ein Bündniß mit ihm, da von dieser Seite allein sich einige Hoffnung der Errettung zeigte. Zwar drang gleich im folgenden

Jahr auf's Neue ein kaiserliches Heer, unter General Ossa und dann unter Montecuculi in Baden ein, und erneuerten die greulichen Verwüstungen mit unmenschlicher Härte, bald indessen befreiete ein schwedisches Heer unter Marschall Horn das Land von diesen Feinden. Leider aber war die Art Krieg zu führen so, daß bei solchem Wechsel nicht viel gewonnen wurde, die Einwohner erfuhren beinahe eben so schlimme Behandlung von den Schweden und ihren Bundsgenossen als von den Feinden.

Sobald die Schweden hier die Oberhand errungen hatten, vertrieben sie wieder den Markgrafen Wilhelm von Baden-Baden und setzten Friedrich den Fünften von Neuem in den Besitz von dessen Land. Doch das war von keiner langen Dauer. Im Jahr 1634 wurde die Schlacht bei Nördlingen geschlagen, Schwedens Macht schien vernichtet und aller Widerstand gegen den Kaiser wurde durch Furcht und Unmacht gelähmt. Jetzt entzog man dem Markgrafen Friedrich nicht nur Baden-Baden, sondern eine kaiserliche Verfügung beraubte ihn aller seiner Staaten, und er mußte nach Straßburg entfliehen. Die unglücklichen Einwohner, die kaum wieder angefangen hatten, hin und wieder eine Hütte zu erbauen, und ein Feld zu bestellen, wurden auf's Neue allen frühern Mißhandlungen auf das Grausamste ausgesetzt. Sie irrten umher ohne Obdach und Schutz zu finden, und nährten sich von wilden Gewächsen; von Ratten, Mäusen, Fröschen und besonders von Katzen und Hunden.

Erst nach acht Jahren trat einige Erleichterung ein, da die Kaiserlichen nicht mehr so entschiedenes Uebergewicht behaupten, und der Markgraf zurück kehren konnte. Indessen blieb es doch ein höchst leiden-

voller Zustand, bis endlich 1648 der westphälische Friede dem armen fast zur Wüste gewordenen Lande Ruhe schenkte. Die beiden Markgrafen, der von Baden-Durlach, wie der von Baden-Baden, erhielten durch den Frieden jeder sein Land zurück. Allein der so entkräftete, entvölkerte, verarmte und zerrüttete Zustand des Landes, besonders des baden-durlachischen Theiles, dem stets weit übler mitgespielt worden war, gehet über alle Vorstellung und Beschreibung.

Markgraf Friedrich suchte sogleich einen Anfang zu Wiederherstellung der Ordnung zu machen. In allen Zweigen der Verwaltung war eine Reorganisation nöthig, zu der er schritt. Kirchen- und Schulwesen, das so vernachlässigt worden war, suchte er wieder zu verbessern und besonders auch das Wiederaufleben des Ackerbaues zu betreiben. Seine Bemühungen waren auch nicht ganz fruchtlos, allein die Wunden waren so tief geschlagen, daß sie nur langsam heilten, und insbesondere war es sehr schwer, der gesunkenen Moralität aufzuhelfen, die verwilderten Sitten zu bessern und die Betriebsamkeit auf's Neue zu erwecken. Lange Jahre trug dieses Land, wie ganz Deutschland, die Spuren dieses entsetzlichen Krieges.

Markgraf Friedrich war fünf mal vermählt gewesen, und hatte, außer vielen Töchtern, drei Söhne. Der zweite derselben, Prinz Karl Magnus, erwarb sich einen ausgezeichneten Ruhm im schwedischen Heer, war verheirathet, hatte mehrere Töchter, und einen Sohn, der katholisch ward und als Geistlicher starb. Der dritte Sohn Friedrichs des Fünften hieß Gustav Adolph, diente Anfangs mit Ruhm gegen die Türken, wurde aber dann katholisch, ging in den geistlichen Stand, ward Abt zu Fulda und Kempten, und

Cardinal und war bekannt als eifriger Anhänger des Papstes. Friedrich starb im Jahre 1659 und ihm folgte sein ältester Sohn,

Friedrich der Sechste. Von Jugend auf dem Dienste der Waffen geweihet, hatte er sich schon frühe großen Ruhm erworben, und besonders bei dem Heere König Karls des Neunten von Schweden, seines Schwagers, ausgezeichnete Kriegsthaten in Polen verrichtet. Als er daher im Jahr 1659 mit dem Ruf eines vollendeten Feldherrn in sein Vaterland zurück kehrte, ward ihm die Würde eines Reichsgeneralfeldmarschalls übertragen. Als solcher wurde seine Thätigkeit in den Kriegs- und Friedensangelegenheiten des Reichs sehr viel in Anspruch genommen. Im Kriege, welcher 1674 gegen Frankreich ausbrach, erhielt er den Auftrag, Philippsburg zu nehmen. So schwierig auch die Ausführung war, weil die Reichstruppen sich langsam versammelten, und es ihnen stets an den erforderlichen Einrichtungen, so wie an Geld fehlte, so kam der Markgraf dennoch zum Zweck.

Von der andern Seite waren jedoch die Fortschritte der französischen Waffen so bedrohend, daß Friedrich für rathsam hielt, nicht nur seine Familie, sondern auch sein Archiv nach Basel zu senden, wo letzteres auch sehr lange blieb.

So sehr er aber auch durch die Verhältnisse genöthigt war, sich dem Kriege zu widmen, so hatte er dennoch sehr große Sorge und Aufmerksamkeit für die Regierung seines Landes, denn er war klug, gebildet und von gütiger milder Denkungsart. Er war wohlthätig und sparsam, ermunterte Wissenschaften und Künste, vermehrte die Einkünfte des Gymnasiums zu Durlach, um es gemeinnütziger zu machen, erkaufte für

dasselbe eine bedeutende Bibliothek, legte eine Münzsammlung an, und endlich eine Sammlung naturhistorischer Merkwürdigkeiten des Landes. Dabei fand er in seiner Sparsamkeit die Mittel zu Wiederherstellung der Schlösser und Gebäude, welche im Laufe des langen Kriegs mehr oder weniger gelitten hatten, und eben so zu einer fürstlichen Vergrößerung seines Hofstaates.

Friedrich der Sechste starb 1677 und hinterließ aus zwei Ehen, nebst mehreren Töchtern und einigen in der Kindheit verstorbenen Söhnen, zwei, welche der Geschichte angehören. Der jüngere derselben nämlich, Karl Gustav, rücksichtlich seines kriegerischen Ruhmes, den er sich in dem östreichischen Heere erwarb; er starb verheirathet aber ohne Kinder. Der älteste Sohn Friedrichs des Fünften,

Friedrich Magnus, folgte in der Regierung unter Zeitumständen, welche wo möglich noch verderblicher für Baden waren, als der dreißigjährige Krieg. Wohl wäre Friedrich Magnus durch Geist, Bildung und edlen Willen geeignet gewesen, das Wohl seines Landes zu befördern, und er that, was er konnte, um die öffentlichen Unglücksfälle zu mildern; aber gegen die grausame Zerstörungswuth der übermächtigen Feinde konnte er sich und sein Land nicht schützen. Ludwig, der Vierzehnte begann seine Eroberungskriege, und begleitete seine Unternehmungen mit Blutdurst und unerhörter zweckloser Grausamkeit. Alle Gränzlande, aber ganz besonders die Pfalz und Baden, wurden mit beispielloser Barbarei auf Befehl des französischen Königs verwüstet. Schon im Jahr 1688, ehe noch Krieg erklärt war, durchzogen die französischen Heere plündernd und verheerend das Land; als aber das Reich hierauf Frankreich den Krieg erklärt hatte,

verdoppelte sich die Unmenschlichkeit der barbarischen Feinde. Der Markgraf mußte mit seiner Familie fliehen, und in Basel, wo er einen Pallast besaß, seinen Aufenthalt nehmen. Die wehrlosen Einwohner wurden geplündert und mißhandelt, häufig selbst gemordet. Durlach, Pforzheim, Ettlingen, Rastadt, Baden mit dem Schlosse, Kuppenheim und Stollhofen wurden ohne andern Grund, als den der boshaften Schadenfreude verbrannt. Der Marschall Düras und der General Melac leiteten diese Mordbrennerauftritte, welche Villeroi sich geweigert hatte auszuführen. Die Züge der Mongolen allein können diesen widerlichen und ganz ohne Vortheil für die Thäter begangenen Grausamkeiten verglichen werden. Ein großer Theil der Bevölkerung hatte das Leben verloren, ein anderer irrte ohne Obdach umher, Acker und Weinberge, kaum erst wieder neu bebauet, waren wieder gänzlich zerstört. Der dreißigjährige Krieg war durch längere Dauer aber nicht in der Behandlung, die das Land erfahren hatte, so schlimm gewesen.

Das kleine, ohnehin verarmte Baden-Durlach hatte einen Schaden von mehr als neun Millionen Gulden erlitten.

Als der Markgraf mit seiner Familie zurückkam, waren alle seine Schlösser zerstört, und er mußte sich mit einer beschränkten Wohnung zu Gretzingen begnügen. Was in seinen Kräften stand, that er, um den fürchterlichen Zustand des Landes zu bessern. Weise Sparsamkeit, Wohlthätigkeit, Herstellung der Ordnung in der Verwaltung wirkten bald Gutes. Damals hatte Ludwig der Vierzehnte die Reformirten ihres Glaubens wegen aus Frankreich vertrieben, Friedrich nahm deren Viele im Lande auf, gab ihnen Grund-

eigenthum, ließ ihnen Dörfer erbauen und gab ihnen Schulen. Durch diese eben so freundliche als staatskluge Handlung erhielt Baden einen ihm sehr nöthigen Zuwachs von gewerbskundigen und fleißigen Bewohnern. Den menschenfreundlichen und klugen Maßregeln, so wie der Sparsamkeit des würdigen Fürsten war es kaum gelungen, einigen Anfang in Herstellung der Ordnung zu machen, als der spanische Erbfolgekrieg wieder ausbrach, und auf's Neue, obwohl im mindern Grade, das Land verwüstete. Der Markgraf mußte sein löblich begonnenes Werk abermals unterbrechen und wieder nach Basel entfliehen. Bald darauf endigte er sein von so vielen unglücklichen Ereignissen angefülltes Leben. Er starb 1709.

Er war mit einer Prinzessin von Holstein-Gottorp, Namens Marie Auguste, vermählt, und hatte eilf Kinder von ihr, unter denen zwei Söhne, die zu reifem Alter gelangten. Der zweite derselben, Christoph, diente erst in dem holländischen, dann in dem östreichischen Heere mit großer Auszeichnung. Er war verheirathet und hatte zwei Söhne: Karl Wilhelm Eugen, der als Vormund Karl Friedrichs später die Regierung verwaltete, und Christoph, der östreichischer General wurde. Beide starben ohne Nachkommen.

Der älteste Sohn Friedrich Magnus,

Karl der Dritte, folgte dem Vater in der Regierung. Er hatte eine sorgfältige Erziehung genossen, besaß viele Kenntniß und hatte die frühen Jahre seiner Jugend, unter seinem Vetter, dem berühmten Markgraf Ludwig von Baden, mit großem Ruhm gedient; auch hatte er mit Nutzen gereiset. Mit Erfahrung, Bildung und Menschenkenntniß früh aus-

gerüstet, trat er also die Regierung seines Landes an. Der Zustand desselben war sehr beklagenswerth, und erforderte eine fortgesetzte Sparsamkeit und Thätigkeit, um Ordnung herzustellen und der drückenden Armuth abzuhelfen. Er war aber vollkommen geeignet, dieses Gute zu bewirken; denn er ging mit Thätigkeit, Klugheit und edlem Willen in die kleinsten Einzelheiten der Regierungsverwaltung ein, ohne deshalb die oberste Leitung des Ganzen zu versäumen. Glücklicher Weise gestatteten der zurück gekehrte Friede und die Verhältnisse seines kleinen Staates eine solche Beaufsichtigung und Leitung in Geschäftsführung und Eingreifen in die kleinsten Angelegenheiten. Er ging in seiner Regierungsverwaltung zu Werke, wie ein Familienvater im Kreise seiner Angehörigen, und das war in dem damaligen Zustand des Landes so wohlthätig als ausführbar. Jeden Tag gab er nach seiner Mittagstafel Audienz, zu welcher jeder Mensch, ohne Unterschied der Person, Zutritt hatte, und sicher seyn konnte, daß der Markgraf sich mit ihm über jede seiner Angelegenheiten, so wie ein theilnehmender Freund und Rathgeber besprach, wohl auch, wo es ihm nöthig schien, mit etwas Barschheit. Es war sein Grundsatz, selbst zu sehen, selbst zu handeln. Ueber Alles mußten ihm die Landescollegien und Behörden Bericht erstatten. Dann schrieb er kurz und energisch seinen Beschluß auf den Rand. Etwa so: „Will mich bedenken!“ „Kann nicht geschehen,“ „abzuweisen,“ „bleibt bei der Verordnung.“ Einmal hatte ein verdienstvoller Mann eine Anstellung erhalten, und ein Theil seiner Besoldung war der damaligen Einrichtung gemäß in Naturalien bestimmt worden, unter denen ein Quantum Wein war. Der

Markgraf schrieb unter diesen Artikel des Bestallungsbriefes: „vom Besten und Alten." Ein Anderer aber, der um Zulage bat, erhielt eben so kurz zur Antwort: „Soll sich erst besser aufführen, ehe Wir ihm die Gage verbessern." Und als ein Beamter sich um einen Titel bewarb, schrieb er auf den Rand seiner Bittschrift: „man muß „keine Characteres geben ohne Grund."

Er war sehr streng gegen Mißbräuche und Unterschleife im Staatsdienst, und er rügte selbst die Fehler des Betragens der Staatsdiener in ihrem Privatleben.

Eben so thätig und aufmerksam war er aber auch in den allgemeinern und wichtigeren Angelegenheiten des Landes. Der so tief gesunkene Ackerbau und die Gewerbe konnten zwar noch nicht zu einem blühenden Zustand erhoben werden. Immerhin aber hatte er das Verdienst für die Erhebung derselben gethan zu haben, was die Kenntnisse seines Zeitalters möglich machten, wenigstens verdankte man ihm den Anfang eines Wiederauflebens aller Erwerbsquellen, so wie eines mehr verbreiteten Unterrichtes. Den Feldbau bereicherte er mit Waid, Krapp (Färberröthe) und türkischem Korn, deren Anbau er zuerst veranstaltete.

Auch Wohlthätigkeitsanstalten verdanken ihm ihre Entstehung, so errichtete er in Pforzheim eine Anstalt zur Versorgung für Wittwen und Waisen, ein Zucht- und Arbeitshaus, und ein Irrenhaus. Eine zu Langensteinbach entdeckte Heilquelle ließ er fassen, Bäder bauen, und Einrichtungen treffen, um Curgäste dort aufnehmen zu können.

Dabei hatte er das große Verdienst, durch weise Sparsamkeit einen großen Theil der Landesschulden abzutragen.

Im Jahr 1715 fing er an, die Stadt Karlsruhe zu begründen. Seine erste Absicht ging nicht weiter, als auf Erbauung eines Jagdschlosses hier, wie das eine Inschrift beweiset, die sich am Eingang des Schlosses befand, die zwar nicht mehr dort, aber noch bekannt ist. Der Markgraf sagt, es hätten sich sodann freiwillig so viele Menschen entschlossen, sich hier anzubauen, daß er dadurch veranlaßt worden sey, eine Stadt anzulegen. Er selbst entwarf den ganzen Plan dazu, der so neu als gefällig für das Auge ist. Sobald der Bau der Stadt weit genug fortgerückt war, um es möglich zu machen, verlegte er die Kanzleien und das Gymnasium von Durlach hierher, und nahm selbst auch hier seinen Aufenthalt. Die Markgräfin aber blieb in Durlach, denn in den innern Einrichtungen seiner Lebensweise waren Veranlassungen, sie entfernt von ihm zu halten, so sehr sie sich wechselseitig übrigens schätzten. Karlsruhe blieb indessen noch lange ein unbeträchtlicher, weniger wohlhabender Ort.

Um dieselbe Zeit stiftete Markgraf Karl den Orden der Treue.

Am Abend seines Lebens schien ein neuer Krieg die schön begonnene Ruhe des Landes auf's Neue stören zu wollen. Im Jahr 1733 veranlaßte nämlich die streitige Königswahl in Polen die Franzosen, ein starkes Heer über den Rhein zu senden.

Während diese Kehl nahmen, kam auch ein russisches Heer bis an den Rhein, dessen Befehlshaber, Biron, mit seinem Hauptquartiere in Grezingen war. Der Markgraf hatte sich nach Basel begeben, die Markgräfin aber blieb. Mit den Franzosen wurde eine Uebereinkunft wegen der Lieferungen getroffen, und dadurch ging es diesmal ohne Unordnung und ohne

harte Behandlung ab. Der Friede kehrte überdem bald zurück.

Bald darauf, im Jahr 1738, starb Markgraf Karl. Er war mit Magdalene, einer Prinzessin von Würtemberg, vermählt, und hatte aus dieser Ehe einen Sohn und zwei Töchter. Dieser Sohn, der Erbprinz Friedrich, auf den man große Hoffnungen gesetzt hatte, starb in der Blüthe seines Alters, vor dem Vater. Er war aber mit einer Prinzessin von Nassau-Dietz vermählt gewesen, und hatte aus dieser Ehe zwei Söhne hinterlassen, nämlich Karl Friedrich und Wilhelm. Als nun Markgraf Karl der Dritte starb, waren seine Enkel in den Kinderjahren, und die Erbprinzessin, Mutter derselben, war schon früher krank und geistesschwach geworden. Es übernahm also die Großmutter des jungen unmündigen Markgrafen, die verwittwete Markgräfin, gemeinschaftlich mit dem ältesten Agnaten des Hauses, dem oben erwähnten Prinzen Karl August und mit dem Geheimerathscollegium, die vormundschaftliche Regierung bis zum Jahre 1746, wo der junge Markgraf Karl Friedrich die Regierung selbst antrat, während sein jüngerer Bruder sich dem holländischen Kriegsdienst widmete, doch später ebenfalls in Karlsruhe seinen bleibenden Aufenthalt nahm.

Rückblick

auf den Zeitraum von 1533 bis 1738.

Zur Zeit als die Kirchenreformation sich zu verbreiten begann, die in Baden so viele und eifrige Anhänger fand, hatte sich dieses Land in Bildung, Cultur und Wohlstand sehr gehoben. Dazu hatten besonders

die vortrefflichen und wohlthätigen Regierungen der vier auf einander folgenden Markgrafen, Bernhard des Ersten, Jakob des Ersten, Karl des Ersten, und Christoph des Ersten, beigetragen. Bald hernach traten aber die zerstörenden Kriege ein, welche mit weniger Unterbrechung in einer Reihefolge über hundert Jahre lang ganz Deutschland auf so schreckliche Weise verwüsteten, entvölkerten, und den schönen Anfang, den die Aufklärung und der Wachsthum der Wissenschaften gemacht hatten, wieder fast gänzlich unterdrückten. Baden hatte nicht nur dieses allgemeine Schicksal Deutschlands getheilt, sondern es gehörte durch seine Lage zu den Ländern, die auch nach dem westphälischen Frieden immer noch die gleichen Verfolgungen und Unfälle bis zum rastädter Frieden überschwenglich zu dulden hatten. Obgleich in dieser langen Leidenszeit dem Lande das seltene Glück zu Gute kam, unter seinen Regenten, mit weniger Ausnahme, nur wohldenkende Fürsten zu haben, die alle nach bestem Wissen und Gewissen das Wohl ihres Landes zu befördern strebten, und obgleich unter diesen Regenten mehrere waren, die sich durch höheren Geist und vorzügliche Regententugenden auszeichneten, so konnte doch keine menschliche Kraft die nachtheiligen und zerstörenden Folgen hemmen, welche diese außerordentlichen Stürme auf Wohlstand und Geistescultur des Volks bewirkten.

Am Schlusse dieses Zeitraums, nach zurück gekehrtem Frieden finden wir allerdings unter Markgraf Karl dem Dritten, daß Ordnung in der Verwaltung des Landes allmählig zurück kehrt, vieles Zerstörte wieder aufgerichtet wird, der Landbau Aufmunterung erhält, und endlich das Schulwesen und die Bildungsanstalten wieder anfangen sich zu heben. Allein das Alles ist

doch nur im Werden, und weit von einem befriedigenden Zustand noch entfernt, ja selbst wohl nicht so weit gediehen, als in andern deutschen Ländern bereits damals es der Fall war. Besonders war der badenbadische Landestheil in den Verbesserungen weniger fortgeschritten. Allgemein aber muß man gestehen, daß noch viel Unwissenheit und Aberglaube herrschte, daß sich im Handel und Wandel nur wenig Thätigkeit fand, daß der Landbau noch weit zurück war, daß Bildung, Liebe zu den Wissenschaften und feinern Sitten, selbst unter den höhern Ständen nur selten zu finden war. Man kannte kaum nach vollendeten Berufsbeschäftigungen eine andere Erholung und Ergötzlichkeit, als Müßiggang, Spielen und Trinken, und letzteres nicht selten im Uebermaß.

Der moralische Zustand des Volkes, seine bürgerliche Verfassung, die Staatseinrichtungen, Alles bedurfte so wesentlicher und großer Verbesserungen, daß es nur einem sehr weisen, kraftvollen und thätigen Regenten vorbehalten seyn konnte, die erforderlichen, weit umfassenden und tief eingreifenden Maßregeln zu finden und in Anwendung zu bringen, welche jene allgemeine Besserung bewirkten. Und der Himmel sandte Baden diesen Regenten!

Fünfter Abschnitt.

Die Regierung des Markgrafen Karl Friedrichs, nachmals Kurfürsten, zuletzt Großherzogs von Baden. 1738 bis 1811.

Karl Friedrich, der wegen der Krankheit seiner Mutter von frühester Kindheit an seiner Großmutter übergeben worden war, genoß unter ihrer Leitung eine sehr sorgfältige und religiöse Erziehung. Vielleicht brachte er hier seine frühesten Jugendjahre allzu ernst und einsam zu, welches noch in den spätern Jahren seines Lebens in dem äußern Wesen des Markgrafen bemerkbar blieb. Dagegen aber war seine Erziehung in allen wesentlichen Bedingungen vollkommen zweckmäßig, edel und gut; denn sie entwickelte die schönen Anlagen des Geistes und Herzens des jungen Prinzen vortrefflich, brachte seinen Geist zu früher Reife, befestigte sein natürliches Wohlwollen, gab ihm Gleichmuth, gewöhnte ihn an Thätigkeit, pflanzte Religiosität in seine Seele, und gab ihm hohen edlen Sinn, der sich selbst in seinem äußern Anstand zeigte. Als er das funfzehnte Jahr erreicht hatte, ging er nach Lausanne, um seine Studien zu vollenden. Hierauf bereisete er Frankreich, Holland und später England. Auf diesen Reisen bereicherte er seine Kenntnisse ungemein, denn er unternahm sie, um sich mit den Einrichtungen dieser Länder, und besonders mit der in England und den Niederlanden damals schon so hoch gestiegenen Landwirthschaft genau bekannt zu

machen, und das Gesehene in seinem Lande dann in Anwendung zu bringen.

Von diesem, ihm sehr nützlich gewordenen Reisen zurück gekehrt, trat er im Jahr 1746 im achtzehnten Jahr seines Alters die Regierung selbst an. Ungeachtet dieser Jugend, war dennoch sein Charakter so fest und bestimmt, seine Bildung so vollendet, und seine Einsichten so ausgebreitet, daß er vollkommen geeignet war, den Wirkungskreis auszufüllen, den ihm das Schicksal angewiesen hatte. Er kannte den Zustand seines Landes und seines Volkes, er kannte die mangelhaften Einrichtungen, die dessen Emporkommen entgegen standen; aber er kannte auch die Vorzüge, welche die Natur seinem Lande bewilligt hatte, und die Anlagen seines Volkes, in welchem die Mittel der allgemeinen Verbesserungen lagen. Sein Regierungsplan war entworfen, tief durchdacht und sollte jetzt in's Leben treten, um mit einer Beharrlichkeit, Weisheit und Güte durchgeführt zu werden, von welchen die Geschichte nur wenig Beispiele hat. Mit Ruhe, Ordnung und Mäßigung, wie sie für so umfassende Umänderungen erforderlich sind, wirkte er über sechzig Jahre lang stets für denselben Zweck, mit derselben Thätigkeit, und insbesondere mit einer Humanität, deren Gepräge alle seine öffentlichen und alle Privathandlungen im höchsten Grade auszeichneten.

Baden-Durlach war damals ein kleines Land, das wohl kaum dreißig Quadratmeilen und neunzigtausend Einwohner zählte. Das würde indessen weniger zu bedauern gewesen seyn, wenn nur sonst das Land in einer weniger kläglichen Verfassung gewesen wäre. Markgraf Karl der Dritte, und noch mehr die sehr zweckmäßig verwaltete Regierung der Vormundschaft,

hatten von den Landesschulden bereits so viel abgetragen, daß Karl Friedrich deren nicht mehr sehr viele vorfand. Allein das Land war äußerst verarmt, und die Einwohner kannten und benutzten die ihnen zu Gebote stehenden Quellen der Bereicherung sehr wenig, es fehlte an Industrie und an Fleiß, an zweckmäßigen Anstalten, und selbst an der so nöthigen Sicherheit der Heerstraßen.

Die Aufgabe, die sich nun Karl Friedrich machte, war nun nicht allein Verbesserungen in allen Zweigen der Regierungsverwaltung einzuführen, sondern auch dem Wohlstand des Volkes aufzuhelfen, Bildung, Unterricht und feinere Sitten allgemeiner zu verbreiten.

Die erste Maßregel, die er traf, ging auf Herstellung der Ruhe, Ordnung und Sicherheit. Es geschah bis dahin öfters, daß bewaffnete Haufen von Räubern die Posten und Reisenden anfielen, und selbst in Häusern einbrachen. Jetzt wurde die Wachsamkeit und Strenge verdoppelt, besonders den Hehlern und Helfern der Diebe nachgespürt und mit harter Strafe gegen sie verfahren, und da in jener Zeit die so häufig wechselnden Gränzen den Dieben das Entkommen leichter machten, so unterhandelte man mit Erfolg mit den Nachbarstaaten, damit auch dort die geeigneten Verfolgungen angestellt wurden; damit erreichte man bald, daß diesem so großen Uebel abgeholfen wurde.

Die mangelhafte Justizverwaltung wurde durch zweckmäßige Verordnungen verbessert, Gesetze, die nicht mehr für die veränderten Zeitumstände genügend waren, erhielten die nöthigen Abänderungen und Vermehrungen, so wie das in Beziehung des Landrechts und der Landesordnung der Fall war, welche von Markgraf Christoph eingeführt worden war. Es er=

schien eine neue Hofgerichtsordnung, das Verfahren in Criminalsachen wurde nach besseren philosophischen Grundsätzen eingerichtet, der Zustand der Gefängnisse und die Behandlung der Gefangenen gebessert, und endlich die verhaßte Tortur aufgehoben. Es wurde dann auch eine Communordnung ertheilt, um das Gemeindewesen und deren Vermögensverwaltung in Ordnung zu bringen, im ganzen Lande das Einstellen des so überhand genommenen Bettelns verfügt, dagegen aber mehrere Versorgungsanstalten für die Armen gestiftet, und endlich eine Brandversicherungsanstalt eingerichtet, dergleichen damals in Deutschland noch wenig gekannt waren.

Ein Hauptaugenmerk Karl Friedrichs ging aber auf die so nöthigen Verbesserungen aller Zweige des Landbaues und der Landwirthschaft, und er widmete der Erlangung dieses Zwecks die größte Sorge und Bemühung, denn er hatte erkannt, daß dieses die Hauptquellen seyen, den Wohlstand des Landes zu heben. In dieser Ueberzeugung hatte er auf seinen Reisen die Landwirthschaft zum Hauptgegenstand seiner Beobachtungen und seiner Studien gemacht, und hatte sich in diesem Fache sehr gründliche Kenntnisse erworben, die nun seinem Lande die reichsten Früchte bringen sollten. Es lag damals noch vieles Land unbebauet, und er setzte daher Belohnungen auf dessen Urbarmachung, befahl auch unter andern, daß jeder Bauer, bevor er heirathete, eine gewisse kleine Zahl nützlicher Bäume gepflanzt haben müsse. Viele nützliche Gewächse waren entweder gar nicht, oder doch nicht allgemein genug bekannt, oder ihr Werth war nicht hinlänglich geschätzt, besonders wurde der Kartoffelbau damals nur sehr wenig noch betrieben, und erst jetzt

durch Aufmunterung des Regenten wurde dieser, wie manche andere Feldfrüchte häufiger gebauet. Um seinen Belehrungen und Ermahnungen zu Verbesserungen in allen Zweigen der Landwirthschaft mehr Eingang zu verschaffen, da der Landmann gegen Neuerungen sehr eingenommen war, wie er es stets zu seyn pflegt, ließ der Markgraf auf allen seinen Domainen die Wirthschaft nach rationellen Grundsätzen einrichten. Der gute Erfolg eines bessern Verfahrens zeigte sich hier nach kurzer Zeit so klar, daß es wohl Nachahmung finden mußte, und in der That auch gar bald fand. Auch wirkte die durch den Markgrafen verfügte Verminderung der jagdbaren Thiere sehr vortheilhaft für das Gedeihen des Feldbaues. Auf die Vermehrung und Verbesserung der Viehzucht wurde nicht minder große Sorgfalt verwendet. Ganz besonders aber wurde mit Erfolg für die größere Verbreitung und für die Veredlung des Obst- und Weinbaues gesorgt. Auch fing man an, hin und wieder nicht ohne Vortheil Seidenzucht anzulegen.

Zugleich erhoben sich allmählig auch die bürgerlichen Gewerbe, die Handwerke, Fabriken und Manufacturen. Hierdurch und durch die Aufmunterung und Hilfe der Regierung fing auch der Handel an aufzuleben, die Regierung hatte den bisher so übermäßig hohen Zinsfuß beschränkt, Handlungsverträge mit Nachbarstaaten gemacht, und zu Erleichterung der Waarenfortschaffung eine Menge von Kunststraßen im ganzen Lande angelegt.

Mit nicht minder Einsicht und Wohlwollen war Karl Friedrich auf zweckmäßigere Einrichtungen zur Sicherung und Erhöhung der Gesundheitspflege bedacht; denn diese war damals im Allgemeinen noch sehr mangelhaft, be-

sonders aber auf dem Lande in hohem Grade vernachlässigt, da sie nie ein Gegenstand der Aufmerksamkeit der Regierung gewesen war. Aerzte und Wundärzte wurden jetzt auf Dörfern angestellt, um ihren Bezirk zu besorgen, die Zahl der Apotheken vermehrt, Hebammen unterrichtet, geprüft und angestellt, die Einimpfung der Blattern befohlen (denn Kuhpocken kannte man damals noch nicht) und der bestehende Mißbrauch, eheliche Verbindungen in allzu großer Jugend zu schließen, wurde aufgehoben, und gesetzlich verordnet, daß ein gereiftes Alter erforderlich seyn sollte, um zu heirathen. Diese zweckmäßigen Verfügungen bewirkten nach wenig Jahren eine merkbare Vermehrung der Bevölkerung, und eine Abnahme von Krankheiten und Gebrechen.

Zugleich mit allen diesen Anordnungen wurden auch sehr wesentliche Verbesserungen und Erweiterungen der Schul- und Bildungsanstalten verfügt. Man vermehrte die Zahl der Schulen sehr beträchtlich, auch auf den Dörfern, wo deren bisher nur wenige gewesen waren, man traf eine bessere Auswahl von Schullehrern, erhöhete ihre Bezahlung, und legte ein Seminarium an, die Schullehrer für ihre Bestimmung sorgfältiger als bisher zu bilden. Man errichtete Sonntagsschulen, deren Zweck hauptsächlich dahin ging, den der Schule bereits entwachsenen jungen Leuten nützlichen Unterricht zu ertheilen.

Alle diese Einrichtungen und Verfügungen wurden angefangen, beharrlich fortgesetzt, und von Jahr zu Jahr vervollkommt. Bald auch zeigten sich die segensreichen Folgen in den immer blühender werdenden Wohlstand des Volkes, in dessen Fortschritten in Bildung und Sittlichkeit. Nach dem Muster des Für-

ſten und des Hofes war auch Ton und Anſtand unter den übrigen höhern Klaſſen der Geſellſchaft allmählig wieder edler und gebildeter geworden. Es war ein ganz anderes Land, ein ganz verändertes Volk. Das unendliche Verdienſt Karl Friedrichs zu würdigen, bedarf es nur eines Blickes auf den Zuſtand Badens in der Zeit, als er die Regierung antrat, und den Vergleich, wie es nach fünfundzwanzig Jahren, als es durch den Anfall des baden-badiſchen Landes vergrößert wurde, geworden war.

Ganz Deutſchland ſah es, und erkannte das große Verdienſt des edlen und tugendhaften Fürſten, und von allen Seiten zollte man ihm Ehrfurcht und Bewunderung. Auch das Glück war ihm günſtig geweſen, denn ein langer Friede hatte alle Störungen entfernt, und ſelbſt der ſiebenjährige Krieg wurde in den Ländern am Rhein, beſonders in Baden, kaum fühlbar.

Im Jahr 1771 ſtarb Auguſt Georg, der letzte Markgraf der baden-badiſchen Linie, ohne Nachkommen, und da ſeine Linie mit ihm erloſch, ſo wurde das Geſammtland Baden nun auf immer vereinigt. Markgraf Karl Friedrich begab ſich ſogleich nach Raſtadt, um Beſitz zu ergreifen und die Huldigung einzunehmen, und ſandte Commiſſarien in die geſammten übrigen Bezirke des Landes zu gleichem Zweck.

Die böhmiſchen Herrſchaften, die als Allod der Tochter des vorletzten Markgrafen von Baden-Baden zugefallen waren, kamen nicht an Baden-Durlach. Indeſſen war damit für das Land wenig verloren. Die Vereinigung des ganzen badiſchen Landes blieb immer ein ſehr glückliches, in ſeinen Folgen für die Bewohner wohlthätiges Ereigniß. Daß hierdurch die Einkünfte des Landes verdoppelt wurden, gewährte

schon manchen wesentlichen Vortheil. Wichtiger aber war es, daß nun dem baden-badischen Landestheile auch die verbesserten Einrichtungen zu Theil werden konnten, welche Karl Friedrich im durlachischen Landestheil gemacht hatte, daß Gewerbe und Handel im ganzen Lande einen bessern Fortgang erhielten, Heerstraßen allgemeiner noch werden konnten, polizeiliche Maßregeln durchgreifender.

Die Markgrafen von Baden-Baden hatten gewiß ebenfalls schon viel Gutes in ihrem Lande gestiftet. Allein die großen, tief eingreifenden Verbesserungen, welche Karl Friedrich durch seine seltenen Geistesgaben, Kraft und Thätigkeit, im baden-durlachischen Landestheil bewirkt hatten waren nicht in ihrem ganzen Umfang Baden-Baden zu Theil geworden. Jetzt aber wurden auch hier die nämlichen Einrichtungen getroffen, sowohl in Verwaltungssachen, als in Schul- und Bildungsanstalten. Freilich konnte das erwünschte Ziel nicht augenblicklich erreicht werden, doch allmählig kam man dahin, den Unterschied, der bisher zwischen beiden Landestheilen bemerkt wurde, zu heben.

Besonders nöthig waren dem neu erworbenen Landestheil die Vermehrung und Verbesserung der Schulen, denn deren waren weniger hier, als selbst vor Karl Friedrichs Regierungsantritt im baden-durlachischen Landestheil gewesen waren, und ihr Zustand war sehr mangelhaft. Grade aber in dieser so nöthigen Verbesserung stieß der Markgraf Anfangs auf Schwierigkeiten. Man war in diesem Lande, wo man sich zur römisch-katholischen Kirche bekannte, in Religionssachen sehr unduldsam, und so wenig der tolerante und aufgeklärte Fürst die Absicht hatte, in Glaubenssachen seinen Unterthanen die mindeste Abänderung aufzu-

dringen, so schien doch den Geistlichen, besonders den Jesuiten, jede Verbesserung im Unterricht der Jugend gefährlich, sie hemmten daher merkbar, mit bösem Willen, die Schulverbesserungen, und predigten so laut Intoleranz, während des Markgrafen großer Zweck war, durch Sanftheit und billige Gewissensfreiheit den noch von früherer Zeit herrührenden Religionshaß zwischen Katholiken und Evangelischen allmählig aufzuheben, daß er sich zu einer Handlung der Strenge genöthigt sah, und die Jesuiten aus der Stadt Baden verweisen mußte.

Nach und nach verlor sich in allen Beziehungen der Unterschied zwischen beiden Landestheilen, alle Verhältnisse und bürgerlichen Einrichtungen waren im ganzen Lande gleich geworden, und das gesammte Volk hatte in Wohlstand, Fleiß, Sittlichkeit und geistiger Bildung die erfreulichsten und wesentlichsten Fortschritte gemacht.

Und nun krönte der weise und humane Regent sein schönes Werk vielseitiger Verbesserungen, indem er im Jahr 1783 die Leibeigenschaft im ganzen Lande abschaffte.

Die Leibeigenschaft in Baden war freilich bereits schon seit langer Zeit gesetzlich beschränkt und gemildert, allein sie war doch immer drückend genug in Hinsicht auf die damit verbundenen Leistungen aller Art, und wirkte verderblich auf Moralität des Volks, so wie sie Industrie und Thätigkeit desselben hemmte. Durch Aufhebung der Leibeigenschaft wurden den Unterthanen erlassen: der Leibschilling, der Todfall, die Abgaben, welche der bisher Leibeigne bei einem Umzug von einem Ort in den andern entrichten mußte, und noch mehrere Lasten. Zugleich wurden auch Wiedertäufer

und Juden (bisher stets härter als andere gehalten), in diese Befreiung mit aufgenommen.

Die Freude und Dankbarkeit war allgemein, besonders da Karl Friedrich erklärt hatte, daß er keinen Ersatz für den Ausfall in den Staatseinkünften fordere, welcher durch Aufhebung der Leibeigenschaft sich ergeben mußte. Auf die vielen und öffentlichen Danksagungen, die ihm deshalb gemacht wurden, gab er eine sehr schöne allgemein bekannt gemachte Antwort, in der er sagt, daß da sein Wohl und seine Zufriedenheit unzertrennbar von dem Wohl des Landes sey, so könne er keinen Dank annehmen für das, was er für sich mit gethan habe, er könne nur dem Höchsten danken, der ihm dazu die Mittel gegeben. Dann ergreift er diese Gelegenheit, Bemerkungen und Lehren mitzutheilen, die den Bürger und Landmann zur Tugend, Vaterlandsliebe und zum Fleiß, seines eignen Bestens wegen auffordern. „Will der Mensch Antheil „an der Freiheit haben," sagt er, „so muß er jeden „andern in dem Genuß der seinigen ungestört lassen, „es kann also keine Freiheit ohne Gesetz geben, die „Freiheit kann nur den guten Menschen frommen, die „Bösen können sie nicht genießen. In diesem Sinne „trägt die Freiheit gewiß bei, den Reichthum des Vol„kes zu erhöhen, weil dadurch der Genuß des Eigen„thums jedem versichert, und der Weg, seine Umstände „zu befördern, frei gelassen wird ꝛc. ꝛc. ꝛc."

„Einwohner der Städte, oder vielmehr alle, die „Ihr Gewerbe und Handel treibt, begehrt nicht durch „ausschließende Rechte die Gewerbe und den Handel „Euerer Mitbürger einzuschränken, Ihr schadet Euch „selber, Ihr schadet dem Staat. Die Freiheit ist „den Gewerben und dem Handel unentbehrlich, wenn

„Ihr sie andern raubt, so beraubt Ihr Euch ihrer
„Hilfe rc. rc."

„Eine Lehre des ersten, größten Sittenlehrers,
„der jemals gewesen ist und seyn wird, die laßt uns
„zur Regel unserer Sittlichkeit und unsers Betragens
„dienen. Alles, was Ihr wollt, daß Euch
„die Leute thun sollen, das thut Ihnen
„auch rc. rc."

Es folgten bald noch mehrere Erleichterungen von Lasten: Sporteln und Taxen wurden stark herabgesetzt, Geldstrafen wurden sehr beschränkt. Das wesentlichste aber war, daß die Frohnen theils vermindert, theils erleichtert wurden.

Immer fester begründete Karl Friedrich Wohlstand, Ordnung und Sittlichkeit in seinem Lande. Nun aber traten die fürchterlichen Ereignisse ein, welche der französischen Staatsumwälzung folgten, und wenn auch das Gute, was der Markgraf gestiftet, zu tiefe Wurzel gefaßt hatte, um wieder vertilgt zu werden, so kam doch eine Reihe von Jahren, in denen sich die Bedrückungen des Kriegs dergestalt häuften, daß der Wohlstand auf eine Zeit lang wieder in großen Verfall kam.

Bis zum Jahre 1796 war das badische Land von Kriegsauftritten verschont geblieben. Im Junius dieses Jahrs ging ein französisches Heer unter dem Befehl des Generals Moreau bei Straßburg über den Rhein, und da demselben kein hinlänglicher Widerstand entgegen gesetzt wurde, so überschwemmten die Franzosen nicht nur dieses Land, sondern sie drangen so unaufhaltsam vor, daß alle Hoffnung der Errettung durch Waffengewalt aufgegeben wurde. Das Land mußte erleichtert, von feindlicher Behandlung

befreit werden, und man eilte Frieden mit Frankreich zu schließen, so wie Würtemberg hierin so eben mit seinem Beispiel voraus gegangen war. Baden schloß am 25. Juli zu Stuttgart Waffenstillstand, dem am 22. August zu Paris der Friede folgte. Die Opfer, die der Markgraf bringen mußte, diesen Frieden zu erhalten, waren indessen sehr empfindlich. Schon der Waffenstillstand hatte müssen erkauft werden. Zwei Millionen Franken erlegt, dem französischen Heere mußte geliefert werden: 1000 Pferde, 500 Ochsen, 25,000 Zentner Getreide, 50,000 Zentner Heu und 25,000 Paar Schuhe, und der ungehinderte freie Durchzug der französischen Truppen wurde für die Dauer des Kriegs eingeräumt. Der Vertrag von Paris war noch drückender. Die niederländischen Besitzungen des Markgrafen, so wie seine gesammten Besitzungen, Rechte und Einkünfte auf dem linken Rheinufer mußten der französischen Republik abgetreten werden, und sogar derselben das Recht eingeräumt, auf dem rechten Rheinufer einen Weg von 36 Ruthen breit zu haben, über welchen der Republik die Landeshoheit zustehen müsse.

So drückend diese Bedingungen waren, so hielt doch Markgraf Karl Friedrich sowohl aus berechneter Staatsklugheit, als noch mehr aus Treue für sein Wort, den Frieden auch dann aufrecht, als Oestreich wieder Vortheile errang.

Bald führte das allgemeine Bedürfniß des Friedens die Eröffnung eines Friedenscongresses zu Rastadt herbei. Am 9. December 1797 wurde er hier eröffnet, besonders um das deutsche Reich in die Abtretungen willigen zu lassen, welche Oestreich im Frieden von Campo Formio bewilligt hatte. Damals

aber spannte Frankreich seine Forderungen immer höher, die Unterhandlungen zogen sich achtzehn Monate lang hin, ohne daß man sich verstehen konnte, Oestreich hatte sich unterdessen auf's Neue gerüstet, und da man den Augenblick für günstig hielt, so wurden die Friedensunterhandlungen im Anfang Aprils 1799 abgebrochen, und der Krieg brach mit gedoppelter Wuth wieder aus.

Ein höchst bedauernswerther Vorfall endigte diesen Congreß. Die französischen Gesandten reiseten, mit Pässen versehen, ab. Kaum aber waren sie bis auf eine Viertelstunde Wegs von der Stadt entfernt, so wurden sie von einigen hundert Reitern angefallen, zwei von ihnen, Roberjot und Bonnier, ermordet, der dritte aber, Jean de Bry, der noch entkam, verwundet. Die französische Parthei gab vor, dieser Gesandtenmord sey auf Anstiften des kaiserlichen Hofs geschehen, da der Mörderhaufe die Uniform des östreichischen Husarenregiments von Szekler hatte. Es ist aber zu vermuthen, daß jene Mörder sich so gekleidet haben, um nicht erkannt zu werden, und es ist wenigstens erwiesen und gewiß, daß Oestreich nicht den entferntesten Antheil daran hatte. Man hat das französische Directorium beschuldigt, und eben so emigrirte Franzosen, die That begangen oder sie angeordnet zu haben, allein alles das ist ungewiß, und es schwebt fortdauernd ein gänzliches Dunkel über dieser Sache.

Die Lage Badens war äußerst mißlich, da es als Gränzland vor allen andern Staaten den Wechselfällen des Kriegs ausgesetzt war. Karl Friedrich aber beschloß auf keine Weise Antheil zu nehmen, so schwer es ihm wurde, dem Ansinnen beider Partheien, sich thätig zu erklären, auszuweichen. Der Erzherzog

Karl hatte zwar in Deutschland, wie Suwarow in Italien den Feinden den Sieg entrissen. Da aber der Erzherzog sich gegen Massena zu wenden, in die Schweiz begeben mußte, drang 1800 Moreau mit einem starken Heer wieder in das Herz von Deutschland ein. Es glückte indessen dem Markgrafen, sein Neutralitätssystem beibehalten zu dürfen, wodurch aber freilich doch nicht verhindert werden konnte, daß Baden unendlich kostspielige Durchmärsche erleiden und Lieferungen machen mußte.

Endlich kam der Friede zu Stande, der das Ansehen hatte, als sollte er eine dauernde Ruhe herstellen. Er ward am 9. Februar 1801 zu Lüneville geschlossen. Durch diesen Frieden war die Entschädigung der erblichen Reichsfürsten ausgesprochen worden, welche durch Abtretung des linken Rheinufers Landestheile verloren hatten, und die Entschädigungsmasse mußte sich hauptsächlich durch Secularisirung geistlicher Staaten ergeben. Baden hatte sehr beträchtliche Besitzungen abtreten müssen, und es hatte durch staatskluges Benehmen sich die Achtung und den guten Willen der kriegführenden Mächte zu erhalten gewußt. Es gelang daher dem Markgrafen Karl Friedrich nicht nur entschädigt, sondern vergrößert zu werden, so wie das von Seiten der französischen Republik schon im pariser Frieden von 1796 versprochen worden war. Was der Friede von Lüneville im Allgemeinen versprochen hatte, wurde durch den Reichsdeputationsschluß am 25. Februar 1803 in's Werk gerichtet. Baden erhielt dadurch 1) das Bisthum Constanz, 2) die Reste der Bisthümer Speier, Basel und Straßburg, 3) die pfälzischen Aemter Ladenburg, Bretten und Heidelberg mit den Städten Heidelberg und Manheim, ferner 4) die

Herrschaft Lahr *), die hessischen Aemter Lichtenau und Wildstädt, 5) die Abteien Schwarzach, Frauenalb, Allerheiligen, Lichtenthal, Gengenbach, Ettenheimmünster, Petershausen, Reichenau, Oehningen, Odenheim, und die schöne Abtei Salmansweiler, sodann 6) die Reichsstädte Offenburg, Zell am Hammersbach, Gengenbach, Ueberlingen, Biberach, Pfullendorf und Wimpfen. Es wurde ferner von Frankreich aller Besitz auf dem rechten Ufer des Rheins wieder aufgegeben, die Mitte des Rheins (der sogenannte Thalweg) als Gränze bestimmt und Baden erhielt Kehl und Philippsburg zurück. Baden hatte freilich auch einige Landesbezirke abtreten müssen, dennoch aber war der Zuwachs sehr beträchtlich, denn er betrug um einige und sechzig Quadratmeilen mehr, als man verloren hatte, der Verlust bestand in acht Quadratmeilen, die Erwerbungen betrugen deren neunundsechzig mit einer Bevölkerung von 245,654 Seelen. Zugleich erhielt der Markgraf die Kurfürstenwürde.

So glänzend und selbst wesentlich vortheilhaft dieser Erwerb war, so war er doch zugleich mit der Uebernahme großer Schuldenlasten verbunden, welche zusammen mit dem außerordentlichen Aufwand, den sowohl der Krieg, als die Friedensschlüsse verursacht hatten, dem Lande sehr drückend wurden. Mit dem gewohnten Geiste der Ordnung bereitete der nunmehrige Kurfürst die Mittel der allmähligen Abhilfe, al-

---

*) Lahr und Mahlberg waren früher halb nassauisch und halb badisch gewesen, dann hatte man sich dahin vertragen, daß Mahlberg ganz an Baden, Lahr ganz an Nassau gefallen war.

lein die Zeitereignisse zerstörten fortan Alles, was zur Herstellung des Finanz- und Schuldenwesens angeordnet wurde. Im Uebrigen aber wurden den neuerworbenen Ländern die Einrichtungen von Baden mitgetheilt. Der Kurfürst verbesserte auch die Universitätseinrichtungen zu Heidelberg, und wies ihr neue Einkünfte an.

Unterdessen aber hatten sich die kaum beigelegten Streitigkeiten zwischen Oestreich und Frankreich auf's Neue erhoben. Napoleon, seit dem Mai 1804 Kaiser von Frankreich, brach mit Blitzesschnelle im October 1805 gegen Oestreich auf, und endigte im Siegesflug den Krieg in wenig Monaten. Die Schnelle, mit welcher dieser Krieg entschieden war, hatte Baden für dieses mal noch der Nothwendigkeit überhoben, ein Hilfscorps zum französischen Heer stoßen zu lassen. Es gelang indessen darum nicht minder, im preßburger Frieden nochmals eine beträchtliche Erweiterung des badischen Staates zu erlangen. Der Kurfürst erhielt nämlich: 1) die Landvogtei Ortenau, 2) die Landgrafschaft Breisgau, 3) die Stadt Constanz, 4) die Commanderie Meinau am Bodensee, zusammen ausmachend 51 Quadratmeilen des schönsten und gesegnetsten Landes mit einer Bevölkerung von 200,000 Seelen. Nun war das alte Stammland der Herzoge von Zähringen wieder auf die Nachfolger dieses Hauses gekommen, und so lange Zeit auch über die Trennung dieser Länder hingegangen war, so machte doch jetzt ihre Wiedervereinigung den Einwohnern Freude.

Bald nach dem preßburger Frieden, der die Auflösung der bisherigen deutschen Reichsverfassung zur Folge gehabt hatte, schlossen die Fürsten des südlichen und westlichen Deutschlands, unter Napoleons Schutz,

am 12. Juli 1806, den rheinischen Bund. Karl Friedrich nahm den Titel eines Großherzogs von Baden, und der königlichen Hoheit an, und seine Souverainität erhielt die vollkommene Ausdehnung, in welcher die größern Staaten sie ausüben, da aller Reichsverband aufgehoben war. Daher wurde auch die bisher reichsunmittelbare Ritterschaft innerhalb seiner Staaten der Souverainität Badens unterworfen.

Die Bildung des rheinischen Bundes, und die damit verbundenen Abänderungen führten die Nothwendigkeit herbei, zu besseren Gränzabtheilungen in einige Abtretungen zu willigen, die jedoch nicht beträchtlich waren, und durch weit größere Erwerbungen reichlich vergütet. Baden erhielt 1) die Grafschaft Bondorf, 2) die Städte Breunlingen und Villingen, 3) das Fürstenthum Heitersheim und endlich 4) die Deutschordens-Commenderien Beuggen und Freiburg. Dazu die Souverainität über die fürstenbergischen Besitzungen, über den größten Theil der leiningischen, der löwenstein-wertheimischen, der salmischen, über die auersbergische Besitzung Thengen, und die fürstlich oranien-fuldaische Herrschaft Hagnau; dabei auch über die gesammte bisher unmittelbar gewesene Reichsritterschaft dieser Landestheile. Das Ganze dieser Erwerbungen betrug ungefähr 100 Quadratmeilen mit einer Bevölkerung von 280,000 Seelen. Dieser Länderzuwachs gab jetzt Baden den Umfang, den es gegenwärtig hat. Die Verhältnisse hatten indessen ein Anschließen an Frankreich herbeigeführt, in dessen Folge die unaufhörlichen Kriege Napoleons schweres Ungemach über das Land brachten, da ein beträchtliches Truppencorps stets bei den französischen Heeren war, große Ausgaben verursachte und viele Menschen kostete, ohne

daß die Staaten des rheinischen Bundes den entferntesten Vortheil von diesen Siegen hatten.

In dem Kriege gegen Preußen, in Spanien, gegen Oestreich und später (nach dieser Regierung) gegen Rußland kämpften die badischen Truppen mit großem Ruhm.

Der ehrwürdige Großherzog war unterdessen weit im Alter fortgerückt. Schon im Sommer des Jahrs 1806 war er so schwach, daß man für sein Leben fürchtete. Er ward wieder besser, doch kamen Rückfälle, und in den letzten Jahren war die Kraft seines Geistes, die so lange Zeit ungeschwächt in ihm geblieben war, merklich gewichen. Er vertraute die Regierungsgeschäfte größten Theils seinem Enkel, dem nachfolgenden Großherzog, an. Am 10. Juni 1811 starb er, im dreiundachtzigsten Lebensjahre, und im fünfundsechzigsten seiner Regierung. Noch jetzt erinnert sich jeder Einwohner Badens mit Ehrfurcht und Liebe dieses Fürsten, und ein begeistertes Lob seiner Verdienste ist in jedem Munde. Er war in allen Hinsichten ein seltener Mann. Sein Aeußeres war sehr einnehmend, auf seinen Gesichtszügen war Geist, Ruhe und Milde ausgedrückt, sein Anstand war edel. Dabei verrieth sein Gespräch eben so ausgebreitete Kenntnisse, als Eigenthümlichkeit des Urtheils, und ein tiefes wohlwollendes Gefühl. Seine gleiche Lebensart, seine Geistesruhe und seine Mäßigkeit waren es auch wohl, wodurch seine Gesundheit sich so lange erhalten hatte.

Im Anfange seiner Regierung war er ungewiß, ob er die neu erbaute Stadt Karlsruhe, wie sein Vater, zu seiner Residenz wählen, oder, wie die früheren Markgrafen, in Durlach seinen Aufenthalt nehmen wollte. Er wurde durch Vorstellungen bestimmt, Karlsruhe zu wählen, und nun schritt der Bau, die Bevölkerung und die Verschönerung dieser Stadt mit jedem Jahre vorwärts. Sehr viel that Karl Friedrich überhaupt zur Verschönerung seiner Städte, besonders für Karlsruhe, durch Gartenanlagen und Spatziergänge. In Karlsruhe wurde das bisher hölzerne Schloß abgebrochen, und ein steinernes von größerm Umfang und in besserem Geschmack erbaut.

Er hatte sich im Jahr 1751 mit Karoline Louise, Prinzessin von Hessen-Darmstadt, vermählt. Aus dieser Ehe hatte er drei Söhne: 1) Karl Ludwig, der Erbprinz, 2) Friedrich, der sich mit einer Prinzessin von Nassau vermählte, 3) Ludwig der später in der Regierung folgte. Als die Markgräfin Karoline Louise 1783 gestorben war, vermählte sich Karl Friedrich 1787 zum zweiten mal mit Louise Freiin Geyer von Geiersberg, und hatte aus dieser Ehe drei Söhne und eine Tochter: 1) Karl Leopold, den gegenwärtigen Großherzog, 2) Wilhelm August, 3) Amalie, vermählt an den Fürsten von Fürstenberg und 4) Maximilian.

Der älteste Sohn Karl Friedrichs, der Erbprinz Karl Ludwig, war im Jahr 1801, auf einer Reise in Schweden, wo er mit seinem Wagen umgeworfen wurde, unglücklich um's Leben gekommen. Er war seit dem Jahr 1774 mit Amalie, Prinzessin von Darmstadt, vermählt gewesen, und hatte aus dieser Ehe sechs Töchter und einen Sohn hinterlassen: 1) Amalie, die später unvermählt starb, 2) Karoline, vermählt mit Maximilian, dem ersten König von Bayern, 3) Louise, nachmals Elisabethe, vermählt mit dem Kaiser Alexander von Rußland, 4) Friederike, vermählt mit Gustav Adolph dem Vierten, König von Schweden, 5) Marie, vermählt mit dem Herzog Wilhelm von Braunschweig, 6) Karl, nachmaligen Großherzog und 7) Wilhelmine vermählt mit dem gegenwärtigen Großherzog von Hessen-Darmstadt.

Dieser Enkel Karl Friedrichs war nach dem Tode seines Vaters Erbprinz geworden. Im Jahr 1807 vermählte er sich mit Stephanie von Beauharnais, Adoptivtochter des Kaisers Napoleon, und nach dem Ableben seines Großvaters kam also dieser

Karl Ludwig Friedrich, der im Jahr 1786 geboren war, zur Regierung. Noch waren die Stürme nicht zu Ende, die Europa bewegten. In dem Kriege, den Napoleon im Jahr 1812 gegen Rußland erhob, mußte Baden, so wie alle rheinischen Bundesstaaten, ein stärkeres Corps, als bisher, mit den französischen Heeren marschiren lassen, und es kamen nur wenige Menschen davon zurück. Mit Anstrengung mußte der

Verlust ersetzt und der Kampf für das den Deutschen völlig entgegen stehende Interesse Frankreichs fortgesetzt werden. Nur erst der Sieg der verbündeten Mächte über die Franzosen bei Leipzig führte die Möglichkeit herbei, das unnatürliche und drückende Bündniß mit diesem zu lösen, und eine Zeit der Ruhe und Unabhängigkeit endlich wiederkehren zu sehen. Doch um diese Wohlthat den deutschen Staaten zu verschaffen und zu sichern, mußten nun ihre Waffen sich gegen Napoleon wenden. Baden trat also, so wie die übrigen deutschen Staaten, mit in den großen Bund gegen Frankreich. Ein noch stärkeres Truppencorps, als bisher gestellt worden war, stieß zu den vereinigten Heeren, und erwarb sich in dem Feldzug des Jahrs 1814, so wie nicht minder in dem vom Jahr 1815 vorzüglichen Ruhm.

Die glücklichen Folgen dieser großen Anstrengungen ließen später die Opfer verschmerzen, welche das Land hatte bringen müssen. In jener Zeit selbst aber schienen die Lasten bis zum Unerträglichen gesteigert, denn die gesammten badischen Lande hatten vom Jahr 1813 bis 1815, baar oder mittelst Schulden, zweiundzwanzig Millionen Gulden außergewöhnlich aufbringen müssen.

Unter solchen Umständen war es nicht zu verwundern, wenn Unzufriedenheit unter den Einwohnern bemerkt wurde, die sich auch den Vorwand wenig gegründeter Beschwerden suchte, um sich zu äußern. Nach dem Frieden vom Jahr 1814 trat der kaiserlich-östreichische Hof mit dem Ansinnen hervor, daß die ehemalig vorderöstreichischen Lande, welche Baden erhalten hatte, gegen Geldentschädigung zurück gegeben werden sollten. Der Großherzog widerstand jedoch fest dieser Zumuthung, und sie wurde von Oestreich aufgegeben, sobald der Krieg gegen Frankreich im Jahre 1815 wieder ausbrach.

Als der Friede auf eine dauerhafte Art geschlossen schien, und Ruhe zu hoffen, erklärte sich im Jahr 1816 der Großherzog geneigt, den laut sich aussprechenden Wunsch berücksichtigend, seinem Staate eine Constitution geben zu wollen. Man glaubte, es würden auf dem Bundestage zu Frankfurt allgemeine

Grundsätze verabredet werden, nach welchen die ständischen Verfassungen der deutschen Staaten gestaltet werden sollten. Da sich aber dieses verzog, so gab der Großherzog im Jahr 1818 dem Lande die Verfassungsurkunde, stellte die Verfassung unter die Garantie des deutschen Bundes, und berief die Stände für das darauf folgende Jahr zu ihrer ersten Versammlung ein, um mittlerweile die Wahlen zu veranstalten.

Die Constitution bestimmt 1) die Verhältnisse des Großherzogs zum Lande, 2) die staatsbürgerlichen Rechte und Zusicherungen der Badener, 3) die Organisation der beiden Kammern. Die erste bestehet: a) aus den Prinzen des Hauses, b) aus den Häuptern der standesherrlichen Familien, c) aus dem Landesbischof und einem vom Großherzog ernannten protestantischen Geistlichen mit dem Range eines Prälaten, d) aus acht Abgeordneten des grundherrlichen Adels, welche durch den stimmfähigen Adel gewählt und zu dieser Stelle für acht Jahre ernannt, dann neu gewählt werden, e) aus zwei Abgeordneten der Landesuniversitäten, f) aus den vom Großherzog willkührlich zu Mitgliedern der ersten Kammer ernannten Personen, deren Zahl jedoch niemals über acht steigen darf. Die zweite Kammer bestehet aus dreiundsechzig Abgeordneten der Städte und Aemter.

Durch die Constitution wird die Gleichheit der Rechte aller Staatsbürger und Einwohner festgesetzt, die Verantwortlichkeit der Minister und übrigen Staatsbeamten, die gleiche Vertheilung der Staatslasten, die Zulassung aller Bürger vom christlichen Glauben zu allen Aemtern und Anstellungen des Staates, die persönliche Freiheit und Zusicherung, daß Niemand seinem ordentlichen Richter entzogen werden dürfe, noch anders als nach gesetzlicher Form verhaftet, und daß er spätestens nach zwei mal vierundzwanzig Stunden von dem Grund seiner Verhaftung unterrichtet werden müsse; endlich, daß die Preßfreiheit nach Bestimmungen ertheilt werden solle, welche die Bundesversammlung darüber aussprechen werde. Ferner, daß weder eine Steuer noch sonstige Abgabe anders als

durch die Ständeversammlung angeordnet werden dürfe, und nur durch sie allein eine Staatsschuld contrahirt.

Die Sitzungen sollten öffentlich seyn, und jedem frei stehen, beschwerende Anzeigen, oder Vorstellungen, an die Ständeversammlung zu bringen, nachdem er erwiesen haben würde, daß er sich damit zuvor an das betreffende Landesministerium gewendet habe.

Im vorhergehenden Jahre hatte der Tod des einzigen Sohnes des Großherzogs die Aussicht der Erbfolge der Söhne Karl Friedrichs aus dessen zweiter Ehe so viel näher gebracht. Es wurde ihnen daher der Titel Markgrafen von Baden beigelegt, da sie bis dahin sich Grafen von Hochberg genannt hatten.

Der päpstliche Hof gab im Jahre 1818 dem Großherzog eine Veranlassung zu großem Mißvergnügen, welches ganz Deutschland theilte. Das Domcapitel von Constanz hatte nämlich den sehr würdigen, religiösen und allgemein geschätzten Herrn von Wessenberg zum Bischof erwählt. Der römische Hof aber verweigerte seine Zustimmung zu dieser Wahl unter dem Angeben, es habe der Herr von Wessenberg sich mit andern Geistlichen verbunden, um die wichtigsten Lehrsätze der christlichen Religion, so wie die Anerkennung der kirchen-oberhauptlichen Rechte des Papstes in Deutschland zu vertilgen. Es war dem Herrn von Wessenberg nicht schwer, Beweise seiner Unschuld gegen so widersinnige Verleumdungen vorzubringen, an welche Niemand glaubte, der ihn kannte. Allein seine Feinde behielten dennoch in Rom die Oberhand, und der Papst blieb bei seiner Weigerung, ihn zu bestätigen. Der Großherzog, mit Recht über diese unerhörte Anmaßung aufgebracht, ließ aber dessenungeachtet den Herrn von Wessenberg als Verweser des Bisthums functioniren, und erhielt ihn, mit Ausnahme des Titels eines Bischofs, im Besitz der Stelle. Zugleich schrieb er an die Bundesversammlung, daß man ein solches Benehmen des Papstes, als mit der Würde und den Rechten der Regierungen unverträglich, nicht dulden könne, und der Weigerung des römischen Hofes keine Folge geben werde.

Der Großherzog Karl hatte seit einiger Zeit be-

denkliche Zeichen abnehmender Gesundheit gespürt, und er starb nicht viel über zweiunddreißig Jahre alt, im December des Jahrs 1818, ohne Söhne zu hinterlassen.

Die Großherzogin Stephanie zog mit ihren drei Töchtern nach Manheim, wo ihr das Schloß als Wittwensitz eingeräumt worden war.

Da nun der zweite Sohn des Großherzogs Karl Friedrich, der Markgraf Friedrich, schon längst ohne Nachfolger gestorben war, so fiel die Regierung auf den jüngsten Sohn Karl Friedrichs, nämlich auf

Ludwig August Wilhelm, der im Jahr 1763 geboren worden war.

Die badischen Landstände versammelten sich unter dieser Regierung zum ersten Mal am 22. April 1819.

Im Jahr 1821 kam endlich die Vereinigung der reformirten und lutherischen Glaubensgenossen in Eine Kirche zu Stande, die bisher noch immer ihre widersinnige und auf Wortkrämerei gegründete Trennung beibehalten hatten.

Der zurückgekehrte Friede, die dadurch zunehmende Wohlhabenheit, und die Aufmunterungen des Großherzogs bewirkten eine sehr schnelle Vergrößerung und Verschönerung der Stadt Karlsruhe. Auch ließ der Großherzog Ludwig alle Schlösser, die noch dem Hofe zum Gebrauch und Genuß dienten, und deren Unterhaltung lange etwas vernachlässigt worden war, herstellen und einrichten.

Das wesentlichste Verdienst dieser Regierung war aber die Wiederherstellung der Ordnung in den Finanzen, denn diese fand der Großherzog Ludwig bei seinem Regierungsantritt durch die letzten Ereignisse im höchsten Grade zerrüttet. Sehr bald waren die Schulden nicht nur bezahlt, sondern es wurde auch großer Reichthum aufgehäuft. Luxus und verfeinerter Lebensgenuß nahmen daher täglich im Lande zu.

Der Großherzog Ludwig starb am 30. März 1830; ihm folgte der gegenwärtig regierende Großherzog,

Karl Leopold Friedrich, geboren am 29. August 1790, vermählt mit Sophie Wilhelmine, Prinzessin von Schweden (der Tochter Gustavs des Vierten und der Prinzessin Friederike von Baden).

Rückblick

auf den letzten Zeitraum der badischen Geschichte vom Jahr 1738 bis 1830.

In dem Zeitraum vom Regierungsantritt Karl Friedrichs bis zu dem gegenwärtigen Augenblick sind in jeder Hinsicht so große Veränderungen mit dem Lande Baden vorgegangen, daß sie an das Wundersame zu gränzen scheinen. Das alte Stammland Baden war im Anfang dieses Zeitraums zusammen kaum 60 Quadratmeilen groß, und zählte noch nicht 170,000 Einwohner, überdies war das Land in zwei verschiedene Hälften getheilt, die sich fremd waren, gegenwärtig enthält das Großherzogthum Baden 270 Quadratmeilen mit 1,100,000 Einwohner. Damals trug das Land noch die Spuren der Verheerungen, die es in den vorhergehenden langjährigen und grausamen Kriegen erduldet hatte, jetzt bestehet das Andenken an jene Verheerungen nur noch in der Geschichte, das Ansehen derselben ist verwischt, das Land ist sorgfältig bebauet und in so blühendem Zustand, als wäre es nie von verderbenden Kriegen heimgesucht worden, und selbst die neuen Wunden, welche durch Napoleons Kriege dem Wohlstande geschlagen wurden, sind durch wenige Jahre des Friedens geheilt und vergessen. Beim Regierungsantritt Karl Friedrichs waren die Gewerbe und die Industrie der Badener sehr zurück, sie sind jetzt emporgekommen und schreiten täglich fort in Vervollkommnung. Im Jahr 1738 war Bildung, Sittlichkeit und Geschmack des Volks noch sehr wenig gehoben, jetzt steht das badische Volk in diesen Beziehungen so hoch, als die übrigen deutschen Völker, in jenem Anfang dieses Zeitraums drückte Leibeigenschaft noch den Landmann, jetzt herrscht Gleichheit der Rechte unter allen Badenern, und eine Constitution hat die Verhältnisse aller Bürger nach billigen Gesetzen bestimmt.

Jetzt beschränkt sich der Wunsch des Badeners auf festen Bestand seines Glückes, und er ist berechtigt, auf diese Dauer zu hoffen.

Inhaltsverzeichniß.

Jahre
n. Chr. G.
Einleitung, enthaltend die allgemeine Uebersicht des Landes.
380 bis 1040 Die Allemannen. — Die Franken überwinden sie. — Karl der Große vermählt sich mit Hildegarde, deren Bruder Kerold und seine Nachkommen Grafen im Pargau oder Baar, gelangen immer mehr zu Ansehen und Macht; Benzelin, Sohn Guntrams des Reichen, nennt sich nach einigen Nachrichten schon Graf von Zähringen. Sein Sohn
1040 bis 1077 Bertold der Erste, Herzog von Zähringen,
seine Söhne theilen, — Bertold wird Herzog von Zähringen, Hermann gehet in's Kloster, aber sein Sohn Hermann bekommt Baden.
1077 bis 1111 Bertold der Zweite von Zähringen.
1077 bis 1130 Hermann der Erste, Markgraf von Baden.
1111 bis 1122 Bertold der Dritte von Zähringen, gründet die Stadt Freiburg im Breisgau.
1122 bis 1152 Konrad der Erste von Zähringen, stehet Kaiser Lothar bei, erhält dafür Burgund. Nach Lothars Tod zerfällt er mit Kaiser Konrad, nachtheiliger Krieg mit diesem, Frieden. bekriegt die Slaven an der Elbe, stirbt.
1130 bis 1160 Hermann der Zweite von Baden, stehet Kaiser Konrad bei, wird dafür Markgraf von Verona.
1152 bis 1186 Bertold der Vierte von Zähringen, Erbauer der Stadt Freiburg in der Schweiz.
1160 bis 1190 Hermann der Dritte von Baden. Seine Kriegsthaten in Palästina, — sein Tod

Jahre.
daselbst. Er theilt sein Land, — der jüngste Sohn Heinrich stiftet die Linie zu Hachberg, die bis 1503 blühet.
1186 bis 1218 Bertold der Fünfte von Zähringen, der letzte seines Stammes.
Erbauer der Stadt Bern in der Schweiz.
1190 bis 1243 Hermann der Vierte, Markgraf von Baden, erwirbt Durlach und Ettlingen.
1243 bis 1250 Hermann der Fünfte und Rudolf der Erste treten gemeinschaftlich die Regierung an.
Hermann wird Herzog von Oestreich, stirbt.
Sein Sohn Friedrich wird mit Conradin von Hohenstaufen enthauptet.
1250 bis 1288 Rudolf der Erste regiert allein.
Krieg gegen Kaiser Rudolf, Friede mit demselselben 1276. — Markgraf Rudolf erwirbt einen Theil der Grafschaft Eberstein.
Merkwürdiger Criminalfall zu Pforzheim.
Rudolf stirbt 1288.
1288 Seine Söhne theilen das Land.
1288 bis 1361 Zustand des Landes, während es in mehrere kleine Theile getheilt war.
1353 Rudolf der Sechste, regiert im Antheil seines Vaters, dann fällt ihm das übrige Land erblich zu, und er vereinigt wieder das Ganze 1361.
1372 Stirbt Rudolf der Sechste.
Es folgten ihm seine beiden Söhne Bernhard der Erste, und Rudolf der Zweite in der Regierung und theilen das Land.
Rudolf der Zweite aber stirbt 1391, und nun vereinigt Bernhard wieder das ganze Land.
1372 bis 1431 Bernhard der Erste.
Krieg mit den Städten und Friede mit ihnen.
Krieg gegen Kaiser Ruprecht und Friede mit ihm.
Marbacher Bund 1405.
Kriegszug um dem Herzog von Lothringen beizustehen.
Innere Regierungsverwaltung Bernhards.
Er erkauft die Markgrafschaft Hochberg 1415.

Jahre.
Zigeuner kommen nach Baden.
Bernhard stirbt 1431.
1431 bis 1453 Jakob der Erste.
Krieg gegen die Städte Eßlingen und Gmünd.
Regierungsverwaltung Jakobs.
Erwerbungen von Landestheilen.
Ordnet die Theilung seines Landes unter drei seiner Söhne an, — einer davon verzichtet.
Stirbt 1453.
Seine Söhne Karl der Erste und Bernhard der Zweite theilen.
1458 Stirbt Bernhard, Karl vereinigt das Ganze unter seiner Regierung.
1453 bis 1475 Karl der Erste.
Händel mit dem Kurfürsten von der Pfalz, veranlaßt durch die streitige Erzbischofswahl zu Mainz.
Schlacht bei Seckenheim 1462. Der Markgraf wird gefangen.
Buchdrucker kommen nach Baden.
Vehmgerichte. — Versuch, sie zu unterdrücken.
Besuch Kaiser Friedrichs des Dritten in Baden.
Streitigkeiten mit Würtemberg durch einen Schiedsrichter beigelegt.
Karl stirbt 1475.
1475 bis 1527 Christoph der Erste.
Kriegsthaten in den Niederlanden.
Der Kaiser belohnt sie durch Ertheilung schöner Besitzungen im Herzogthum Luxemburg.
Innere Verwaltung des Landes.
Seine Großmuth beweiset sich im Unglück des Kurfürsten von der Pfalz.
Erbanfall von Sausenberg und Röteln.
Er fängt an, sich des Titels Durchlaucht zu bedienen.
Landestheilung wird von ihm angeordnet.
Seine Krankheit und Tod.
Nachricht der übrigen seiner Söhne, die nicht zur Regierung kamen.
1527 bis 1533 Philipp, der zweite seiner Söhne, regiert bis 1533 über Baden mit dem größern

Jahre.
Theil des Landes, dann stirbt er und seine beiden Brüder theilen nun das Land unter sich.
Rückblick auf den Zeitraum von 1077 bis 1533.

1533 bis 1536 Bernhard der Dritte, erhält Baden mit der obern Markgrafschaft zu seinem Antheil, und stiftet die Linie von Baden-Baden — stirbt 1536.

1533 bis 1553 Ernst, der jüngste Sohn Christophs, erhält Pforzheim und Durlach, und bildet die Linie von Baden-Durlach.
Seine Regierung; er begünstigt die Reformation, theilt das Land und stirbt.

1536 bis 1569 Philibert, Markgraf zu Baden-Baden. Er tritt seinem Bruder Christoph die luxemburgischen Herrschaften ab.
Seine Kriegszüge, sein Tod.

1553 bis 1577 Karl der Zweite, Markgraf von Baden-Durlach, führt die Kirchenreformation öffentlich ein.
Verläßt Pforzheim, wählt Durlach zur Residenz, stirbt 1577.
Seine drei Söhne theilen das Land unter sich.

1569 bis 1588 Philipp, Markgraf v. Baden-Baden, führt die römisch-katholische Religion wieder ein. Macht allzu großen Aufwand. Seine Regierung ist in andern Beziehungen wohlthätig, stirbt 1588 ohne Nachkommen. — Die Regierung fällt auf Eduard von Rodemachern.

1577 theilen die drei Söhne Karls des Zweiten das baden-durlachische Land, so daß,
Ernst Friedrich das untere Land erhält.
Jakob der Dritte, die Markgrafschaft Hochberg.
Georg Friedrich, Röteln und Sausenberg.
Ernst Friedrichs Regierung, Besitznahme von Baden-Baden 1593 und Tod 1604.
Jakob des Dritten Leben und Tod 1590.

1577 bis 1622 Georg Friedrich,
seine ersten Regierungsjahre
Vereinigt das gesammte Markgrafthum Baden.

Jahre.

Die Mißhelligkeiten der beiden Religionspartheien in Deutschland steigen.
Tritt der Union bei.
Ausbruch der Feindseligkeiten.
Kurzer Friede.
Georg Friedrich rüstet sich auf's Neue.
Allgemeiner Kriegsausbruch 1619.
Er übergibt die Landesregierung seinem Sohn, um das Land gegen die Folgen seiner kriegerischen Unternehmung zu schützen, 1622.
Schlacht bei Wimpfen 1622.
Großthat der 400 pforzheimer Bürger, fernere Thaten Georg Friedrichs. — Seine letzten Lebensjahre und Tod 1638.

1588 bis 1593 Eduard Fortunat, Markgraf von Baden-Baden, schlechte Regierung. — Verwirrung. — Verliert das Land, das der Markgraf von Durlach 1393 besetzt. Eduard stirbt 1600.

1622 bis 1659 Friedrich der Fünfte, der älteste Sohn Georg Friedrichs, tritt die Regierung über ganz Baden an.
Nach der Schlacht von Wimpfen muß er aber den baden-badischen Antheil seinem Vetter Wilhelm zurück geben.
Das Land wird grausam verheert.
Bündniß mit Schweden 1631.
Friedrich der Fünfte ergreift auf's Neue den Besitz von Baden-Baden.
Die Schlacht von Nördlingen beraubt ihn seines Landes, das auf's Neue verheert wird.
Friede 1648.
Tod Friedrichs des Fünften 1659.

1622 bis 1677 Wilhelm, der älteste Sohn Eduard Fortunats, erhält die ihm gebührende Regierung über Baden-Baden 1622 — und Schadloshaltung für die so lang ihm entzogenen Einkünfte. — Er führt wieder die römisch-katholische Religion ein.
Dient als Feldherr d. Kaiser, aber mit wenig Glück.
Wird wieder aus seinem Lande vertrieben.

Jahre.
Die Schlacht von Nördlingen gibt es ihm zurück.
Vertrag mit Frankreich.
Leiden des Landes.
Friede 1648.
Seine dem Kaiser und Reich geleisteten Dienste.
Sein Tod 1677.
1659 bis 1677 Friedrich der Sechste, Markgraf von Baden=Durlach.
Kriegsthaten.
Sorge für das Land.
Sein Tod 1677.
1677 bis 1707 Ludwig Wilhelm, Markgraf von Baden=Baden folgt seinem Vater.
Dient dem Kaiser als Feldherr gegen die Türken.
Die französischen Heere verwüsten unterdessen das badische Land.
Der spanische Erbfolgekrieg.
Tod Markgraf Ludwigs.
Verwaltung seiner Gemahlin.
1677 bis 1709 Friedrich Magnus, Markgraf von Baden=Durlach, folgt seinem Vater.
Unglückliche Ereignisse dieser Zeit.
Der Markgraf nimmt reformirte Vertriebene aus Frankreich im Lande auf.
Sein Tod.
1707 bis 1761 Ludwig Georg, Markgraf von Baden=Baden, folgt seinem Vater.
Seine Regierung und Tod.
1709 bis 1738 Karl der Dritte, Markgraf von Baden=Durlach, folgt seinem Vater.
Seine wohlthätige Regierung.
Erbauet die Stadt Karlsruhe 1715.
Stiftet den Orden der Treue 1715.
Stirbt 1738.
1761 bis 1771 Markgarf August Georg Simpert, folgt zu Baden=Baden seinem Bruder in der Regierung. Mit seinem Tode 1771 erlischt seine Linie, und Baden=Baden wird mit Baden=Durlach vereint.
Rückblick auf den letzten Zeitraum.

Jahre.

1737 bis 1811 Karl Friedrich, Markgraf, Kurfürst und zuletzt Großherzog von Baden.
Seine frühere Jugend. Bildung und Reisen.
Zustand, in welchem er das Land traf, als er die Regierung 1746 antrat.
Herstellung der öffentlichen Sicherheit.
Verbesserung der Justizverwaltung, der Gesetze, der Gefangenanstalten, Abschaffung der Tortur.
Verbesserung des Landbaues.
Ermunterung der Gewerbe.
Anstalten für Gesundheitspflege.
Schul- und Bildungsanstalten
Baden-Baden fällt an Baden-Durlach, und theilt die verbesserten Einrichtungen.
Die Leibeigenschaft aufgehoben.
Die Kriege Frankreichs fangen an.
1796 fallen die feindlichen Heere in Baden ein.
Friede zu Paris 1796.
Congreß zu Rastadt 1797.
Gesandtenmord daselbst.
Der Krieg bricht auf's Neue aus; der Markgraf nimmt keinen Antheil daran.
Friede von Lüneville, 9. Februar 1801.
Reichsdeputationsschluß 25. Februar 1803.
Baden erwirbt dadurch 69 Quadratmeilen Landes und die Kurwürde.
Der Krieg bricht 1805 auf's Neue aus.
Frieden von Preßburg vermehrt den badischen Staat abermals mit 51 Quadratmeilen Land.
Rheinischer Bund 1806.
Der Kurfürst nimmt den Titel Großherzog an.
Dritte Vergrößerung des badischen Staates mit 100 Quadratmeilen Landes.
Die Kriege Napoleons erschöpfen die Kräfte des Landes.
Der Großherzog wird kränklich und stirbt 1811.
Sein Bild.
Seine erste und zweite Gemahlin.
Seine Familie.

Jahre.
1811 bis 1818 Karl, Großherzog von Baden.
Krieg gegen Rußland.
Befreiung von der lästigen Verbindung mit Frankreich.
Krieg gegen Frankreich 1814 und 1815.
Große Schuldenlast des Landes.
Die Constitution des Großherzogthums Baden.
Die Prinzen aus der zweiten Ehe des Großherzogs Karl Friedrich erhalten den Titel Markgraf.
Mißhelligkeit mit dem päpstlichen Hof.
Tod des Großherzogs Karl 1818.
1818 bis 1830 Großherzog Ludwig.
Erste Versammlung der Landstände 1819.
Finanzverbesserung.
Tod des Großherzogs Ludwig 1830.
1830 Der gegenwärtig regierende Großherzog Leopold.
Rückblick auf den letzten Zeitraum.

Bayerische Staats-Bibliothek München

127
VII

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bothmer, Karl <<von>>,

Geschichte des Großherzogthums

Erfurt u.a. 1831

36.1417
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10700972-3